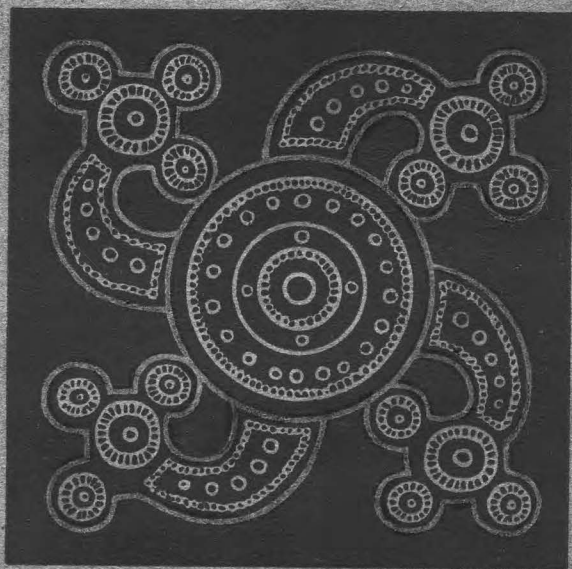


KLAGGES / BLUME

So ward das Reich



II

Volk und Führer

Deutsche Geschichte

Herausgegeben von

Dietrich Klagges

Verlag Moritz Diesterweg · Frankfurt am Main

So ward das Reich

Deutsche Geschichte für die Jugend

erzählt von

Heinrich Blume

Zweiter Band

1940

Verlag Moritz Diesterweg · Frankfurt am Main

Dieckhoff's Buchdruckerei Stephan Weibel & Co., Mittenburg (Iburr.)



u e t l u h e q a o a e t p e k e l l k

Inhaltsübersicht

Ein neues Deutschland entsteht

	Seite
Um die Führung Deutschlands	1
Volk und Reich unter den Habsburgern	1
Die Ostmark wird deutsch	1
Auf der Wacht gegen die Türken	2
Österreichs große Herrscher schützen das Deutschtum der Ostmark	4
Maria Theresia	4
Josef II.	5
Preußen auf dem Vormarsch	6
Der Große Kurfürst legt den Grund	6
Der Zustand des Landes	7
Der Kurfürst schafft ein Heer	7
Der Kurfürst festigt die Einheit des Staates	7
Der Kurfürst sichert die Freiheit und Größe des Landes	8
Der Kurfürst fördert das Wohl des Volkes	9
Der Soldatenkönig macht Preußen stark	11
Friedrich der Große erhebt Preußen zur Großmacht	15
Aus einem Knaben wird ein König	15
Preußen wird Großmacht	17
Der Siebenjährige Krieg	19
Der erste Diener des Staates	25
Um die Herrschaft über Europa und die Welt	26
Frankreichs Griff nach der Herrschaft	26
Die Freimaurerlogen peitschen auf	26
Eine blutige Revolution	26
Napoleon, der Gewaltherrscher	28
Deutschland und Europa zu Füßen des Korbes	29
Die Wiedergeburt des deutschen Volkes	32
Völkische Kräfte bereiten die Befreiung vor	32
Frankreichs Gewaltherrschaft wird zertrümmert	34
Vergebliche Befreiungsversuche	34
Der Neubau des Staates	36
Hardenberg, der böse Geist Preußens	38
Napoleons Stern sinkt	39
Das Volk steht auf, der Sturm bricht los	40
Hoffnungen, die unerfüllt bleiben	44

	Seite
Das deutsche Volk will den Nationalstaat	46
Kräfte und Gegenkräfte	46
Das Judentum steigt auf	48
Der Wirrwarr des Jahres 1848	49
Durch Reden und Mehrheitsbeschlüsse wird kein Reich geschaffen	50
Bismarck schafft das neue Reich	52
Um das Bismarckreich	52
Für König und Heer	52
Um Schleswig-Holstein	54
Preußen oder Österreich	56
Im Kampfe mit Frankreich entsteht das Deutsche Reich	57
Im Bismarckreiche	62
Bismarck richtet das Reich ein	62
Bismarck sichert das Reich	63
Der Ausbau der Wehrmacht	63
Die Weltmächte	64
Bismarcks Bündnisse	65
Das Wachstum des Reiches	67
Wirtschaft und Handel blühen auf	67
Deutschland wird Kolonialreich	68
Innere Feinde des Reiches	70
Der schwarze Feind	70
Der rote Feind	71
Der goldene Feind	73
Der Lotse geht von Bord	73
Das Reich unter Kaiser Wilhelm II.	75
Die Scheinblüte	75
Graf Zeppelin	77
Die Einkreisung Deutschlands	79
Im Weltkrieg unbesiegt	81
Der Anlaß zum Kriege	81
Der Kampf im Westen	83
Der Krieg im Osten	92
An der Süd- und Südostfront	97
Der Seekrieg	97
Kämpfe in den Kolonien	101
Der Luftkrieg	102
An der Heimatfront	103
Die Entscheidung	104
Der Zusammenbruch der Heimat und der Waffenstillstand	105

Die Schmach von Versailles und die Republik	108
Deutschlands Verklavung	108
Der Völkerbund der Siegerstaaten	112
Deutsche Frontsoldaten wollen retten, was zu retten ist	113
Deutschlands Einheit hält	113
Die Republik und die Erfüllungspolitik	116

Der Führer errichtet Großdeutschland

Adolf Hitlers Kampf um Deutschland	118
In Grenznot und Klassenkampf	118
Im Weltkrieg	120
Gegen die Novemberverbrecher	121
Der neunte November 1923	127
Auf zum neuen Kampf	131
Der Sieg des Nationalsozialismus	137
Führer und Reichskanzler	137
Uns Werk!	138
Der Tag von Potsdam	138
Aus Zerrissenheit wird Einheit	139
Ein Reich	139
Ein Führer (Seine Mitarbeiter)	142
Ein Volk	147
Aus Not wird Brot	150
Die Rettung des deutschen Arbeiters	150
Die Rettung des deutschen Bauern	154
Deutschland wird stark und frei	158
Los von Genf	158
Wieder ein Heer	159
Unsere Feinde und Freunde in der Welt	161
Großdeutschland ersteht	166
Österreich kehrt heim ins Reich	166
Sudetenland folgt	168
Auch Böhmen und Mähren	170
Und Memelland	171
Ostdeutschland wieder frei	171
Der polnische Krieg	173
Der große Freiheitskrieg	177
Wir fordern unsere Kolonien	193
Führer, wir danken Dir	194
Merktafel	196

Herkunft der Abbildungen:

Seite 3: Österreichische Lichtbildstelle, Wien. – Seite 4: Kester Lichtbild-Archiv, München. – Seite 8, 11, 13, 32 oben, 40, 41, 60 und 66: Photographische Gesellschaft, Berlin. – Seite 10 und 100: Institut für Meereskunde, Reichsmarine-Sammlung, Berlin. – Seite 17, 21, 36 und 58: Verlag Rich. Bong, Berlin. – Seite 20: E. A. Seemann, Leipzig. – Seite 25: Staatliche Bildstelle, Berlin. – Seite 30: Ad. Braun & Co., Dornach. – Seite 32 unten: Jahn-Museum, Freiburg a. d. U. – Seite 33 beide und 54: Aus dem „Corpus Imaginum“ der Photographischen Gesellschaft, Berlin. – Seite 35: F. Hanjstaengl, München. – Seite 39: F. Bruckmann, München. – Seite 43: Verlag Scherl, Berlin. – Seite 46: Deutscher Verlag, Berlin. – Seite 50: Stadtgeschichtliches Museum, Frankfurt a. M. – Seite 53, 55 links und 69: F. Nitsche, Foto-Werkstatt a. d. National-Galerie, Berlin. – Seite 55 rechts: Kunstgeschichtliches Seminar der Universität Marburg/L. – Seite 68: Friedr. Krupp A.-G., Essen. – Seite 78 beide: Luftschiffbau Zeppelin, Friedrichshafen a. B. – Seite 81: Otto Haedel, Berlin. – Seite 88: Weltkriegsbücherei, Stuttgart. – Seite 90 und 91: Nach „Das Antlitz von Verdun“. Grundsberg-Verlag GmbH., Berlin. – Seite 94: Kunstverlag Albert Fils, Berlin. – Seite 98, 114, 115, 119, 159, 164, 167, 168 und 169: Verlag Scherl, Abt. Bilderdienst, Berlin. – Seite 102: Aus „Vodenschlag, Jagd in Flanderns Himmel“. Verlag Anorr & Hirth, München. – Seite 104: Techno-Photograph. Archiv, Potsdam. – Seite 120, 123, 130, 131, 133, 137, 139, 143, 149, 154, 157 und 160: Presse-Illustrationen Hoffmann, Berlin. – Seite 143: The Associated Press, Berlin. – Seite 148, 162, 170 und 179: Presse-Bild-Zentrale Braemer & Güll, Berlin. – Seite 151 und 172: Weltbild GmbH., Berlin.

Ein neues Deutschland entsteht.

Um die Führung Deutschlands.

Volk und Reich unter den Habsburgern.

Die Ostmark wird deutsch.

Die herrlichen Länder am Mittellauf der Donau, am Oberlauf der Elbe, der Sau und Drau sind seit alters deutsches Land. Schon Marbod hielt dort vor fast zwei Jahrtausenden die Wacht gegen Rom. Bajwaren aus Böhmen waren im 6. Jahrhundert in das heutige Bayern, dem sie den Namen gaben, und in Tirol eingewandert und bildeten einen kräftigen Wall germanischer Bauernkrieger gegen die immer wieder vordringenden Awaren, die mit den Hunnen nach Europa gekommen waren. Der Frank Pippin bereitete den Awaren in den Ebenen des Theiß ein Ende. Sie kamen nie wieder. Nur ihr Begleitvolk, die Tschechen, blieb in Böhmen sitzen. Aber nur ein Jahrhundert war Ruhe. Dann brach das Reitervolk der Ungarn ein, die Deutschen mußten weichen. Bis tief nach Deutschland hinein erstreckten sich ihre Raubzüge. Erst Heinrich der Große (933) und Otto I. (955) schlugen sie endlich zurück. Seitdem wohnen sie im heutigen Ungarn. So verteidigten immer wieder Deutsche den Boden, wichen zurück und drangen wieder vor, ein echter Schutzwall des Germanentums gegen Asien.

Um das Jahr 1000 wird dann zum ersten Male das Geschlecht der Babenberger genannt. Es wurde in der Ostmark mächtig und reich und schob die Grenzen immer weiter nach dem Osten vor. In Mell an der Donau errichtete es seinen Herrschaftssitz und baute auf dem Kahlenberge ein Schloß. Dort liegt heute Wien. Am Hofe der Babenberger war beste deutsche Kultur. Hier entstand das Nibelungenlied, hier sang Walther von der Vogelweide. Unter den Stauferkaisern wurde die Ostmark von ihrem Stammlande Bayern abgetrennt und den Babenbergern als selbständiges Herzogtum übergeben. Seitdem gibt es ein eigenes Land Österreich. So glänzend das Geschlecht der Babenberger war, so heldisch war sein Ende. Der letzte Herzog fiel im Kampfe um seine Ostmark.

Nach den Babenbergern kam das Haus Habsburg ins Land. Rudolf war der erste Herzog. Als er auf Betreiben des Papstes deutscher Kaiser wurde, entbrannte der Kampf mit dem König Ottokar von Böhmen (Bd. I, S. 140). Der Sieg Rudolfs und der Tod Ottokars auf dem Marchfelde brachte den Habsburgern den unbestrittenen Besitz. Ihre Herrschaft über Österreich war kein Segen.

Einer nur ragt in jener Zeit aus dem trüben Geschlechte hervor: Kaiser Maximilian I. Er sorgte für deutsche Kultur, er machte die Wiener Universität zur be-

deutendsten des Reiches. Ihm verdanken wir es auch, daß das herrliche Gudrunlied uns erhalten blieb. Große Pläne hatte er mit Deutschland vor. Aber er konnte keinen einzigen durchführen, sie scheiterten an den kleinen Eifersüchteleien und der Kirchturmspolitik der Kurfürsten. So starb er, der so viel gewollt hatte. Mit ihm starb der „letzte Ritter“.

Auf der Wacht gegen die Türken.

1453 Wieder drohten die asiatischen Völker. Diesmal waren es die Türken, die mit ihren Schwertern an Deutschlands Tore klopfen. Schon einmal waren sie bis vor Wien gerückt, aber von der kleinen Schar der Verteidiger blutig abgewiesen. Doch blieb ihnen Ungarn und Siebenbürgen.

Von hier aus unternahmen sie ihren zweiten Vorstoß, den gefährlichsten.

1683 Vom Stephansdom in Wien weht die deutsche Fahne. Graf Rüdiger von Starhemberg hat sie mit dem Schwur aufgepflanzt, mit ihr zu siegen oder zu fallen. Aber so weit sein Blick über die Felder um Wien schweift, überall Zelte mit dem Halbmond. Ludwig XIV. von Frankreich hat die Türken herbeigerufen, um das Reich in die Fänge zu nehmen und ganz in seine Gewalt zu bringen. Schon fiel der westliche Eckfeiler, Straßburg, in seine Hände, nun sollte der östliche folgen, Wien! Der Kaiser und sein Hof, die Reichen und Vornehmen sind schon geflüchtet. Allein mit der Bürgerschaft und einer Besatzung von 12000 Mann steht Graf Rüdiger. Was ist das gegen 200000 Türken und Franzosen und ungezählte Tataren und andere wilde Völkerschaften Asiens! „Ja“, denkt der einsame Mann auf dem Turme, „die tapfere Bürgerschaft, die Studenten, alle, alle, die irgend arbeiten können, haben den Spaten ergriffen und werfen Schanzwerke um die Stadt. Die Waffenfähigen schlagen jeden Angriff ab, wo einer fällt, springt ein anderer in die Lücke. Die Frauen und Kinder werfen brennendes Pech und siedendes Öl auf die Stürmenden. Das ganze treue Wien ist aufgestanden, die Stadt und mit ihr das Reich zu schützen. Tapfere Ostmärker! Aber wütet nicht die heimtückische Ruhr und macht die Leiber schwach? Und wird uns nicht der Hunger niederzwingen? Wenn nicht bald Hilfe vom Reich kommt, sind wir verloren, und mit uns Deutschland!“

Auf dem Rahlenberge vor Wien aber hält der türkische Feldherr. „Bald bist du mein, du stolze Stadt! Dann weht auf deinem Turme die grüne Fahne des Propheten mit dem Halbmond. Und dann weiter, tapfere Janitscharen! Der Sieg kann nicht ausbleiben. Schon hat uns der Franzose seine besten Offiziere und Ingenieure gesandt, die werfen Laufgräben gegen die Stadt und sprengen die Bollwerke mit Pulver in die Luft. Nieder mit Deutschland!“ 60 Tage schon dauert die Belagerung. In höchster Not schickt Graf Rüdiger ein ganzes Bündel Raketen als Hilfescrei in die Luft. Und siehe! Über dem Rahlenberge steigt die Antwort auf. Die Befreier sind da. Ein Heer aus allen Teilen Deutschlands, von Elbe, Main und Rhein rückt an. Herzog Karl von Lothringen führt es. Auch Polen sandte Streiter. Die Schlacht tobt, das Besatzungsheer bricht aus den Toren. Sieg! Sieg! gellen die deutschen Hörner. Zerborsten ist das Türkenheer, wild stutet es zurück. Riesige Beute ward den Siegern. Im Zelte des türkischen Feldherrn findet man die Briefe Ludwigs! Ungarn wird zurückgewonnen.

Dank dir, wiedergewonnene Ostmark, du hast damals Deutschland gerettet!



Kara Mustafa.

Im Heere des Siegers aber denkt ein junger, 20jähriger Offizier: „Wenn Deutschland immer so einig wäre wie heute, die Welt würde uns nicht widerstehen können!“ Prinz Eugen ist's. Er sollte später den Sieg vollenden. Klein und unscheinbar ist er, darum haben ihn seine französischen Eltern für den geistlichen Stand bestimmt. Er aber will Soldat werden. Sein Landesherr, König Ludwig XIV. von Frankreich, weist ihn höhnisch ab und schafft sich dadurch seinen gefährlichsten Gegner. Die Kaiserliche Armee nimmt ihn auf. Er erringt Erfolg auf Erfolg, wird Hauptmann, Oberst, und mit 30 Jahren ist er bereits Reichsfeldherr. Im Feldlager ist sein Platz.

Zunächst gilt es, die Westgrenze gegen Frankreich zu schützen. Wo er auch kämpft, der Sieg ist bei ihm. Frankreich muß weiteren Eroberungszügen über den Rhein entsagen. Nun soll es gegen die Türken gehen, um ihnen die Lust zum Wiederkommen endgültig zu verderben. Doch muß Prinz Eugen zunächst die jüdischen Kriegsgewinnler vom Hofe vertreiben. In einem Bericht an den Kaiser schreibt er darüber: „Den Helden-truppen fehlt es an allem. Die Mannschaft ist ohne Stiefel und Schuhe, sie sieht aus



Prinz Eugen von Savoyen.

wie Bettler." Aber auch dies Werk gelingt ihm. Die Juden müssen aus Wien weichen. Nun kann der Kampf gegen die Türken beginnen. Bei Belgrad werden sie geschlagen. „Er ließ schlagen einen Brucken, daß man kunnt hinüberucken, mit der Armee wohl vor die Stadt." Der Sieg bleibt auch hier bei Deutschland. Die Türken kamen nie wieder. Und wohin der Feldherr seine siegreichen Heere führte, dorthin zog er deutsche Menschen als Siedler nach. Wenn ihm aber dies Werk der Sicherung des neuen Bodens nicht voll gelang, so war es nicht seine Schuld, sondern die Schuld der Habsburger.

Prinz Eugen hat Deutschland gegen den vereinten Angriff Frankreichs und der Türken gerettet. Mit Recht wird er als der größte Feldherr seines Jahrhunderts gefeiert. Adolf Hitler nannte eins der besten Kriegsschiffe der neuen Flotte „Prinz Eugen".

Österreichs große Herrscher schützen das Deutschtum der Ostmark.

Maria Theresia, eine vorbildliche deutsche Fürstin und Frau.

Im gleichen Jahre wie Friedrich der Große bestieg eine Frau den deutschen Thron: Maria Theresia. In ihr war neben dem Habsburger Blut auch das Heinrichs des Löwen. Und das Welfenblut war stärker.

Als sie zur Regierung kam, glaubten viele deutsche Fürsten, daß sie nunmehr einer „schwachen Frau“ gegenüber mit ihren Ansprüchen hervortreten könnten. Insbesondere war es der Kurfürst von Bayern, der ihr gar die Kaiserkrone streitig machte. Aber er fand eine Frau mit einem männlich starken Herzen. Unverzagt griff sie an, und vor ihren Truppen mußte er das Land verlassen. Bayern wurde von Österreich besetzt. Daß es nicht österreichisch wurde, verdankt es Friedrich dem Großen, der es für Deutschland rettete. Aber Braunau, die Geburtsstadt des Führers, mußte damals an Österreich abgetreten werden.

Auch Friedrich der Große machte seine Ansprüche an Schlessien geltend. Die beiden größten Länder, die beiden besten Fürsten, die beiden stärksten Heere Deutschlands traten einander gegenüber, Deutsche gegen Deutsche. Der Feldherrenkunst Friedrichs des Großen aber war Maria Theresia nicht gewachsen. In den drei schlesischen Kriegen (S. 17) unterlag sie. Aber wieviel Jahre hat sie standgehalten, wieviel Ungemach und schweres Schicksal hat sie mutig ertragen. Und wie tapfer haben sich auch die österreichischen Truppen geschlagen! Wir verehren den großen Friedrich, aber die gleiche Ehre gebührt auch seiner großen Gegnerin Maria Theresia.

Beide Länder hatten aus dem Kriege schwere Wunden davongetragen. Beide Fürsten gingen sofort mit der gleichen Tatkraft an die Heilung der Schäden.

Maria Theresia holte in ihrem Vielvölkerstaate vor allem deutsche Bauern als Kolonisten nach Südungarn, nach Galizien und ins Burgenland. Wieder begann die große Bauernwanderung nach Osten und Südosten.

Um die leergewordenen Staatsklassen zu füllen, hob sie jede Steuerfreiheit des Adels und der Geistlichkeit auf. Wenn sie dabei auch viele Feinde namentlich in der Kirche bekam, sie war erst deutsch, dann katholisch.

Deutsche Sprache, deutsche Kultur, deutsche Volksschulen blühten auf. Das Deutschtum war unter ihrer Herrschaft zur alles beherrschenden Macht geworden.

Trotz der ungeheuren Fülle ihrer Regierungsforgen und -aufgaben führte sie auch noch ein vorbildliches Familienleben. Sie war ihrem Gatten, ihrem „Franz!“, eine gute Frau und ihren 15 Kindern eine zärtliche Mutter.

Als sie starb, schrieb Friedrich der Große bewundernd: „Sie hat dem Thron Ehre gemacht und ihrem Geschlecht.“

Josef II., der Deutsche.

Der Sohn Maria Theresias, Josef II., ging in ihren Wegen weiter. Zu den deutschen Bauern holte er noch deutsche Handwerker und Vergleute ins Land. Immer mehr Deutschtumsinseln entstanden in Ungarn, im Banat, in der Bukowina. Ihm war es auch gleichgültig, ob die Zuwanderer evangelisch oder katholisch waren. Er wollte die schweren Fehler seiner Vorfahren, die die wertvollen Salzburger ihres Glaubens wegen aus dem Lande trieben, nicht mitmachen. Er wollte ein glückliches Volk sehen. Darum hob er die Leibeigenschaft der Bauern auf, und niemand durfte seines Glaubens wegen mehr zurückgesetzt werden. Als er zahlreiche Klöster schloß und aus ihnen Waisen-, Armen- und Krankenhäuser machte, geriet er in heftigen Streit mit dem Papste. So hatte dieser edle Menschenfreund bald Feinde ringsum: dem Papste war er nicht gehorham genug, den Ungarn und Slaven seines Reiches war er zu deutsch, dem Adel war er nicht stolz genug. Das verbitterte sein Leben.

Schon nach zehnjähriger Regierung starb er, nachdem er seine Reformen wieder aufgehoben hatte. Kurz vor seinem Tode sagte er: „Ich wünsche, man schreibe auf mein Grab: Hier ruht ein Fürst, dessen Absichten rein waren, der aber das Unglück hatte, alle seine Pläne scheitern zu sehen.“

Preußen auf dem Vormarsch.

Der Große Kurfürst legt den Grund.

1640–1688

Nach dem furchtbaren Dreißigjährigen Kriege bestand das Heilige Römische Reich Deutscher Nation nur noch dem Namen nach. In Wirklichkeit war es ein loses Gewirr von nahezu 400 selbständigen Kleinstaaten geworden. Sie führten Kriege, schlossen Bündnisse und fragten nicht nach Kaiser und Reich.

Das Reich glich einer Tanne, deren Spitze abgebrochen ist. Doch wie die zerbrochene Tanne Kräfte sammelt, um eine neue Spitze zu bilden, so drängten aus der Reihe der Kleinstaaten in bunter Reihenfolge bald der Sachse, der Bayer oder der Hesse, der Pfälzer, Braunschweiger oder Thüringer empor, um die deutsche Führungsaufgabe zu übernehmen. In diesem Wettstreit erwies sich bald Brandenburg-Preußen als das stärkste Land. An seiner Spitze stand gegen Ende des Dreißigjährigen Krieges der Kurfürst Friedrich Wilhelm.

Seine Vorgänger, die Markgrafen aus dem Hause der Askanier und seine Ahnen, die Hohenzollern in der Mark, waren wie alle Fürsten jener Zeit auf die Ausdehnung und Erweiterung ihrer Landesherrschaft bedacht gewesen. Sie hatten erreicht, daß sie als



Brandenburg-Preußen unter dem Großen Kurfürsten.

Kurfürsten zu den sieben Wahlfürsten zählten, die den Kaiser wählten. 1640 übernahm Friedrich Wilhelm als Zwanzigjähriger die Regierung.

Der Zustand des Landes.

Das Land war in viele Teile zerrissen und über ganz Deutschland verstreut. Das Herzogtum Preußen gehörte nicht einmal zum Reiche. Für seinen Besitz mußte der Kurfürst dem polnischen König den Lehnseid leisten. Nur Brandenburg selbst war ein geschlossenes Land. Es bestand auch kein Gefühl der Zusammengehörigkeit. Was kümmerte den Ravensberger Königsberg, den Clever Brandenburg! Und der allen gemeinsame Kurfürst hatte in seinem eigenen Lande nichts zu sagen. Die Stände regierten, die Grafen, Adligen und Städte. Sie hatten alle Rechte. Sie bestimmten die Höhe der Steuern, waren aber selbst davon befreit; sie entschieden über Krieg und Frieden, hatten sich selbst aber der Heeresfolgepflicht entzogen. Jeder Stand hatte nur Rechte, aber keine Pflichten. Rechtslos war nur der arme Bauer.

Und dazu stand der Feind im Lande. Wüst lagen die Äcker, kein Pflug ging über sie; Disteln und Dornen wuchsen, wo einst Dörfer und Städte gewesen waren. Verarmt war der Bürger, denn Handel und Gewerbe waren im großen Kriege zugrunde gegangen. Das war Brandenburg-Preußen, aus dem die Rettung Deutschlands kommen sollte!

Der Kurfürst schafft ein Heer.

Im Schlosse zu Berlin steht der junge Kurfürst und überdenkt seine Aufgabe. „Was nützt alles Wirken und Schaffen, wenn ich das Land nicht schützen kann! Ein Spielball ist's für die andern Staaten. Wehrlos – ehrlos! Darum ist meine erste Aufgabe, ein Heer zu schaffen.“ Vor ihm steht der Feldobrist Derfflinger, ehemals in schwedischen Diensten, jetzt Gutsbesitzer in Brandenburg. „Ihr sollt mir helfen, ein starkes Heer zu gründen, und wenn es für den Anfang nur 3000 Mann sind. Wollt Ihr meine Reiterei führen?“ Freudig schlägt Derfflinger in die dargebotene Hand ein. Nun geht's ans Werk. Während noch die Feinde im Lande stehen, werden Söldner geworben, wird eingeteilt und exerziert.

Als die Gesandten in Osnabrück und Münster um den Frieden handeln, kann der Brandenburger als erster und einziger der Fürsten seine Forderungen auf ein stehendes Heer stützen. Darum gewinnt er Hinterpommern, Magdeburg, Halberstadt, Halle und Minden. Die verstreuten Landesteile rücken einander näher. Beim Tode des Kurfürsten sind aus den 3000 bereits 30000 Mann geworden. Derfflinger führt sie.

Der Kurfürst festigt die Einheit des Staates.

Schlimme Kunde hat der reitende Bote aus Königsberg gebracht. Die Stände verweigern den Gehorsam. Besonders der Schöppenmeister Hieronymus Rohde ist auffällig. „Was will der neue Herr in Berlin? Wir sollen unsere Rechte aufgeben? Wir sollen Steuern zahlen wie die Bauern? Wir sollen nicht mehr über Krieg und Frieden mitbestimmen? Unsere Rechte will er uns nehmen und dafür Pflichten auferlegen, als ob wir seine Untertanen wären? Nimmermehr!“ So hatte der Statthalter dem Kurfürsten berichtet. Zornig runzelt der die Stirne. „Ich will euch zeigen, wer der Herr ist!“ Mit

seinen Truppen bricht er eilends nach Königsberg auf. In früher Morgenstunde wird Rohde von den Dragonern verhaftet. Gern hätte der Kurfürst ihn begnadigt, wenn er nachgegeben hätte. Aber „ich will keine Gnade, ich will mein Recht!“ beharrt der trotzig Mann. Nun muß er den Rest seines Lebens auf der Festung in der Haft des Kurfürsten bleiben. Das Wohl des Staates steht höher als Wohl und Wehe des Einzelnen. Das ist ein Grundstein des jungen brandenburgischen Staates.

Die Macht der Stände ist gebrochen. Der Kurfürst ist alleiniger Herrscher. Nur sein Wille gilt.

Der Kurfürst sichert die Freiheit und Größe des Landes.

„Ostpreußen frei, Vorpommern mit Stettin mein! Ich will zum Meere, ich will Handel treiben, wie ich es als Knabe in Holland sah!“ Im Bunde mit Schweden rückte er gegen den Polenkönig vor und besiegte ihn in dreitägiger Schlacht bei Warschau. Der Unterlegene muß im Friedensschluß den Sieger vom Lehnseide entbinden. Damit ist Ostpreußen frei, dem kommenden Reiche ein starker Eckpfeiler gewonnen.

Mit dem kaiserlichen Heere war Friedrich Wilhelm an den Rhein gezogen, um den dortigen brandenburgischen Besitz gegen die Raubgier des „Sonnenkönigs“ Ludwig XIV. zu schützen. Da hegen ihm die Franzosen die Schweden ins Land. Furchtbares leiden die armen Bewohner der Mark unter deren Greuelthaten. Die Bauern schließen sich zum Selbstschutz zusammen, nehmen Speiß, Sense und Dreschflegel aus der Ecke und rücken gegen die Eindringlinge vor. Auf ihren weißen Fahnen mit dem roten Brandenburger Adler steht der Schwur: „Wir sind Bauern von geringem Gut und dienen unserm Kurfürst mit Leib und Blut.“



Der Große Kurfürst bei Fehrbellin.

Noch steht der Kurfürst am Rhein. Als er die Schreckensnachricht von dem Einbruch der Schweden hört, macht er sich mit 6000 auserwählten Reitern auf. Trotz strömenden Regens wird marschiert, fast 300 Kilometer in 14 Tagen! Die Spitze führt der alte Derfflinger, der Feldmarschall des Kurfürsten.

Im Morgengrauen des 25. Juni 1675 hält eine kleine schwedische Wache sorglos und verschlafen in der Brückenschanze vor Rathenow. Eine kleine Reiterchar rückt heran. Es ist ein älterer hoher Offizier mit einigen Begleitern. Er donnert dem wachhabenden schwedischen Leutnant einen kurzen, unverständlichen Gruß zu und will vorüber. „Halt! Losung! Woher und wohin?“ „Versprengte Schweden, von Brandenburgern verfolgt!“ lautet die Antwort der Reiter, die in Wirklichkeit Brandenburger unter ihrem General Derfflinger sind. „Seht, da kommen sie auch schon!“ Im nächsten Augenblick rast Derfflingers Regiment heran, überreitet die Schweden, und weiter geht die Jagd gegen das Staditor. Nach heftigem Straßenkampf ist Rathenow genommen.

Der Kurfürst ist in Rathenow. Die Brücke in Fehrbellin hat er zerstören lassen, um den Schweden den Rückzug unmöglich zu machen. 6000 Brandenburger sind gegen 12000 Schweden eine Stunde von Fehrbellin entfernt aufmarschiert. Der Kurfürst selbst eilt an die Spitze der Schwadronen. In gestrecktem Galopp geht es in den Feind hinein. An der Seite des Kurfürsten fällt sein tapferer Stallmeister Froben. Er aber läßt sich nicht aufhalten. Seine Augen blitzen vor Kampfesmut, und sein Arm weist gebietend nach vorn. Die Schweden werden überritten. Sie fliehen entsetzt und werden über Fehrbellin hinaus nach Schwedisch-Pommern zurückgeworfen. Später vertreibt sie der Kurfürst auch noch aus Ostpreußen.

Der Name des Siegers dringt durch ganz Europa. Seit dem 28. Juni 1675 wird Friedrich Wilhelm bei den Deutschen als Volksheld, als der Große Kurfürst bewundert und geliebt.

Aber sein großes Ziel hat er nicht erreicht. Dem Habsburger wird er zu mächtig, dem Franzosen gefährlich. „Man muß dem brandenburgischen Nar die Flügel beschneiden“, denken beide. Im Frieden muß er Vorpommern wieder an die Schweden herausgeben. Ingrimig prägt er auf seine Münzen: „Aus meinen Gebeinen werden dereinst meine Rächer entstehen.“

Noch weiter fliegt der Adler bis an die Küste Afrikas. Dort wird eine brandenburgische Kolonie gegründet. „Groß-Friedrichsburg“ heißt die Festung, die sie schützt. Der Anfang einer deutschen Kolonialpolitik ist gemacht, aber der sparsame Enkel verkauft das Gebiet an Holland.

Der Kurfürst fördert das Wohl des Volkes.

„Zu ungewöhnlicher Stunde kommt Ihr!“ sagte der Kurfürst zum französischen Gesandten. „Wenn meine Botschaft nicht so dringend wäre, hätte ich nicht gewagt, Eure Durchlaucht zu stören“, antwortete dieser. „Was hat Euer König mir zu bestellen?“ fragte kühl Friedrich Wilhelm. „Eure Durchlaucht wissen, daß mein großer König in Frankreich die Religionsfreiheit aufgehoben hat. Er will, daß die evangelischen Hugenotten wieder katholisch werden. Nun verlassen sie in großer Zahl heimlich unser Land. Das will mein König nicht, denn die Menschen und ihr Geld will er behalten. Er fordert also durch mich Eure Durchlaucht auf, den Hugenotten Euer Land zu verschließen. Sollte Eure



Die Kurbrandenburgischen Fregatten „Churprinz“ und „Mohrian“ vor Groß-Friedrichsburg am 1. Januar 1683.

Durchlaucht sich weigern, so hält sich Frankreich nicht mehr an die Verträge mit Brandenburg gebunden!“ „So saget Eurem König“, antwortete hoheitsvoll der Kurfürst, „in seinem Lande ist er Herr und kann tun, was er will. In meinem Lande aber bin ich Herr! Und wenn die grausam aus ihrer Heimat Vertriebenen bei mir Schutz suchen, so wird er ihnen gewährt!“ Kurz dreht er dem Gesandten den Rücken und läßt ihn stehen.

So kamen Tausende von germanischen Menschen bester Art ins Land. Auch Holländer und Friesen wurden geholt. Bald entstanden überall in dem wüsten Lande neue Dörfer und Mustersiedlungen. Vieh und Ackergeräte gab der Kurfürst. Auch der Kartoffelanbau begann. Obstgärten und Gemüsebeete beim Bauernhause brachten bescheidenen Wohlstand. Kein Bauernsohn durfte heiraten, ehe er nicht sechs Obstbäume gepflanzt hatte.

Handel und Gewerbe blühten auf, denn Weberei und Kunsthandwerk kamen mit den Holländern ins Land. Straßen zogen sich durchs Land, Kanäle verbanden Oder und Elbe, eine regelmäßige Post fuhr von Königsberg bis Elbe. Leider ließ der Kurfürst auch Juden ins Land, die vom Prinzen Eugen aus Wien vertrieben waren. Unter seiner Regierung wurde die erste jüdische Gemeinde in Berlin gegründet.

Seinen Söhnen aber gab er die Mahnung mit: „Ihr sollt das Regiment so führen, als wenn es nicht eure Sache wäre, sondern die Sache des Volkes!“

Achtundvierzig Jahre hindurch rang der Große Kurfürst um den Aufstieg seines Landes, zäh und unermüdlich. Getreu dem Gelübde seiner Jugend setzte er Leib und Seele ein „für die Sache des allgemeinen Wohls“, jahrzehnte-

lang mit todkrankem Körper. Seine Aufgabe aber faßte er nicht als Brandenburger, sondern als Deutscher auf. „Gedenke, daß du ein Deutscher bist!“ rief er seinen Zeitgenossen zu.

Dieses Wort kennzeichnete ihn vor allen anderen Fürsten seiner Zeit als deutschen politischen Führer und Wegbereiter des neuen Deutschland.

Der „Soldatenkönig“ macht Preußen stark.

1713–1740

Nach dem Tode des Großen Kurfürsten übernahm sein Sohn Friedrich die Regierung des Landes Brandenburg-Preußen. Da er ein größeres Gebiet und ein stärkeres Heer als mancher König besaß, strebte er nach der Königskrone. Als Kurfürst von Brandenburg war er Reichsfürst. König von Brandenburg konnte er nicht werden. Das duldete der Kaiser nicht, da er selbst in Deutschland nur König war. Preußen aber gehörte noch nicht zum Deutschen Reich. Deshalb ließ sich der Kurfürst am 18. Januar 1701 in Königsberg zum „König in Preußen“ krönen. Die Farben Schwarz-Weiß und der Preussische Adler galten von nun an als Hoheitszeichen für alle Landesteile. Selbst der Name „Preußen“ deckte von jetzt ab auch alle Gebiete, die zu Brandenburg gehörten.

Der neue König war ein prachtliebender Herrscher. Er ließ große Feste und Jagden abhalten. Prachtige Bauten und Denkmäler wurden errichtet: ein Schloß in Charlotten-

*alle Feinde des Königs
wollten ihn aus dem
Land verjagen
zu dem Zweck*



Friedrich Wilhelm I.

burg und auf der Langen Brücke in Berlin ein mächtiges Standbild des Großen Kurfürsten. Seine prunkvolle Hofhaltung kostete viel Geld; der Staat geriet in Schulden.

1473 Unwillig sah der Kronprinz dieser Miswirtschaft zu. Aber als er als Friedrich Wilhelm I. seinem Vater folgte, machte er jeder Verschwendung sofort ein Ende. „Alles lenkt der König allein“, schrieb der kaiserliche Gesandte nach Wien. „Er arbeitet mit solchem Ernst, daß auch kein Taler ausgegeben wird, der nicht durch seine Unterschrift genehmigt ist.“ Wie er sich selbst kaum eine ruhige Minute gönnte, so verlangte er auch von allen seinen Untertanen strengste Pünktlichkeit und Pflichterfüllung. Wehe den Beamten, die er bei einer Besichtigungsreise müßig antraf! Sie konnten den Krüdstock des Königs zu fühlen bekommen.

Friedrich Wilhelm regierte sein Land ganz nach seinem Willen. Wer widersprach, der bekam zu hören: „Räsonier Er nicht!“ – An Stelle der vielen Landesregierungen setzte er eine oberste Behörde, das Generaldirektorium, ein, dem in jeder Provinz Domänenkammer und Landrat unterstellt waren. Er ordnete an:

„Im Sommer soll sich das Generaldirektorium um sieben Uhr des Morgens versammeln, im Winter um acht. Sie sollen nicht eher auseinandergehen, bis alle und jede Sache abgetan worden, damit nicht ein Zettel übrigbleibt. Wenn das Generaldirektorium länger als bis zwei Uhr nachmittags versammelt bleibt, sollen vier gute Gerichte aus unserem Keller nach oben gebracht werden, damit die Hälfte essen, die andere Hälfte aber arbeiten kann. Diejenigen, die es auf den alten Schlander wieder kommen lassen wollen, die mögen sich nur im voraus die Rechnung machen, daß wir ihren Ungehorsam exemplarisch und auf gut russisch bestrafen werden!“

Die Finanzen seines Landes brachte er in Ordnung, indem er eine sparsame Wirtschaft am Hofe einführte. Luxusperde, Prachtwagen, Schmuck und andere Kronschätze, ja selbst die Kolonien ließ er verkaufen. Mit dem Gelde bezahlte er die Schulden, die sein Vater gemacht hatte. Auch der Adel mußte Steuern zahlen. Der Staat erhielt das Recht, das Salz im ganzen Lande zu verkaufen. Der Gewinn wurde als Steuer vereinnahmt.

In die Rekrutenkasse mußte jeder, der einen neuen Titel oder ein neues Amt erhielt, bis zu einem Viertel von seinem Jahresgehalt zahlen. So konnte der König seinem Nachfolger einen Staatsschatz von etwa 30 Millionen Mark hinterlassen.

Handel und Gewerbe unterstützte er durch Einführung der geschlossenen Volkswirtschaft, des Handels unter Aufsicht des Staates. Das Geld sollte im Lande bleiben. Ausländische Fertigwaren wurden durch Einfuhrzölle verteuert. Woll-, Eisen-, Holz- und Lederwarenherstellung im Lande schützte und förderte er. Das Heer durfte nur inländische Tuche tragen. Während es an anderen deutschen Höfen Sitte wurde, französische Glitterkleidung und Wolkenperücken zu tragen, trat der König für eine einfache deutsche Tracht ein.

Die Lage der erbuntertänigen und leibeigenen Bauern versuchte der König zu bessern. Da sich aber der Adel seinem Willen nicht fügte, konnte er nur die Bauern auf den königlichen Gütern frei machen. Er verbot jedoch das Schlagen der Fronarbeiter und bestrafte jeden Übertreter sehr hart. Den vertriebenen evangelischen Salzburgern gab er eine Heimstätte in seinem Land. 20000 wurden in Ostpreußen angesiedelt, das unter der Pest ein Drittel seiner Bewohner verloren hatte.

Für sein Heer hatte der König alles übrig. Er vermehrte es allmählich auf 83000 Mann. Seine Soldaten wurden in allen Ländern geworben. Sie mußten ihr Leben lang im Heere dienen. Eine besondere Vorliebe hatte er für seine „langen Kerls“.

Im strammen Gleichschritt, unter dem Klang von Riesentrommeln, rücken sie auf dem Exerzierplatz ein: 2400 Riesen, keiner unter zwei Meter, die Flügelmäner bis zu zweieinhalb Meter groß. Blitzblank sind die Gewehre, die hohen Blechmützen, die Uniform. Ein Kommando des Königs! In schnurgerader Richtung rücken sie vor, eine tausendbeinige Maschine. Ein neues Kommando: „Laden!“ Die erste Reihe kniet mit schrägem Bajonett zum Fang, die hintere Reihe steht und zielt. „Feuer!“ Mit einem einzigen

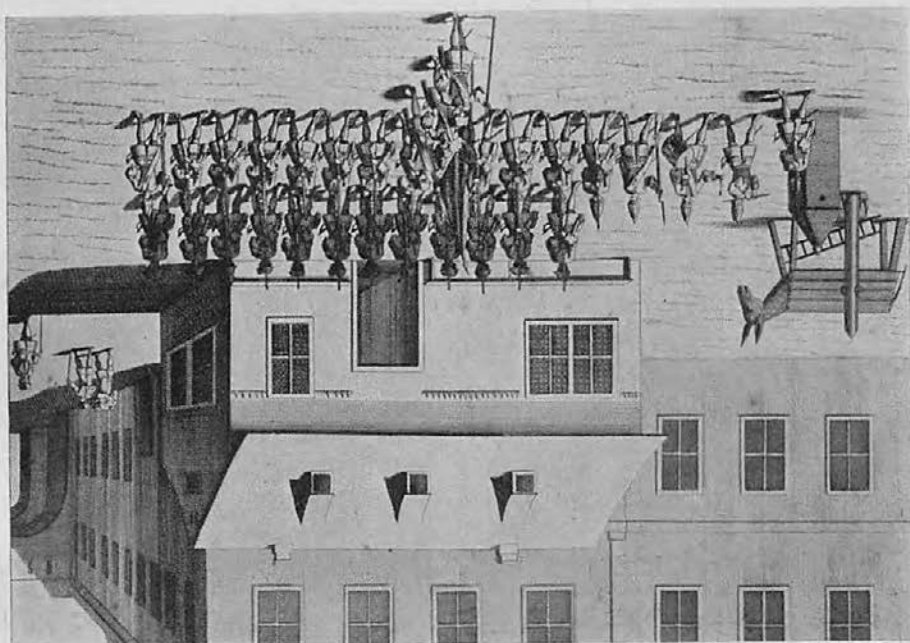


Friedrich Wilhelm I. begrüßt vertriebene Salzburger, die er in Ostpreußen ansiedelte.

Schlag sind sämtliche Gewehre abgefeuert. Und ehe sich der Pulverdampf verzogen hat, marschieren sie wieder so sicher und in so gerader Richtung, als ob nur ein Mann, ein Wille sie bewege. Der König lacht zufrieden über seine langen Kerls und spart nicht mit Lob und Auszeichnung.

Er läßt sich sein Potsdamregiment auch etwas kosten! Ununterbrochen sind im In- und Ausland die preussischen Werber tätig, um mit List und Gewalt den Nachwuchs zu beschaffen: Ein irländischer Rekrut von märchenhafter Länge kostet 24000 Mark, bevor man ihn auf ein Schiff locken und nach Preußen schaffen kann. – Einst wird dem König gemeldet, ein großes Unglück sei geschehen. Der König erschrickt und will Genaueres wissen. Er erfährt, der Turm der Peterskirche in Rom sei eingestürzt. Da atmet er erleichtert auf: „Ich glaubte schon, der Flügelmann meiner Leibwache sei gestorben!“

Erhängende Soldaten.



Friedrich Wilhelm I. hatte seine Soldaten gern. Er sorgte für sie wie ein Vater. Mit unerbittlicher Strenge ging er jedoch gegen jeden Launenstreich vor. Wer ungehorsam war, mußte Spießruten laufen. Wurde einer gar tödlich gegen Vorgesetzte, so wurde er ohne Gnade dem Tode übergeben. So war das Heer fest in der Hand des "Soldatenkönigs" und wurde neben dem Beamten zum stürzenden Helden, der den Krieg schenkte. Nur dem Zwang folgend, beteiligte er sich am Nordischen Kriege gegen Karl XII. von Schweden. Auf sein gefürchtetes Heer gestützt, konnte er Vorpommern und Stettin erwerben und damit eine Sehnsucht seines Vaters, des Großen Kurfürsten, erfüllen.

Unter Friedrich Wilhelm I. entstand ein hartes Preußen. Es besaß eine Verwaltung und ein Beamtenum wie kein anderer Staat: billig, sauber, pflanzbehaftet und verantwortungsvoll. Sein Heer war wohlgerüstet und gut ausgebildet und die Staatskasse gefüllt. Preußen war ein innerlich gefestigter, vorbildlicher Staat geworden.

Aus einem Knaben wird ein König.



Schloß Rheinsberg.

Große Freude herrscht im königlichen Schloß in Berlin. Am 24. Januar 1712 ist dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm ein Sohn geboren. Fritz wird er genannt. Fast erdrückt der Vater den Kleinen. Er überläßt die Erziehung zunächst der Mutter und den Frauen und freut sich, wenn Fritschen fleißig trommelt und marschiert.

Dann übernimmt er selbst die Erziehung und gibt dem künftigen König Lehrmeister, bei denen er Erdkunde, Rechnen und Vibellesen lernen soll, alles andere ist unnütz. Er ist kein geduldiger Erzieher; wenn der Junge nicht gelernt hat, ist der Stock schnell zur Hand. Und Soldat soll der Junge werden, soll reiten und schießen lernen, soll Schildwache stehen und exerzieren. Denn der Vater weiß, ein preussischer König ist von Feinden umgeben, muß Soldaten haben und Soldat sein. Er möchte jedem preussischen Jungen ein Gewehr in die Wiege legen. Ein preussischer König muß ein sparsamer Verwalter sein, damit es dem Lande und dem Volke wohl geht. Ein preussischer König darf nicht an sich denken! So wie der Vater ist, so soll der Sohn werden.

Aber Friedrich ist nun einmal anders als der Vater. Seine Mutter, die dem französischen Wesen zuneigt und die rauhe Nordmännerart am Berliner Hofe haßt, versteht ihn. Zu ihr flüchtet Fritz, wenn es der Vater gar zu schlimm gemacht hat. Da fliegt die verhaßte Uniform in die Ecke, ein weicher, seidener Rock, zierliche Schuhe treten an ihre Stelle. Liebkosend streicht ihm die Mutter über den Kopf. Französische Bücher, französische Unterhaltung, die geliebte Flöte findet er hier. Aber schon steht der Gefürchtete im Zimmer. Kein Bitten der Mutter hilft. „Herunter mit dem Plunder!“ Da fliegt der seidene Rock in den Kamin, die zerbrochene Flöte hinterher. „Fritz ist ein Querpfeifer und Poet, er macht sich nichts aus den Soldaten und wird mir meine ganze Arbeit verderben!“ Und wie tobt der sparsame König, als er gar merkt, Fritz hat Schulden ge-

*Seine Jugend zwiespalt zwischen König und Hof
Lebte sogar in festungsst. zur Befestigung*

macht! Besonders schlimm wurde es auf einer Reise nach Sachsen. Vor den Augen der Offiziere und Bedienten bekam der Prinz den Stock zu fühlen. Da stand dessen Entschluß fest: „Ich entfliehe dieser Hölle!“ Sein Freund Ratte wurde in den Plan eingeweiht.

Dunkle Nacht ist's. Der König und sein Gefolge schlafen in einer Scheune, der Kronprinz mit einigen Generalen in einer anderen. Leise erhebt sich Fritz. Er schlüpft in seinen roten Reisemantel und schleicht auf Zehenspitzen hinaus. Draußen wartet ein Diener mit Pferden. Gerade will er sich in den Sattel schwingen nach Frankreich, nach England, irgendwohin. Da legt sich die schwere Hand eines Generals auf seine Schulter: „Hiergeblieben!“ – Furchtbar ist die Wut des Königs: „Feiger Deserteur!“ Er zieht den Degen und will den Sohn durchbohren, ein General wirft sich dazwischen. Die Haftzelle in Küstrin schließt sich hinter dem Gefangenen. Sde ist sie, wie ein Gefängnis. Auf dem Tische liegen Bibel und Gesangbuch, das Essen wird ihm in roher Holzschüssel durch ein Schiebefenster gereicht, draußen der Schritt der Wachen. Was nützt es, daß er mit den Fäusten wild an die Tür hämmert! Niemand darf ihn hören, niemand ihm antworten. Was wird sein Geschick sein?

Das Kriegsgericht tritt zusammen, alte, ergraute Generale. Das Urteil lautet: Ratte soll sterben. Zwar täte es dem König leid, aber es wäre besser, daß er stirbe, als daß die Gerechtigkeit aus der Welt käme. Über Friedrich kann das Kriegsgericht nicht urteilen, da es eine Staats- und Familienangelegenheit sei.

Es pocht an die Tür der Zelle. Der Kommandant weckt den schlafenden Gefangenen. „Königliche Hoheit müssen aufstehen. Treten Sie dort an das Fenster.“ Im Hofe ertönt dumpfer Trommelwirbel. Ratte wird zum Tode geführt. Verzweiflung tritt in die Augen des unglücklichen Kronprinzen. Noch einmal winkt ihm Ratte zu. Da bricht Friedrich ohnmächtig zusammen. Er sieht nicht mehr, wie Rattes Kopf in den Sand rollt.

Das ist die Wende. Unter der Wucht dieses Geschehens ist aus dem Jüngling ein Mann geboren. Hart hat der Vater das Herz in die Fäuste genommen und zurechtgepreßt. Der Gefängnispfarrer schreibt von der tiefen Reue, ein neuer Mensch beginnt zu werden. Da mildert der Vater die Haft. Fritz muß einen Eid schwören, stets gehorsam zu sein. Die Erziehung zur Königsaufgabe beginnt. Der Kronprinz arbeitet in der Domänenkammer; er lernt die Verwaltung von Grund auf kennen, er erfährt, wie schwer es einem Bauern wird, bis er einen Taler beisammen hat. Zwei tüchtige Beamte übernehmen den Unterricht. „Der Fritz soll sich alles französische Wesen aus dem Kopf schlagen, nichts als preussisch sein und ein deutsches Herz haben!“ Nun sieht Fritz die gewaltige Tätigkeit des Vaters, die ständige Sorge für das Volk. Stille Hochachtung kommt in sein Herz. Nun merkt er auch, warum ihn sein Vater so hart anfaßte. Er lernt: „Nur eine Fürstenweisheit gibt's, um den Namen des Herrschers auf Felsengrund zu bauen, sein Bestes tun und im Staate möglichst der Vollkommenste sein.“

Der König ist zufrieden. Zum Geburtstag kommt er nach Küstrin und versöhnt sich mit dem Sohne. Nun darf Fritz auch wieder Uniform tragen. Der König gibt ihm ein Regiment und schenkt ihm Schloß Rheinsberg. Einige glückliche Jahre beginnen. Straffe Arbeit macht das Regiment bald zum besten des Heeres. Fritz darf nach seinen Wünschen leben, es ist keine Gefahr mehr, daß er wieder untreu wird.

Der König ist glücklich. Als der Tod ihm sein schweres Amt aus der Hand nimmt, sagt er zu den Generalen am Bett: „Tut mir Gott nicht viel Gnade, daß ich einen so würdigen

Sohn und Nachfolger hinterlasse? Ich sterbe zufrieden." Fritz aber, nun König Friedrich, schreibt an seine Schwester: „Wir können nichts anderes tun als weinen. Ich hätte nicht geglaubt, daß ich ihn so lieb gehabt habe!“

Und nun beginnt der preussische Adler seinen Flug.

Preußen wird Großmacht. 1740.

„Der Kaiser ist gestorben!“ Mitten in die ersten Regierungstaten des jungen Königs kommt diese Kunde. „Jetzt oder nie!“ denkt er, „Schlesien muß mein werden! Ist nicht bereits mein Ahn um dieses sein verbrieftes Erbe schändlich betrogen worden? Jetzt hole ich mir, was mir gehört. Nun hat die junge österreichische Kaiserin Maria Theresia mich nötig, denn nur mit meiner Hilfe kann sie sich gegen die neidischen Nachbarn durchsetzen!“ Ein eilender Bote geht nach Wien ab. „Gib mir Schlesien, und ich helfe Dir gegen Bayern und Franzosen, die Dir Deinen Thron streitig machen!“ Vorsorglich und kühn rückt Friedrich in Schlesien ein. Die Kaiserin weist seine Forderung ab. Nun müssen die Waffen entscheiden. Zwei mächtige Staaten, Preußen und Österreich, die beiden besten Heere, das von Friedrich Wilhelm I. und das vom Prinzen Eugen geschaffene, treten gegeneinander in den Kampf. Wer wird Sieger sein, wer wird die Vorherrschaft in Deutschland gewinnen? Die preussische Infanterie mit ihrer eisernen Zucht, ihrem eisernen Ladestock und ihrem Schnellfeuer wirft bei Mollwitz das österreichische Heer nieder und begründet den Feldherrnruhm des jungen Königs. Schlesien wird preussisch.

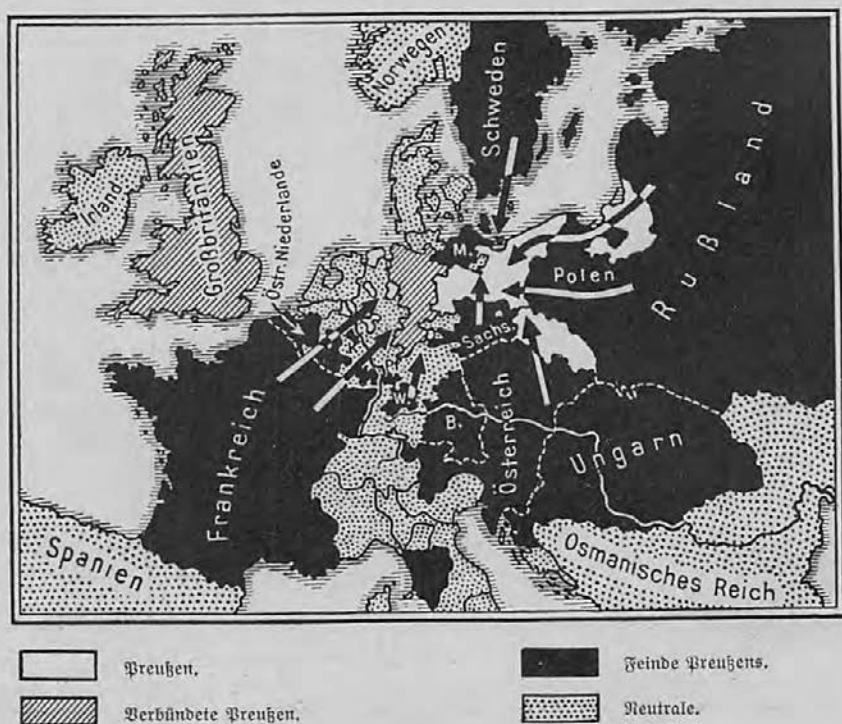
1. Schlacht von Mollwitz; Ergebnis: Schlesien wird preussisch



Angriff preussischer Infanterie.

Ein zweitesmal versucht Maria Theresia ihr Glück. Vergeblich. Die neue preußische Reiterei zersprengt bei Hohenfriedberg die Gegner. Staunend sieht die Welt auf Preußen und seinen König, und sie ahnt etwas von kommenden großen Dingen.

Aber Maria Theresia läßt sich nicht entmutigen. Sie hat „das Herz eines Königs“. Ihr kluger Minister schmiedet heimlich ein Bündnis gegen Friedrich, das ihn ersticken soll. Da ist das immer unruhige Frankreich, es schielt nach den preußischen Besitzungen am Rhein. Rußland freut sich insgeheim auf Ostpreußen; Schweden will Vorpommern wieder haben; hundert kleine Reider wollen dabei sein, wenn das preußische Fell verteilt wird. Eine riesige Übermacht zieht sich um Preußen wie eine dunkle Gewitterwolke zusammen. Friedrich erfährt durch geheime Botschaft von dem Unheil, das über ihn verhängt werden soll. Nur England verspricht ihm einige Hilfe und Geld. Es will mit Preußens Gewehren Frankreich die Kolonien abnehmen. „Wem gelten die Rüstungen?“ fragt Friedrich in Wien an. Die Kaiserin antwortet ausweichend. Nun weiß er genug. „Soll ich warten“, fragt er sich, „bis sie alle vorbereitet sind und gemeinsam auf mich eindringen? Ich bin unschuldig an diesem Kriege, ich habe getan, was ich vermochte, ihn zu vermeiden. Aber wie groß auch unsere Friedensliebe ist, so kann und darf man doch nicht seine Ehre und Sicherheit derselben opfern. Unser einziger Gedanke muß gegenwärtig sein, den Krieg auf eine solche Weise zu führen, daß unsere Feinde von dem Wunsch



Preußens Einkreisung vor dem Siebenjährigen Krieg.

geheilt werden, den Frieden so bald wieder zu brechen." Seine Generale erhalten den Befehl, in Böhmen einzumarschieren, er will die Gegner einzeln schlagen, ehe sie sich vereinigen können.

Damit beginnt ein gewaltiges Ringen, die Feuerprobe für den jungen deutschen Großstaat.

Der Siebenjährige Krieg.

1756–1763

Friedrich überdenkt sein Schicksal: „Geschähe es, daß ich getötet würde, so müssen die Dinge in ihrem Zuge bleiben. Wenn ich das Verhängnis hätte, vom Feinde gefangen genommen zu werden, verbiete ich, daß man die geringste Rücksicht auf meine Person nimmt.“ Im Nu ist Sachsen besetzt. In Dresden findet er die Beweise für die Verschwörung gegen ihn. Jetzt muß Österreich überrannt werden. Aber vor Prag kommt er zum Stehen, und bei Kolin wird er geschlagen. Nun finden die Feinde Zeit zum Überfall.

Der Franzose ist ins Land eingebrochen, die buntschedige „Reichsarmee“ steht ihm zur Seite. Aber schon ist Friedrich bei Roßbach in Thüringen zur Stelle. Ein grauer Novembertag bricht an. Im preussischen Lager stehen die Zelte schön ausgerichtet wie im Manöver. Die Soldaten haben abgeköcht. „Sie sollen sich in ihrem Appetit durch die Herren Franzosen nicht stören lassen“, sagt Friedrich. Der französische General hohnlacht: „Sie sind verzweifelt, sie rücken gar nicht erst in die Schlacht. Heute nehme ich die ganze ‚Potsdamer Wachtparade‘ gefangen!“ Er steigt von den sicheren Höhen herunter und umzingelt die Preußen. „Keine Maus soll noch ein Loch zum Entschlüpfen finden“, denkt er. Friedrich sieht die Vorbereitungen und lächelt still vor sich hin, seine Preußen tun, als ginge sie das gar nichts an; die Feuer brennen, die Kochgeschirre klappern. Aber, halt, sind es nicht weniger geworden? Wo ist denn der Sepdlitz mit seinen Kürassieren geblieben? Leise davon ist er, verschwunden aus dem Lager. Wo sind denn die Bataillone des Prinzen Heinrich? Der Franzose merkt nichts, er höhnt und umzingelt weiter. Da, plötzlich Trommelwirbel, Trompetengeschmetter! Mit einem Schlage sind die Zelte verschwunden, die Feuer gelöscht. Das preussische Heer steht in Schlachtordnung. Von links braust Sepdlitz mit seinen Reitern in die überraschten Reihen der Franzosen, von der andern Seite stürmt Prinz Heinrich, von den Höhen ringsum donnern die preussischen Kanonen, und von vorn reitet König Friedrich an. Schon nach 10 Minuten ist das Schicksal des Tages entschieden, noch 1½ Stunde wogt der Kampf hin und her, dann ist von der französischen Pracht und Herrlichkeit nichts mehr vorhanden. Das deutsche Volk aber hat seinen Helden gefunden und jubelt ihm zu, Friedrich dem Großen. „Reichsarmee“ nennt es die bunte Reichsarmee. Die Jungen singen: „Und wenn der große Friedrich kommt und klopft nur auf die Hosen, dann läuft die ganze Reichsarmee, Panduren und Franzosen!“

Aber für den Sieger gibt es keine Ruhe. Die Österreicher stehen in Schlesien. In Eilmärschen geht's von Roßbach nach Leuthen. Das wird ein anderes Kämpfen werden als gegen die windigen Franzosen! 90000 Österreicher gegen 30000 Preußen!

Der König versammelte am Abend seine Generale und sprach zu ihnen: „Ich werde gegen alle Regeln der Kunst einen beinahe zweimal stärkeren, auf Anhöhen verschanzt stehenden Feind angreifen. Ich muß es tun, oder es ist alles verloren. Wir müssen den Feind schlagen oder uns von seinen Batterien alle begraben lassen. So denkt' ich; so



Friedrich der Große mit seinen Generalen am Abend vor der Schlacht bei Leuthen.

werde ich auch handeln. Ist einer oder der andere unter Ihnen, der nicht so denkt, der fordere auf der Stelle seinen Abschied."

Hier folgte eine Pause von seiten des Redners, und eine heilige Stille von seiten der Zuhörer. Darauf erhob der königliche Sprecher seine Stimme wieder und fuhr mit freundlich lächelndem Gesicht fort:

"Ich habe vermutet, daß mich keiner von Ihnen verlassen würde; ich rechne nun also ganz auf Ihre treue Hilfe und auf den gewissen Sieg."

Am 4. Dezember rückt die Armee Friedrichs gegen die Feinde vor. Auch die Österreicher verlassen ihr Lager und gehen über die Wasser der Schweidnitz gegen die Preußen vor. Am Morgen des 5. Dezember setzt sich Friedrich an die Spitze seiner Armee. Er ruft einen Offizier mit 50 Husaren zu sich und befiehlt diesem: „Ich werde mich heute bei der Schlacht mehr aussetzen müssen als seither. – Bleib' ich, so bedeckt Er den Körper gleich mit seinem Mantel. Er läßt einen Wagen holen und sagt keinem ein Wort. Die Schlacht geht weiter, und der Feind – der wird geschlagen!"

Von einer Höhe aus erblickt Friedrich die ganze feindliche Schlachtaufstellung. Sofort ist sein Plan gefaßt. – Um Mittag ist die preussische Armee dem Feinde in die Flanke gekommen. Ein hartnäckiger Kampf entspinnt sich um das Dorf Leuthen. Das Dorf wird von den Preußen genommen. Die Österreicher suchen sich auf den Höhen hinter dem Dorf festzusetzen. Als ihre Kavallerie zum Angriff übergeht, stürzt sich die bereitgestellte

preußische Reiterei ihnen in die Flanke und in den Rücken. In wilder Unordnung eilt die österreichische Armee über die Wasser der Schweidnitz zurück, zahlreiche Gefangene zurücklassend. Der Kampf ist entschieden. Die Dunkelheit und Stille der Nacht breitet sich über das Schlachtfeld aus. Während sich das preußische Heer zur Verfolgung des Feindes neu ordnet, stimmt ein alter Grenadier aus voller Brust das Lied an: „Nun danket alle Gott –“. Die Feldmusik fällt ein, und gleich singt die ganze Armee.

Friedrich hatte einen herrlichen Sieg errungen; einen der glorreichsten, den die Weltgeschichte kennt. Während die Österreicher nahezu 30000 Mann verloren hatten, betragen die Verluste der Preußen nur etwa 6000 Tote und Verwundete. Nach allen Seiten setzten sie die Verfolgung der Feinde fort, so daß sich die Zahl der Gefangenen und die Beute an Kriegsmaterial in den nächsten Tagen noch erheblich steigerte. Alle Bewegungen des Heeres leitete der große König mit großem Geschick. Sein Geist war es, der in den Heldentaten seiner Truppen sichtbar wurde, der in den Herzen seiner Kämpfer wohnte und ihre Kräfte stählte, der Geist Friedrichs des Großen.

Aber oft stand es schlimm um sein kleines Preußen. Das Unglücksjahr 1759 brachte Friedrich an der Oder eine so schwere Niederlage durch die Russen, daß er alles für verloren hielt. Bei Kunersdorf greift Friedrich die weit überlegenen Russen an und wirft sie aus ihren Stellungen heraus. Mitten in der vordersten Linie kämpft der König. „Ich habe diesen Morgen den Feind um 11 Uhr angegriffen. Alle meine Truppen haben Wunder der Tapferkeit getan. Unsere Leute gerieten in Verwirrung, ich habe sie



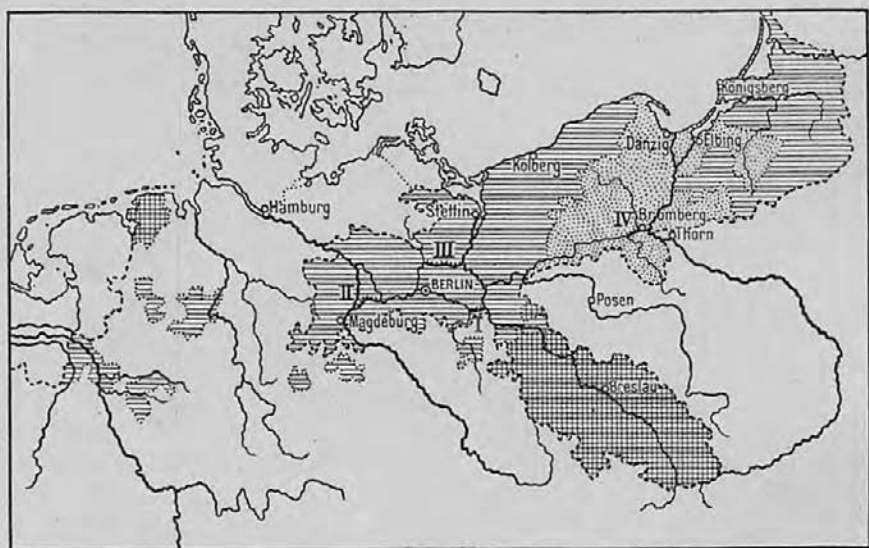
Friedrich der Große während der Schlacht bei Kunersdorf.

dreimal wieder gesammelt, schließlich war ich selbst nahe daran, gefangengenommen zu werden. Ich war gezwungen, das Schlachtfeld zu räumen. Mein Rod ist von Schüssen durchlöchert, zwei Pferde wurden mir getötet; mein Unglück ist, daß ich noch lebe... In dem Augenblick, da ich dies schreibe, flieht alles, und ich bin nicht mehr Herr meiner Leute. Ich habe keine Hilfsmittel mehr, und, um nicht zu lügen, ich glaube alles verloren. Ich werde den Untergang meines Vaterlandes nicht überleben. Adieu für immer!"

So schrieb er am Abend nach der Schlacht seinem leitenden Minister. Aber aus der Nacht der Verzweiflung, die ihn sogar an Selbstmord denken ließ, riß der König sich wieder hoch. Ein Brief an den Bruder Heinrich hat einen anderen Ton:

„Rechnen Sie darauf, daß ich, solange ich die Augen offen habe, den Staat aufrechterhalten werde, wie es meine Pflicht ist..."

Nach vier Kriegsjahren waren Freund und Feind erschöpft. England schloß mit Frankreich Frieden und schickte kein Geld mehr; es nahm Frankreich den größten Teil seiner Kolonien und wurde so durch Friedrichs des Großen Heldentum der größte Kolonialstaat. Es erntete wieder einmal, wo es nicht gesät hatte. Friedrich konnte zwar noch zwei Schlachten gegen Österreich gewinnen, aber dann waren seine Kräfte erschöpft. Er behauptete noch die Festungen und befestigten Lager. Das Land war völlig verarmt, Handel und Wandel lagen danieder. Der König mußte zugeben, daß der Jude Ephraim sich in den Besitz der königlichen Münze setzte, die Einwohner betrog und immer schlechteres Geld prägte und druckte, das zuletzt niemand mehr nehmen wollte (Inflation). Der Jude



Preußen beim Regierungsantritt
Friedrich des Großen.

Erwerbungen bis 1786.

Erwerbungen bis 1763.

I—IV. Das preußische Arealneß.

Preußen unter Friedrich dem Großen.



Friedrich der Große. (Von Menzel.)

aber wurde reich dabei. „Von außen schön, von innen schlimm, von außen Friedrich, von innen Ephraim“, spottete das Volk. Das Heer konnte keinen Ersatz mehr aus der Heimat bekommen, 16jährige Kadetten wurden Offiziere. Die Pferde fehlten, man mußte schon Röhre vor die Kanonen spannen. Die Minister rieten zum Nachgeben. „Nein! Niemals werde ich einen Frieden in Unehren schließen!“ Preußen liegt auf seinen Schultern, ganz allein auf den Schultern des Königs. Er trägt die Last. Wo der König ist, ist Preußen!

Da kam die Rettung und der Sieg.

Als alles verloren schien, starb plötzlich die russische Kaiserin. Rußland zog sich vom Kriege zurück. Nun konnte Friedrich den Krieg siegreich beenden (1763). Im Frieden zu Hubertusburg mußte Österreich endgültig auf Schlesien verzichten.

Was der große König in den endlosen Jahren des Krieges geleistet hatte an Mut, Unbeugsamkeit, Seelenstärke und an hervorragender Menschen- und Kriegsführung, steht in der Geschichte der Völker einzig da. Wenn auch die endgültige Entscheidung zwischen Österreich und Preußen im Kampf um die Vormachtstellung in Deutschland nicht gefallen war, so hatte Preußen doch die Anerkennung als europäische Großmacht erreicht. Durch den Heldenkampf Friedrichs des Großen war im deutschen Volke das Nationalbewußtsein wieder wach geworden. Das deutsche Volk hatte wieder eine Hoffnung. Alles, was deutsch empfand und dachte, sah von jetzt ab in Preußen das neue kommende Deutschland.

Der erste Diener des Staates.

Als der Kampf um Preußens Größe begann, war Friedrich ein kräftiger, frischer Mann. Die Mühseligkeiten des langen Krieges, die er mit dem geringsten seiner Musketiere teilte, die schweren Sorgen hatten aus ihm einen gebückten, kranken, ergrauten Greis gemacht. Und nun begann erst die schwere Arbeit, die Nöte des Landes zu bessern. Unermüdlich war er tätig. Heldenhaft zwang er seine körperlichen Leiden nieder. Im Schlachten Donner des Krieges wie in den Werken des Friedens war er „der Große“.

König
Sofort ging er an die Arbeit. Er öffnete die Magazine des Heeres und verteilte für die erste Not Brot, Mehl und Pferde. „Halte Er keine langen Reden über die Not seines Kreises, die kenne ich“, sagte er einem Beamten, „nehme Er einen Bleistift und schreibe Er auf, was nötig ist.“

Große Sorgfalt wendete er der Gewinnung von neuem Acker- und Siedlungsland zu. Als er als junger Kronprinz auf den Festungswällen von Küstrin stand, da sah er über die weite, sumpfige Ebene der Oder mit Wasser und Schilf. „Das muß einmal anders werden. Hier sollen Häuser stehen und Bauern arbeiten!“ Nun, nach dem Kriege, war es soweit. Er ließ Gräben ziehen und das Sumpfgebiet an Oder, Warthe, Neße, in Pommern, Rurmark und Utmart entwässern, Hunderte von neuen Dörfern entstanden, die Auswanderer aus andern Ländern Deutschlands zogen nicht mehr nach Amerika, sondern nach Preußen. Wege, Straßen und Kanäle durchzogen das Land. „Hier habe ich mir mitten im Frieden eine neue Provinz erworben!“ rief er glücklich aus. Als er gar Westpreußen bei der Teilung Polens seinem Staate zufügen konnte, blühte das Land sichtbar auf. Auch den Städten mit ihrem Handel und Gewerbesleiß galt seine Fürsorge. Die Juden glaubten, unter dem Schutze des Münzjuden Ephraim in Preußen eindringen zu können. Aber der König kannte sie: „Wir befehlen, daß die schlechten und geringen Juden in den kleinen Städten, sonderlich in denen, so mitten im Lande liegen, woselbst solche Juden ganz unnötig vielmehr schädlich sind, bey aller Gelegenheit und nach aller Möglichkeit daraus weggeschaffet werden. Was wegen ihres Handels ist, behalten sie. Aber daß sie die ganze Fölkerschaften von Juden zur Breslau anbringen und ein ganzes Jerusalem draus machen, das kann nicht seyn.“

Polen
So konnte der König in langer Friedensarbeit für sein Land in strenger Pflichterfüllung leben. Selbst in dem Lustschloß Sanssouci, das er erbaute, begann sein Arbeitstag um vier Uhr morgens. Er las unermüdlich Berichte, verhandelte mit tüchtigen Räten, entschied Anfragen und traf neue Anordnungen. Vormittags sah man ihn gewöhnlich ausreiten, stets im Trab oder im Galopp und immer in der gleichen Uniform.

Auch der Nachmittag war der Arbeit gewidmet, nur gegen Abend suchte der König Erholung in einem Konzert, bei dem er selbst die Flöte spielte. Die bedeutendsten Männer aller Länder, Gelehrte und Künstler, waren bei ihm zu Gast.

In seinem hohen Alter wurde der seit Jahren gebückte Greis durch eine schmerzvolle Krankheit geplagt. Trotzdem erledigte er die Regierungsgeschäfte. Die Kabinettsräte ließ er an sein Krankenlager kommen.

August 1786. Die Herren Kabinettsräte sind bereits auf dem Weg zum König. Aber ihre Stimmung ist schlecht: Nun hat sie der Alte Fritz schon um vier Uhr morgens, statt wie bisher um 1/27, zu sich befohlen. Eben geht die Sonne auf, als sie in das Zimmer des Königs eintreten. Er kauert im Lehnstuhl, ein hochgelegtes Bein ist unwickelt, das andere steckt immer noch in den hohen Soldatenstiefeln, die er zeitlebens trägt. „Guten Morgen, meine Herren!“ empfängt der König seine Räte. „Mein Zustand nötigt mich, Ihnen diese Mühe zu machen, die für Sie nicht lange dauern wird. Mein Leben ist auf der Reize. Die Zeit, die ich noch habe, muß ich benutzen; die gehört nicht mir, sondern dem Staate.“ Dann arbeitete er volle zwei Stunden mit seinen Helfern. Aber die Schmerzen sind unerträglich. Als er wieder allein ist, läßt er sich ächzend in seinen Lehnstuhl zurückfallen. Aber gleich reißt er sich wieder hoch. Seine Augen fallen auf die letzten Worte seines

Testamentes, das vor ihm auf dem Tisch liegt. „Meine letzten Wünsche in dem Augenblick, wo ich den letzten Hauch von mir gebe, werden dem Glücke meines Landes gelten. Möge es stets mit Weisheit und Gerechtigkeit regiert werden. Möge es der am besten verwaltete, möge es der am tapfersten verteidigte Staat sein! O, möge es in höchster Blüte bis an das Ende der Zeiten fort dauern!“

Im Morgengrauen des 17. August 1786 starb der König. Sein ganzes Leben hatte im Dienste des Staates gestanden. 46 Jahre hatte er mit unermüdlicher Aufopferung als „erster Diener des Staates“ regiert.

Sein letzter Wunsch, in Sanssouci beigesetzt zu werden, blieb unerfüllt. Man brachte seinen Sarg in die Garnisonkirche in Potsdam. Dort schläft er neben seinem Vater den ewigen Schlaf.

Friedrich der Große starb ohne Nachkommen. Sein Nachfolger war nicht in der Lage, die deutsche Aufgabe Preußens weiterzutreiben. Dennoch lebte der Geist des großen Preußenkönigs im Volke weiter. Der Gedanke der Wiedererringung deutscher Einheit zog von nun an die besten aller Deutschen in das Land Friedrichs des Großen. Preußen, dessen Gebiete sich auf ganz Deutschland verteilten, rettete seine nationale Aufgabe, Vorhut eines neuen Deutschlands zu sein, auch über die Zeit des Niederganges hinaus.



Schloß Sanssouci.

Um die Herrschaft über Europa und die Welt.

Frankreichs Griff nach der Herrschaft.

Die Freimaurerlogen peitschen auf.

In Frankreich hatte sich eine merkwürdige Gesellschaft entwickelt. Sie war in der Mitte des 18. Jahrhunderts von England gekommen. Weil sie behauptete, sie stammte von den Baumeistern ab, die die gotischen Dome des Mittelalters gebaut hatten, nannte sie sich Freimaurerloge. Sie fand starken Zulauf vor allen in den Reihen des reichgewordenen Bürgertums. Aber auch im Adel, selbst am Königshofe hatten sie ihre „Brüder“. Der Vetter des Königs, der sich Philipp Egalité nennen ließ, war ihr „Großmeister“. Die Armen hatten zu ihr keinen Zutritt. Wer in sie eintrat, mußte einen furchtbaren Eid schwören, daß er nichts verraten wollte, was in ihren Sitzungen vorging und was sie planten. Das Herz sollte ihm aus dem Leibe gerissen und den Vögeln zum Fraße vorgeworfen werden, wenn er sein Schweigegelübde brechen würde. Sie erkannten sich an geheimen Zeichen und waren ein „Geheimbund“. Unter lächerlichen Gebräuchen, die sie aus dem Alten Testament erklärten, wurden die Mitglieder aufgenommen.

Bald drangen auch die Juden in die Freimaurerlogen ein und kamen in die „Hochgrade“, an die Spitze. Das Ziel der Freimaurer war, durch eine Weltrevolution die Königreiche zu beseitigen. An ihre Stelle sollte eine einheitliche Weltrepublik treten. Auch die Völker sollten verschwinden, sie sollten in einer einzigen großen Mischrasse untergehen. Das nannten die Freimaurer „Menschenveredlung“.

Sie sorgten dafür, daß ihre Mitglieder überall an die führenden Stellen kamen; sie wurden Minister, sie schrieben die Zeitungen und beeinflussten durch sie die „öffentliche Meinung“, sie bestimmten durch ihr Geld Kunst und Wissenschaft, ja, selbst Heerführer wurden sie. Und überall arbeiteten sie geheim für ihre verderblichen internationalen Ziele. Ihre Schlagworte, mit denen sie das Volk einsingen, waren „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“.

In England, Frankreich und vielen anderen Staaten herrschen sie – und durch sie die Juden – noch heute uneingeschränkt. In Deutschland, Italien und anderen Ländern hat man die große Gefährlichkeit der Logen erkannt und sie aufgelöst.

Eine blutige Revolution.

In Frankreich fanden die Freimaurer einen sehr günstigen Boden. Das verschwenderische Leben der Könige hatte eine große Schuldenlast auf das Land gelegt; der „Ruhm“ Frankreichs war in den Kriegszügen gegen Friedrich den Großen bei Rossbach verfliegen; die Kolonien hatte England geraubt. Die ganze Last ruhte auf den Bauern, die zwar alle Steuern zu zahlen, aber im übrigen den Mund zu halten hatten. Sie waren politisch

ohne alle Rechte. Adel und Geistlichkeit waren steuerfrei. Aber am schlimmsten war, daß der „Dritte Stand“, das reiche Bürgertum, die wohlhabenden Kaufleute und Geldherren, bei denen der Reichtum sich sammelte, ebenfalls keine Steuern zahlte. In den Parlamenten dagegen hatten sie alle Macht in Händen. Die Könige und ihre Minister bemühten sich ehrlich, Verbesserungen herbeizuführen, aber alle ihre Bemühungen scheiterten an der Machtgier des in den Parlamenten regierenden Dritten Standes. Dieser wollte keine Besserung, sondern als Freimaurer die Erreichung der politischen Ziele und durch die Beseitigung des Königtums die alleinige Macht. Da schaffte der König die Mitregierung der Parlamente ab und schickte sie nach Hause.

Nun begannen die Freimaurer ihre furchtbare Tätigkeit, die Vorbereitung der Revolution. Ihre schriftgewandten Brüder schrieben Bücher und Flugblätter, um „das Volk aufzuklären“. Sie predigten die „allgemeinen Menschenrechte“ und versprachen dem Volke „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“. Der neue König Ludwig XVI. war zu schwach, den Heßern das Handwerk zu legen. Es nützte auch nichts, daß Adel und Geistlichkeit freiwillig auf ihre Vorrechte verzichteten. Der Dritte Stand der reichen Geldleute und durch sie die Freimaurer wollten allein regieren. Dazu kam ihr Haß gegen das Germanentum, das noch in Frankreich trotz Bartholomäusnacht und Inquisition verblieben war. Einer der Heßer fragte in einer Flugschrift, warum man den germanischen Adel nicht wieder in die Wälder Deutschlands zurückjage.

1789

Das Wühlen der Freimaurer trug blutige Früchte. Am 14. Juli 1789 stürmte der aufgeheßte Straßenpöbel das Staatsgefängnis, die Bastille, befreite die darin befindlichen Verbrecher und machte die Wache nieder. In wüstem Zuge trug er die Köpfe der Erschlagenen durch die Straßen. Diese Mordtat und Verbrecherbefreiung feiert Frankreich noch heute als seinen Nationalfeiertag, als Geburtstag der „Demokratie“, der „Volksherrschaft“. Als ob die Freiheit durch Mord und Verbrechen erkämpft werden könnte! Als ob die Macht eines Klüngels Volksfreiheit bedeute! Immer schlimmer wurde die Lage des Königs, der keinen Mut und keine Kraft hatte. In ihrer Verzweiflung schrieb die Königin Marie Antoinette an ihren Bruder, den deutschen Kaiser: „Nehmen Sie sich dort unten gut in acht vor jeder Freimaurerverbindung. Die hiesigen Ungeheuer rechnen darauf, in allen Ländern das gleiche Ziel zu erreichen. O Gott, schütze mein Vaterland und Sie vor solchem Unglück!“ Schließlich gewann der Pöbel völlig die Oberhand. Die blutigen Verbrecher Robespierre und Danton und der Jude Marat stellten sich an die Spitze, und nun begann ein furchtbares Blutbad. Wer nur irgendwie blaue Augen und blonde Haare hatte, wurde durch das Fallbeil hingerichtet. Wer fliehen konnte, floh nach Deutschland. Auch der König wurde vor das Revolutionsgericht dieser Unmenschen geschleppt. Sein eigener Vetter, der Freimaurerführer Herzog Philipp Egalité, gab mit seiner Stimme für das Todesurteil den Ausschlag. So schwach König Ludwig XVI. im Leben gewesen war, so ruhig und würdevoll erduldet er den Tod. Auch die Königin wurde hingerichtet. Hätte ein starker Herrscher an der Spitze des Staates gestanden, die Revolution wäre im Keime erstickt worden. Nun regierten die Verbrecher! Wer dächte nicht an 1918? Und dann kamen „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“. Die Religion wurde abgeschafft, Gott wurde „abgesetzt“; ein verkommenes Weib trat als „Göttin der Vernunft“ an seine Stelle. Die Juden erhielten volle Staatsbürgerrechte und wurden „Franzosen“, das Bankhaus des Juden Rothschild in Paris blühte auf.

Schließlich aber wurde es dem Volke zu viel. Es empörte sich gegen seine Tyrannen. Der Jude Marat wurde von einer edlen Französin erstochen. Danton und Robespierre mußten schließlich den gleichen Weg gehen, den sie so viele Tausende geschickt hatten. Unter dem Fallbeil fiel ihr Kopf.

Allmählich kehrte die Ordnung zurück. An die Spitze des Staates trat ein Mann, der den Franzosen ein neues Ziel gab: die Beherrschung der Welt. Das war Napoleon.

Napoleon, der Gewaltherrscher.

1469 Er war auf der Insel Korsika geboren. Als junger Mensch kam er auf die Kriegsschule nach Frankreich. Hier zeigte er einen ungeheuren Fleiß. Während seine Kameraden feierten und bummelten, saß er über den Büchern und lernte. Am liebsten las er Kriegsgeschichte. Ein Heerführer wie Friedrich der Große, ein Weltherrscher wie Kaiser Karl zu werden, das war sein Ehrgeiz. Schon mit 16 Jahren wurde er Artillerieoffizier. Als die Revolution ausbrach, schloß er sich ihr an. Seine erste Waffentat machte ihn im ganzen Volke beliebt: er vertrieb die verhassten Engländer, die in Toulon eingefallen waren. Da wurde er General und Oberbefehlshaber der französischen Truppen, die in Italien gegen Österreich kämpften. Auch hier blieb er siegreich. Er weiß aber, der grimmigste Feind Frankreichs ist England, das auf seiner Insel unangreifbar ist. Da faßt Napoleon den kühnen Entschluß, es an seinen verwundbaren Stellen, in Ägypten und Indien, zu schlagen. Die englischen Wachtschiffe im Mittelmeere sind nicht auf dem Posten, die französischen Schiffe gelangen mit einer großen Armee nach Ägypten. Die mit den Engländern verbündeten Türken müssen weichen. Napoleon ist der Liebling der Soldaten und der Volksheld Frankreichs; wo er ist, ist der Sieg. Schließlich vertreibt er die Revolutionsregierung in Paris und macht sich zum Ersten Konsul des Landes. Auf die Revolution folgt so die Militärdiktatur. Niemand hindert, daß er sich endlich 1804 in Anwesenheit des Papstes selbst zum Kaiser der Franzosen krönt. Zum erstenmal in der Geschichte ist ein französisches Kaisertum entstanden. Weiter eilt er von Sieg zu Sieg. Was hilft es, daß die Schweizer Frauen ihren kämpfenden Männern mit Sensen zu Hilfe eilen, seine Heere schlagen das freiheitsstolze Volk; Italien, die Niederlande, Spanien, nichts kann seinem unstillbaren Erobererdrang widerstehen. Ein Weltreich will er schaffen, die Völker und Staaten sollen seinem Befehle folgen. Noch sind drei Feinde da: Deutschland, England, Rußland.

gegen England Bündnisse Englands mit Rußland, Schweden und Österreich konnten Napoleons Aufstieg nicht hemmen. Wohl wurde die französische Flotte durch den englischen Admiral Nelson vernichtet. Napoleon rächte sich durch die „Festlandssperre“, durch die allen Staaten, die von ihm abhängig waren, der Handel mit England verboten wurde. Die „Krämernation“, wie er England spöttisch nannte, sollte ersticken. Da beschloßen Österreich und Rußland, den Eroberungszügen Napoleons nunmehr gewaltsam ein Ende zu bereiten.

Besorgt blickt Napoleon nach Preußen. Dort steht die Armee des Alten Fritz! Aber – der Alte Fritz selbst ist nicht mehr da. Friedrich Wilhelm III., der jetzt Preußens König ist, will den Frieden. Wie auch die preussischen Generäle Blücher, Scharnhorst, York, Gneisenau drängen, wie auch der Staatsmann Freiherr vom Stein und die Königin Luise mahnen: „Wenn Österreich und Rußland geschlagen sind, kommen wir an die Reihe!

Wenn wir uns aber jetzt mit ihnen verbünden, muß Napoleons Macht zerschellen!" – „Nein, ich habe kein Geld", ist des Königs Antwort, „nichts ist einem Lande dienlicher als ein dauerhafter Friede!" Da erkennt Napoleon, daß er Preußen nicht mehr zu fürchten hat. Schnell greift er zu. Und als Preußen nun endlich nach langem Zögern ein Bündnis mit Rußland schließt, ist es zu spät. Bei Austerlitz ereilt die Österreicher und Russen das Schicksal, das des Königs Zaudern mitverschuldet hat; trotz heftigster Gegenwehr werden sie von Napoleon geschlagen.

Deutschland und Europa zu Füßen des Korsen. *Emil*

Nun begann eine erbärmliche und würdelose Zeit in Deutschland. Die Fürsten waren erfüllt von Angst, Habgier und Ehrlosigkeit. Sie bettelten und kassbuckelten mit ihren Ministern um Napoleon herum, um ihr Ländchen zu retten, sie füllten seine Kassen mit Geld, sie stellten ihm 65000 Landeskinder zur Verfügung, die unter Napoleons Fahnen in Spanien, Italien usw. ihr Blut vergossen. Einer der erbärmlichsten Fürsten war der Erzbischof Dalberg in Frankfurt. Er hatte in der Jesuitenschule gelernt, daß Jesuiten kein Vaterland haben dürften. Dieser Landesverräter stellte sich an die Spitze von sechzehn ähnlichen Fürsten im Westen des Reiches. Sie sagten sich von Deutschland los und gründeten am 1. August 1806 den „Rheinbund". Sie schrieben an Napoleon, „dessen Absichten sich stets mit dem wahren Interesse Deutschlands übereinstimmend gezeigt haben", er wäre „Karl der Große, er möge der Regler, der Heiland Deutschlands sein"! Gern folgte Napoleon dem Rufe, sich an die Spitze des Rheinbundes zu stellen. Er löste wieder 80 Kleinstaaten auf und verteilte ihren Besitz an die Verräter. Da legte der letzte deutsche Scheinkaiser des „Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation" am 6. August 1806 die Kaiserkrone nieder. So ging das deutsche Reich in Schande und Schmach unter. Der Nürnberger Buchhändler Palm, der eine Schrift „Deutschland in seiner tiefsten Erniedrigung" veröffentlichte, in der alle Vaterlandsfreunde zum Widerstande aufgerufen wurden, wurde auf Befehl Napoleons in Braunau erschossen. – Hundert Jahre später, nach dem Weltkriege, versuchten die Jesuiten wieder, das Rheinland von Deutschland loszureißen. Aber inzwischen war im gleichen Braunau der Führer geboren!

Nun kam Preußen an die Reihe. Es stand jetzt ganz allein dem Feinde gegenüber, da sein König der Einkreisung durch Napoleon tatenlos zugeesehen hatte. Napoleon reizte und drängte es zum Kriege. Weil aber Friedrich Wilhelm III. weiter dem Kriege auswich, marschierte Napoleon endlich sogar durch preussisches Gebiet. Nun mußte der König – viel zu spät – zu den Waffen greifen. Darauf hatte Napoleon nur gewartet.

Im Nu stand er im Herzen Deutschlands, in Thüringen. Die Rheinbundtruppen, die Bayern, Württemberger, Sachsen folgten ihm. Wie die Preußen es unter dem Alten Fritz vor 50 Jahren gelernt hatten, marschierten sie mit fliegenden Fahnen und Marschmusik auf den Landstraßen bei Jena. Napoleon aber hat in der Nacht vorher die Höhen rechts und links mit seinen Geschützen besetzt und schießt in die dichten Reihen. Zu allem Unglück wird auch gleich bei Beginn der Schlacht der Oberbefehlshaber des preussischen Heeres, Ferdinand von Braunschweig, tödlich verwundet. Und niemand tritt an seine Stelle. Keiner weiß mehr, was geschehen soll, führerlos das Heer. Und drüben steht der immer siegreiche Napoleon! Was nützt da alles preussische Heldentum, allmählich löst sich

die Ordnung, die Truppen gehen zurück, geraten durcheinander. Endlich wilde Flucht! Preussische Junker reißen das Fahnentuch von der Stange, wickeln es um den Leib und springen vom steilen Felsen in die hochgehende Saale, um die preussische Fahnenchre zu retten.

Verloren in wenigen Stunden war das Preußen des Alten Fritz, zusammengebrochen das wohlgeerzierte Söldnerheer unter dem wilden Ansturm des französischen Volksheeres und der Truppen deutscher Landesverräter. Verloren die Festungen Erfurt, Magdeburg und viele andere. Die alten siebzig- und achtzigjährigen Kommandanten, die man behalten hatte, um Pension zu sparen, ergaben sich häufig ohne Kanonenschuß, ohne Schwertschlag einem Zug französischer Reiter! Das Königspaar flüchtet nach dem Osten,



Napoleon empfängt 1807 im Schlosse zu Tilsit die Königin Luise, die um einen milden Frieden für Preußen bittet.

nach Küstrin, nach Königsberg, nach Memel. Napoleon aber rückt in Berlin ein.

„Ruhe ist die erste Bürgerpflicht!“ befiehlt der jämmerliche Kommandant den Bürgern, die sich zur Wehr setzen wollen. Ja, der Korse geht an das Grab des Alten Fritz und läßt es öffnen. „Hut ab, ihr Herren, da ist ein Heiligtum! Wenn der lebte, stände ich jetzt nicht hier!“ sagt Napoleon bewundernd und – stiehlt vom Sarge des großen Königs Hut und Degen. Auch die Siegesgöttin vom Brandenburger Tor läßt er nach Paris bringen.

Aber der preussische Heldengeist ist noch nicht ausgestorben. General Blücher hat einen Teil des Heeres

gerettet und sich nach dem Norden durchgeschlagen. Erst bei Lübeck wird er von den Franzosen gestellt und eingeschlossen. Er muß sich ergeben. Ingrimig schreibt er: „Weil ich keine Munition und kein Brot mehr habe.“ An der Ostseeküste bewahrt die Festung Kolberg unter Major Gneisenau und Bürgermeister Nettelbeck trotz heftigster Angriffe ihre Freiheit bis zum Friedensschluß. Auch Graudenz, Glatz, Kosel und Silberberg ergeben sich nicht. Dort stehen willenskräftige Männer an der Spitze. Hätte doch auch an der Spitze des Staates ein Mann gestanden wie sie! Dann wäre das furchtbare Friedensdiktat von Tilsit nicht gekommen. Selbst das Opfer der edlen Königin Luise war vergeblich. Sie ging zu dem Eroberer und bat ihn um mildere Bedingungen. Sie bekam zur Antwort: „Wenn ich Preußen nicht ganz von der Karte wegwische, tue ich das nur, weil Zar Alexander darum gebeten hat. Aber hier sind die Bedingungen,

nur wenige zunächst: Alles Gebiet westlich der Elbe wird abgetreten; das erhält mein Bruder Jerome als Königreich Westfalen. Preußen gibt alle Erwerbungen aus der zweiten und dritten Teilung Polens heraus; aus ihnen wird das Herzogtum Warschau gebildet. Danzig wird freie Stadt. 140000 Mann französische Besatzung bleiben in Preußen und werden von ihm unterhalten. Die Höhe der Kriegskosten bleibt unbestimmt; Frankreich wird sie von Zeit zu Zeit neu festsetzen. Preußen wird nur 42000 Soldaten unter den Waffen halten und dem Kaiser von Frankreich ein Hilfsheer stellen, wenn er es verlangt."

Die Königin Luise, Preußens guter Geist, starb 1810 an gebrochenem Herzen. Sie hat die Befreiung nicht mehr erlebt.



Preußen.

Rheinbund und Warschau.

Festungen mit französischer Besatzung unterstrichen.

Deutschland und Preußen nach dem Tilsiter Frieden.

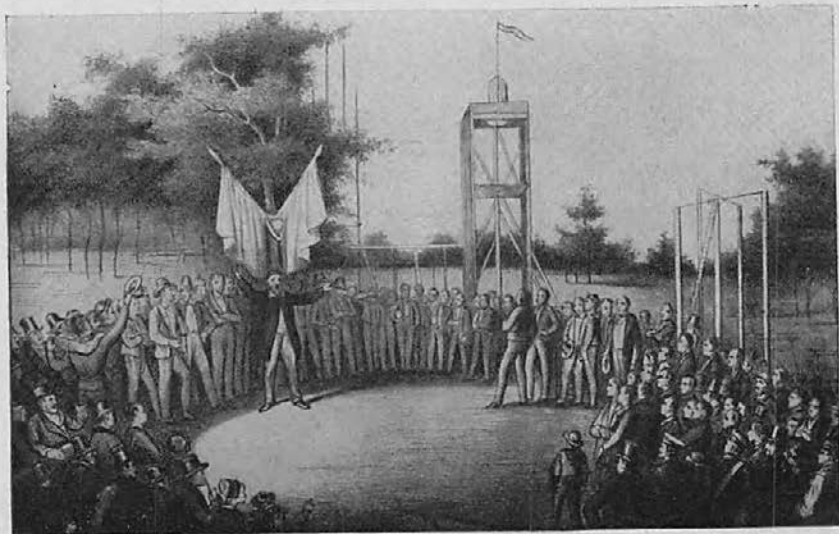
Die Wiedergeburt des deutschen Volkes.

Völkische Kräfte bereiten die Befreiung vor.



Fichte wendet sich mit seinen Reden an die deutsche Nation.

Gleichgültig und ergeben nehmen die meisten Deutschen ihr Schicksal hin. Aber der Freiheitswille ist nicht tot. In Berlin sammeln sich um die Königin Luise die Kräfte, die Preußen und Deutschland Ehre und Freiheit wiedergeben wollen. Von Stadt zu Stadt, von Haus zu Haus eilen ihre Sendboten, geheim im „Tugendbunde“ zusammen-



Friedrich Ludwig Jahn weiht den Turnplatz auf der Hakenheide bei Berlin ein.



Neidhardt von Gneisenau.



Gerhard von Scharnhorst.

geschlossen. Sie schüren den Haß gegen den Tyrannen, sie tragen Kunde von einem zum andern, sie verteilen Flugblätter und kleben heimlich Plakate. Wer den Franzosen in die Hände fällt, verliert sein Leben. Das kümmert sie nicht, Freiheit ist wichtiger als Leben! In Berlin hält unter den Augen der Franzosen Fichte seine Reden an die deutsche Nation: „Geht ihr ferner so hin in eurer Dumpsheit und Achtlosigkeit, so erwarten euch alle Übel der Knechtschaft: Entbehrungen, Demütigungen, der Hohn und Übermut des Überwinders. Ihr werdet herumgestoßen werden in allen Winkeln so lange, bis auf diese Weise euer Volk auslöscht... Unsere ältesten Vorfahren haben gesiegt, weil das Ewige sie begeisterte, und so siegt immer und notwendig diese Begeisterung über den, der nicht begeistert ist.“ Des Dichters Heinrich von Kleist Worte reißen die Lauen hoch: „Ich will die höllische Dämonenbrut nicht lieben. So lang sie in Germanien troht, ist Haß mein Amt und meine Tugend Rache!“ Ernst Moritz Arndt fragt: „Was ist des Deutschen Vaterland?“ und antwortet: „Das ganze Deutschland soll es sein! – O Gott vom Himmel, sieh darein! – Und gib uns rechten deutschen Mut, – daß wir es lieben treu und gut. – Das soll es sein! – Das ganze Deutschland soll es sein!“ Der Turnvater Jahn sammelt auf der Hasenheide bei Berlin die deutsche Jugend, stärkt im Turnen ihre Kräfte für den Befreiungskampf und predigt ihnen vom deutschen Volkstum. Und auch des toten Schillers Freiheitsdichtung „Wilhelm Tell“ wirkt gewaltig. Sein Schwur auf dem Rütli wird das Lösungswort dieser Zeit.

Während so durch die Arbeit der edelsten Geister das Volk sich allmählich auf Ehre, Freiheit und Vaterland besinnt, beginnt der Neubau des Heeres.

In Österreich ist es der Reichsfreiherr von Stadion, der für die Landwehr die allgemeine Wehrpflicht einführt. In Preußen arbeitet der hannoversche Bauernsohn aus Bordenau, General Gerhard Scharnhorst, gemeinsam mit dem Verteidiger Kolbergs,

General Gneisenau. Er weiß, daß geworbene Söldner, die noch dazu bei den kleinsten Vergehen geprügelt werden, keinen Freiheitskampf führen können. Das kann nur ein Heer von Landeskindern, die ihr eigen Hab und Gut, das Leben von Frau und Kind und ihr eigenes Vaterland verteidigen. Aber was tun? Napoleon hat im Diktat von Tilsit nur 42000 Mann erlaubt. Nun, Scharnhorst weiß sich zu helfen. 42000 Mann werden eingezogen, mehrere Monate ausgebildet und wieder in die Heimat entlassen. Andere 42000 treten an ihre Stelle. So wiederholt sich das täuschende Spiel. Allmählich wird so ein Heer von einigen hunderttausend Landeskindern geschaffen. Selbstverständlich wird die entehrende Prügelstrafe abgeschafft. Auch Bürger- und Bauernsöhne können Offizier werden, nicht nur die Adligen. Endlich, als die Freiheitsstunde schlägt, wird die allgemeine Wehrpflicht eingeführt.

Frankreichs Gewaltherrschaft wird zertrümmert.

Vergebliche Befreiungsversuche.

Untrüglich lastet der Druck des Eroberers auf den Ländern. Als erstes Volk erheben sich die Spanier. In den Schluchten der Gebirge werden im Kleinkriege immer wieder die französischen Abteilungen aufgerieben. Ob auch Napoleon selbst mit einem Heere anrückt und blutige Rache nimmt, englische Truppen und deutsche Freiwillige helfen den Spaniern. Es glückt Napoleon nicht, das tapfere Volk ganz zu unterwerfen. Mag es auch noch so viele Opfer bringen, immer wieder steht es auf. So bleibt Spanien die offene Wunde am Körper des napoleonischen Weltreiches.

Deutschland hat weniger Erfolg. Der Erzherzog Karl von Österreich erläßt einen Aufruf an das deutsche Volk: „Deutsche! Der jetzige Augenblick kehrt nicht zurück in Jahrhunderten. Ergreift ihn, damit er nicht für immer entflieht! Wir überschreiten die Grenze nicht als Eroberer, nicht um Throne zu stürzen, sondern wir kämpfen, um Deutschland die Unabhängigkeit und Nationallehre wieder zu verschaffen, die ihm gebühren. Unsere Sache ist die Sache Deutschlands!“ Doch vergeblich. Zwar greifen die Österreicher zu den Waffen, doch das übrige Deutschland läßt Erzherzog Karl allein; das Bürgertum schläft noch, die Fürsten sind entweder im Rheinbund oder wagen nicht, sich dem österreichischen Aufstande anzuschließen. Bei Aspern trifft Erzherzog Karl auf Napoleon. In ungestümem Heldenmut schlagen sich die Deutschen. Und, was niemand für möglich gehalten hat, gelingt: der für unbesiegbar gehaltene Napoleon wird geschlagen. Die unterjochten Völker horchen auf. Aber bald wendet sich das Schlachtenglück wieder. Österreich muß Frieden schließen. Ja, der Kaiser Franz verheiratet sogar seine Tochter mit Napoleon!

Während Habsburg die Hochzeit mit rauschenden Festen feiert, verblutet in Mantua der treue Andreas Hofer. Immer wieder hat der Tiroler Held die Sachsen, Bayern und Franzosen aus seiner Heimat vertrieben. In der Schlacht am Iselberge nimmt er mit seinen Bauern gar ein ganzes Heer mit 6000 Mann und 2 Generalen gefangen. Er hofft auf die versprochene Hilfe aus Wien. Vergeblich! Und ob auch das letzte Aufgebot der Tiroler zu den Waffen greift, ob Greise und Kinder Sense und Dreschflegel schwingen, der Feind ist übermächtig. Als Wien Frieden schließt, vergiftet es die Tiroler. Andreas



Das letzte Aufgebot.

Hofer muß in die Einöde fliehen. Ein Lump, der Rafflbauer, verrät ihn für schönes Geld an die Franzosen. 800 Mann steigen auf, um den einen zu fangen! Er wird mit Stricken gebunden und aus dem Lande geschleppt. In Mantua steht er aufrecht vor den französischen Gewehren. „Ade, du schöne Welt! So leicht wird mir das Sterben, daß mir nicht einmal die Augen naß werden!“ Da bricht er im Feuer zusammen. – Sein Kaiser Franz aber, für den er gelitten und gestritten hat, nennt ihn einen „Rebellen“ und verbietet, daß seine Leiche in die Heimat zurückgebracht wird. Oh, du undankbares Habsburg! Acht kühne Offiziere bringen ihn – als Deutschland längst frei war – heimlich nach Innsbruck. Dort ruht der Held in der Hofkirche.

Auch im übrigen Deutschland regt es sich hier und da. Im Königreich Westfalen erhebt sich Oberst von Dörnberg. Sein Aufstandsplan wird Jerome, dem freimaurerischen König von Westfalen, dem Bruder Napoleons, von einem Mitgliede der Kasseler Loge, dem Abtigen von der Malsburg, verraten. Die treuen Hessen werden von den Franzosen bei Kassel erschossen, der Verräter aber in feierlicher Logensitzung hoch geehrt.

Dem Herzog von Braunschweig, von Napoleon aus seinem Lande vertrieben und mit besonderem Haß verfolgt, gelingt es, sich mit seinen Truppen bis an die Nordsee durchzuschlagen. Englische Schiffe führen ihn nach Spanien. Dort kämpft die „Deutsche Legion“ an der Seite der Spanier siegreich gegen Napoleon. – Auch in unseren Tagen siegte wiederum eine Deutsche Legion Seite an Seite mit General Franco in Spanien über die Freimaurer und Marxisten und deren französische Hilfsvölker.



Major von Schills Tod.

Aus Berlin rückt der Major Ferdinand von Schill mit seinem Husarenregiment wie zu einer Übung aus, damit die französischen Besatzungstruppen nichts merken. Vor dem Tore hält er: „Der Augenblick ist gekommen, wo wir die Unterdrückung und die Schmach des Vaterlandes an dem verhassten Feinde rächen können!“ Voll Begeisterung ziehen Offiziere und Soldaten die Säbel: „Führe uns, wir folgen dir!“ Über die Elbe geht der Zug ins Königreich Westfalen. Schill hofft, daß sein Beispiel das Volk mitreißt. Aber „Sie haben recht, es muß anders werden, laßt uns nur noch warten, bis die Ernte vorbei ist!“ wird ihm zur Antwort. Keine Sturmglöcke klingt, kein Feuerzeichen brennt auf den

Bergen. Träge steht das Volk beiseite. Da weiß Schill, daß sein Aufstand vergeblich ist. Er schlägt sich durch die Verfolger zur Ostsee durch; er hofft, daß englische Schiffe ihn nach Spanien bringen werden. Aber in Stralsund ereilt ihn sein Schicksal. 11000 Franzosen, Polen, Rheinbundtruppen und Dänen gegen 1800 Schillsche Kämpfer! In blutigem Straßenkampfe fällt der Freiheitsheld. Französischer Haß trennt dem Toten noch den Kopf vom Rumpfe. 500 Schillsche Soldaten werden als Sklaven auf die französischen Galeeren gebracht, 14 Unteroffiziere werden in Braunschweig erschossen, 11 Offiziere lassen in Wesel ihr Leben als Helden.

Der Neubau des Staates.

Herbst 1807. Durch die hohen Fenster des königlichen Schlosses in Berlin schallen die Marschritte der französischen Besatzungstruppen. Im Zimmer des Königs befinden sich die Königin Luise und der Reichsfreiherr vom Stein. „Wir haben Euch rufen lassen“, beginnt der König, „um Euch zu fragen, ob Ihr wieder in unserm Dienst an die Spitze der Verwaltung treten wollt.“ Einen Augenblick besinnt sich Stein; noch sieht er elend aus, des Königs Brief hatte ihn auf schwerem Krankenlager getroffen. „Herr vom Stein“, bittet die Königin, „besinnt Euch nicht. Nur Ihr könnt Preußen und damit Deutschland retten!“ Entschlossen antwortet Stein: „Majestät, schon einmal stand ich in Eurem Dienste, zuerst als Oberpräsident von Westfalen, dann als Euer Minister. Ich weiß, ich war Euch

nicht bequem wie Eure Räte, denn ich bin kein Höfling. Ich sage, was ich meine, gradaus und graddurch! Ich sah das Unglück kommen und forderte, Eure Räte aus dem Amte zu jagen. Da jagtet Ihr mich als widerspenstigen, trozigen und ungehorsamen Staatsdiener fort. Erst ein halbes Jahr ist es her!" – „Vergesst, was war!" bittet die Königin, der König schweigt. „Nun wohl, in diesem Augenblicke des allgemeinen Unglücks wäre es sehr unmoralisch, seine eigene Persönlichkeit in Ansatz zu bringen. Ich bin bereit!" Still reicht ihm die Königin die Hand. 1807

Alle Vaterlandsfreunde jubeln auf, die Besten sammeln sich in Berlin. Die Kleinstaater aber, die Adligen, die Großgrundbesitzer, runzeln die Stirn. Sie wissen, was kommt.

Mit seinen Betreuen berät Stein.

„Unsere große Aufgabe ist, ein Volk zu schaffen. Wir haben jetzt Stände, aber kein Volk. Da sind der Adel, das Bürgertum, die Bauern; aber alle sind streng voneinander getrennt. Der Adlige, der Bauer können kein bürgerliches Gewerbe treiben, auch wenn sie es möchten; der Bürger darf nicht den Pflug führen, auch wenn das Blut seiner Vorfäter ihn zur Scholle drängt. Nicht die Leistung, die Tüchtigkeit entscheidet, sondern die Standeszugehörigkeit.

Darum fort mit den Ständen, her mit der Volksgemeinschaft. Unsere weitere Aufgabe ist, aus den Untertanen Volksgenossen zu machen. Jetzt trägt niemand Verantwortung für das Ganze, alles verwalten die Beamten des Königs. Darum fühlt auch niemand Lust und Ursache, für das Volk Opfer zu bringen oder gar das Leben hinzugeben. Wir müssen eine neue Ordnung

schaffen. Der Bürger soll seine städtischen Angelegenheiten selbst verwalten. Dann bekommt er auch Freude an der Gemeinschaft. Die erste Aufgabe aber ist, das Bauerntum wieder zum Quell und Träger des Volkstums zu machen, wie es in der germanischen Zeit war. Ihr wisset, ich stamme selbst vom Lande, an der Lahn steht meine Stammburg Nassau. Meine Mutter lehrte mich die Freude an der Natur, von den Ahnen sitzt mir die Lust am Acker im Blute. Ich weiß es von meiner Heimat, welch schweres Los der Bauer trägt. Er ist nicht Herr seines kleinen Hofes, das ist der Gutsherr. Seine Söhne und Töchter müssen als Knechte und Mägde dem Gutsherrn dienen, ob sie wollen oder nicht; sie dürfen nicht heiraten, wenn es der Gutsherr nicht will. Muß der Bauer zum Gericht, der Gutsherr ist sein Richter. Schuften und fronden und dem Gutsherrn Abgaben zahlen, das ist das Los des Bauern. Er ist nicht frei wie der germanische Bauer der Vorzeit, sondern ein erbuntertäniger Höriger. Und solch ein armer, gedrückter Mann soll Freude



Reichsfreiherr Karl vom und zum Stein.

am Gemeinsamen haben? Soll gar für die Freiheit kämpfen, die er nicht kennt? Gewiß, ich weiß, im Westfalenlande ist es anders. Ich weiß auch, seit Friedrich dem Großen und Maria Theresia ist die Erbuntertänigkeit auf den Kron Gütern aufgehoben, aber auf den ritterschaftlichen Gütern ist alles beim alten geblieben. Frei muß der Bauer werden, frei der Bürger! Aber versteht mich wohl, meine Freunde. Ich meine nicht eine Freiheit, wie sie die Französische Revolution brachte, daß jeder tun kann, was er will und zuletzt alles drunter und drüber geht. Sondern eine Freiheit im Dienste des Volkes; Gemeinwohl ist das höchste Gesetz! Und wenn wir uns vom Korben befreit haben, dann bauen wir ein großes deutsches Vaterland. Denn ich habe nur ein Vaterland, das heißt Deutschland. Ihm allein diene ich! Und nun, Freunde, ans Werk!"

1807 So gab Reichsfreiherr vom Stein das Gesetz über die Befreiung der Bauern. „Nach dem Martinitag 1810 gibt es nur noch freie Leute.“ Da war es mit der Erbuntertänigkeit aus. Doch durfte kein Acker veräußert werden ohne Genehmigung des Staates, damit er nicht in die Hände von Wucherern und Juden fiel. Dann folgte das Gesetz über 1808 die städtische Selbstverwaltung. Nun regierten nicht mehr alte abgedankte Offiziere und Beamte in den Städten, sondern wie in früheren Zeiten wählten die Bürger ihre Stadtverordneten und Bürgermeister selbst. Sie bestimmten selbst über ihre Angelegenheiten, über Straßenbau, Schulen, Feuerwehr, Krankenhäuser, Armenwesen. Stein meinte: „Man bedarf zu Stadtverordneten keine Menschen von gelehrter Bildung, sondern durch Lebenserfahrung, die sie aus ihrem Berufe schöpfen, gebildete, die ihre Gemeinden lieben und kennen.“ So wurden aus bloßen Steuerzahlern wieder Staatsbürger.

Endlich ordnete Stein auch noch die Staatsverwaltung.

Bald merkte Napoleon, daß ein neuer Geist in Preußen eingekehrt war. Und als er gar erfuhr, daß Stein an der Wehrhaftmachung des Volkes arbeite, tat er ihn in die Acht. Schon 1808 mußte der König seinen besten Mann entlassen. Stein ging nach Rußland, wurde Berater des Zaren und kehrte mit den russischen Heeren als Befreier nach Deutschland zurück.

Hardenberg, der böse Geist Preußens.

Inzwischen aber war das große Werk Steins in die Hände eines Mannes geraten, der es, so gut es ging, verfälschte. Hardenberg, der vom König als Nachfolger Steins berufen wurde, war Freimaurer und Judenliebbling. Er verkehrte viel in jüdischen Häusern und holte sich von Rothschild Rat. Da er ein leichtsinniges Leben führte, bezahlten die Juden seine Schulden. In die wichtigsten Staatsstellen holte er seine Freimaurerbrüder als Beamte.

Ingrimmig sah Stein zu, was Hardenberg aus seinem Werke machte, und konnte es doch nicht ändern. „Damit habe ich nichts zu tun, das habe ich nicht gewollt. Das ist das Gegenteil von dem, was ich erstrebte.“

Am schlimmsten wirkte sich Hardenbergs Tätigkeit für die Bauern aus. Sie mußten, um von den Abgaben an die Grundherren freizukommen, ein Drittel ihres Bodens an diese abtreten. Dadurch wurde ihr Besitz so klein, daß er sie nicht mehr ernähren konnte. Gern halfen die jüdischen Geldgeber aus und packten Schulden über Schulden auf den Acker, bis er ihnen gehörte und der Bauer vom Lande als Fabrikarbeiter in die Stadt

floh. So entstand aus der Steinschen Bauernbefreiung durch Hardenbergs Schuld das „Bauernlegen“ durch Juden und Grundherren.

Napoleons Stern sinkt.

Napoleons unerfättlicher Ehrgeiz und Größenwahn führte endlich selbst den Umschwung herbei. Da Rußland sich seinen strengen Verboten des Handels mit England nicht mehr fügte, zog er im Frühjahr des Jahres 1812 mit 200000 Franzosen und 300000 Deutschen, Italienern, Schweizern, Niederländern und Polen nach Osten. Auf diesem Zuge nach Rußland mußten ihm auch 20000 Preußen und 30000 Österreicher folgen. Soldaten aller deutschen Länder gezwungen im Dienste einer fremden Macht! Die Russen wichen nach zwei erbitterten Schlachten bis hinter ihre Hauptstadt zurück. Der Zar wollte Frieden schließen. Aber Stein spornte ihn zum weiteren Widerstande an und legte so den Grundstein zu Napoleons Vernichtung. Am 14. Oktober zog Napoleon in Moskau ein; aber schon am Abend begann der von den Russen gelegte Brand, der Napoleon seiner Winterquartiere beraubte. Bald stellte sich Nahrungsmangel ein. Da mußte Napoleon einen furchtbaren Rückzug über die schnee- und eisbedeckten Steppen antreten. Beim Ubergang über die Beresina wurde er von den Russen angegriffen, und sein Heer erlitt ungeheure Verluste. Nur etwa 58000 Mann kehrten von der „Großen Armee“ über die preussische Grenze zurück. Fluchtartig verließ Napoleon sein Heer und eilte im Schlitten voraus nach Paris. Am 17. Dezember verkündete sein Amtsblatt: „Die Große Armee ist vernichtet; die Gesundheit Sr. Majestät war nie besser.“

1812

1/10



„Mit Mann und Roß und Wagen hat sie der Herr geschlagen...“

39



Kampf: Volksopfer 1813.

steht zum Kampf bereit; nicht mehr geworbene und geprügelte Söldner, nein, das Volk steht auf, der Sturm bricht los! Napoleon hat zwar in Eile wieder eine Armee „aus dem Boden Frankreichs gestampft“, auch die Rheinbundfürsten sind noch bei ihm. Er bleibt mit seinen alten, kriegsgewohnten Generälen zunächst Sieger über Preußen und Russen. Scharnhorst, der Schöpfer des neuen preussischen Heeres, läßt dabei sein Leben. Während des Waffenstillstandes tritt auch Österreich endlich dem Bündnis bei. Der Kampf beginnt aufs neue. Der Feldmarschall Blücher und General Gneisenau befreien durch ihren Sieg an der Katzbach Schlesien vom Feinde.

In der großen Völkerschlacht bei Leipzig ereilt den Korjen endlich sein Schicksal. 16.-19.10. Er hat dort über 160000 Mann Franzosen und Rheinbundtruppen versammelt. General Gneisenau hat jedoch einen Schlachtplan entworfen, der die Einkreisung und Gefangennahme Napoleons zum Ziel hat. Erbittert wird am 16. Oktober um den Besitz aller Vororte Leipzigs, besonders um Wachau und Möckern, im Handgemenge gerungen. Napoleon führt seine besten Truppen und seine bewährte Artillerie ins Feuer, doch bringt der erste Tag noch keine Entscheidung. Am nächsten Tage, einem Sonntag, ruhen die Waffen. Dann beginnt der wilde Kampf aufs neue. Immer mehr Truppen stoßen zu den Verwundeten. Die schließlich 200000 Mann starke französische Armee wird vernichtet. Napoleon flieht nach Paris. Am 6. November wird er in der Pfalz bei Speyer gefangen genommen. Am 21. November wird er in der Felsenburg von Cham in Frankreich gefangen genommen. Am 22. November wird er in der Felsenburg von Cham in Frankreich gefangen genommen. Am 22. November wird er in der Felsenburg von Cham in Frankreich gefangen genommen.

1813

Mit Mann und Roß und Wagen, so hat sie Gott geschlagen", war das Urteil der Welt über diese furchtbare Niederlage.

Das Volk steht auf, der Sturm bricht los!

Mit der vernichteten Armee Napoleons, die aus Rußland zurückflutet, ist auch das preussische Hilfsheer auf dem Rückmarsch. General York führt es auf dem äußersten rechten Flügel in Kurland. Es hat wenig gelitten. Was tun? fragt sich der greise preussische General. Soll er sich den nachdrängenden Russen ruhmlos ergeben oder gar für den fremden Eroberer sterben? Er schickt reitende Boten zum König mit der Bitte um Entscheidung. Der König aber bleibt unentschlossen, er gibt sogar den Befehl zu Yorks Absetzung. Da er die Stunde der Freiheit nicht nutzen will oder kann, schließt General York auf eigene Verantwortung am 30. Dezember 1812 mit dem russischen General den Vertrag von Tauroggen. Seine Truppen lösen sich von Napoleon los und bleiben in Ostpreußen stehen. Da ist auch Freiherr vom Stein aus Petersburg zur Stelle.

Die ostpreussischen Stände beschließen die Aufstellung einer Landwehr, um „Preußens und Deutschlands Schmach zu rächen“. Ein Sturm der Begeisterung geht durch das Volk. Endlich gibt auch der König dem Drängen nach. Er geht nach Breslau, weil es von den Franzosen nicht besetzt ist wie Berlin. Freiwillige aller Stände eilen zu den Waffen. Lüthows wilde, verwegene Schar nimmt den Kampf auf. Die Bürger und Bauern eilen zu den Sammelstellen und bringen Gold, Silber, Waffen, Pferde; die Eheleute opfern ihre goldenen Trauringe und tragen eiserne. Die Kinder leeren ihre Sparbüchsen; Frauen schneiden ihr schönes Haar ab und bringen den Erlös. Ein anderes Preußenheer wie 1806



Kampf der ostpreussischen Landwehr in der Nähe des Grimmaischen Tores von Leipzig
am 19. Oktober 1813.

Tore können sie wieder heraus. Das ist ein furchtbarer Wirrwarr! Über 100000 werden getötet oder verwundet. König Johann von Sachsen wird gefangengenommen. Der Sieg ist errungen. Gneisenaus Klugheit, Blüchers Kühnheit, der Preußen Tapferkeit haben die Schande von Jena getilgt. Deutschland jubelt auf!

Napoleon aber gibt sich noch nicht verloren. In einem Gewaltmarsch von 14 Tagen rettet er den Rest seiner Armee an den Rhein. Er entkommt über den Rhein nach Frankreich.

Der schändliche Rheinbund löst sich auf. Seine Fürsten suchen und finden wieder Anschluß bei den Verbündeten. Und nun beginnen die von Blücher und allen guten Deutschen so gehaßten „Federfuchser“, die Diplomaten und Staatsmänner ihr Werk, an ihrer Spitze der Österreicher Metternich. Die landesverräterischen Rheinbundfürsten werden nicht nur in Gnaden wieder aufgenommen, sondern es wird ihnen auf ihre Forderung hin

Erhebung Preussens gegen den Napoleonischen Krieg

Napoleon wird auch in Frankreich geschlagen, und die Russen und Preußen ziehen in Paris ein. Österreich fehlt, Kaiser Franz wollte seinen Schwiegersohn Napoleon nicht so tief demütigen.

Aber die Früchte des Sieges gehen verloren, Blücher konnte das schlimme Ränkespiel der Minister und Staatsmänner nicht verhindern. Im ersten Pariser Frieden wird Frankreich geschont, es brauchte nur einen Teil der geraubten Länder und Kunstschätze herauszugeben, Kriegsschädigung wurde nicht verlangt. Doch Napoleon wurde abgesetzt und nach der Insel Elba verbannt.

Auf dem Wiener Kongreß versammelten sich die Gesandten der Siegerstaaten und Frankreichs, um die Verteilung und Neuordnung der Staaten in Europa vorzunehmen. Frankreich schickte den Freimaurer und früheren Bischof Talleyrand, der bald das große Wort führte. Preußen war nicht etwa durch den Reichsfreiherrn vom Stein, den großen Feind und Besieger Napoleons, sondern durch den Freimaurer und Judenfreund Hardenberg vertreten. Österreichs Minister Metternich war gegen alles, was die Einheit Deutschlands zum Ziele hatte. Er sorgte nur für Habsburg. Vor allem sollte aber Preußen nicht stark werden, damit es keine Vormachtstellung gewänne. Immer schwieriger und aussichtsloser wurden die Verhandlungen. Inzwischen unterhielten sich die Fürsten, Generale und Vertreter in prunkvollen Vergnügungen, glänzenden Festen, Aufzügen und Theater Vorstellungen. Die allgemeine Verwirrung benutzte der Papst, um den Jesuitenorden, den schlimmsten Feind Deutschlands, wieder zu eröffnen. Napoleon beobachtete sehr scharf. Ihm blieb die Uneinigkeit seiner Gegner nicht verborgen. Überraschend kehrte er deshalb im Frühjahr 1815 nach Frankreich zurück. Mit Jubel wurde er aufgenommen. Die alten Regimenter fielen ihm zu, und bald hatte er wieder ein Heer von 200000 Mann.



Blücher auf dem Wege nach Belle-Alliance.

Nur seine ernsthaften Gegner, die Preußen und Engländer, griffen ihn sofort wieder an. Die Preußen unter Blücher und die Engländer unter Wellington schlugen ihn nach anfänglichen Mißerfolgen am 18. Juni 1815 vernichtend bei Belle-Alliance und Waterloo; er wurde auf die englische Insel St. Helena verbannt, wo er 1821 starb. Die fremde Gewaltherrschaft war endgültig abgeschüttelt. Zum zweiten Male zogen die Verbündeten in Paris ein.

Sie legten jetzt Frankreich im zweiten Pariser Frieden weitere Bedingungen auf: die Rückgabe des Saargebietes und aller Kunstschätze und die Bezahlung einer kleinen Kriegsschädigung. Den Ruf „Deutsche Sprache, deutsche Grenze“ berücksichtigten diese Vertreter der Fürsten nicht. Elsaß-Lothringen blieb vergessen wie der deutsche Einheitsgedanke.

Hoffnungen, die unerfüllt bleiben.

Der Wiener Kongreß blieb auch weiter eine Versammlung deutscher und fremder Fürsten, die ihre Länder- und Hausmacht retten und vermehren wollten. Deshalb durfte das Deutsche Reich nicht wieder entstehen. Durch die „Wiener Bundesakte“, wie man den Völkervertrag von 1815 nannte, wurde an Stelle eines neuen Deutschen Reiches der Deutsche Bund geschaffen. Zu ihm gehörten Preußen und Österreich als Großmächte und noch 37 deutsche Kleinstaaten, die größtenteils bis nach dem Weltkriege bestanden haben. Nicht nur die „Fürsten und Freien Städte Deutschlands“ waren Mitglieder des Deutschen Bundes, sondern auch die Herrscher von England (für Hannover), von Dänemark (für Holstein) und der Niederlande (für Luxemburg). Die Gesandten dieser Regierungen bildeten den Bundestag in Frankfurt a. M., in dem Österreich den Vorsitz führte.

Preußen und Österreich hatten ihr Gebiet sehr vergrößert, ebenso Baden und die neuen Königreiche Bayern, Württemberg und Hannover. Preußen bekam als Entschädigung für die an Rußland und England abgetretenen Gebiete die Provinzen Rheinland und Westfalen. Rußland erhielt Warschau und den Rest des alten Königreiches Polen. Von den Rheinlandstaaten wurden nur einige aufgeteilt. Frankreich blieb bei seinen Grenzen von 1790. Den größten Gewinn aber hatte England eingeheimst, das mit Helgoland, Malta, Ceylon, Capland und anderen Erwerbungen die Sicherung seiner Alleinherrschaft auf dem Meere erhielt.

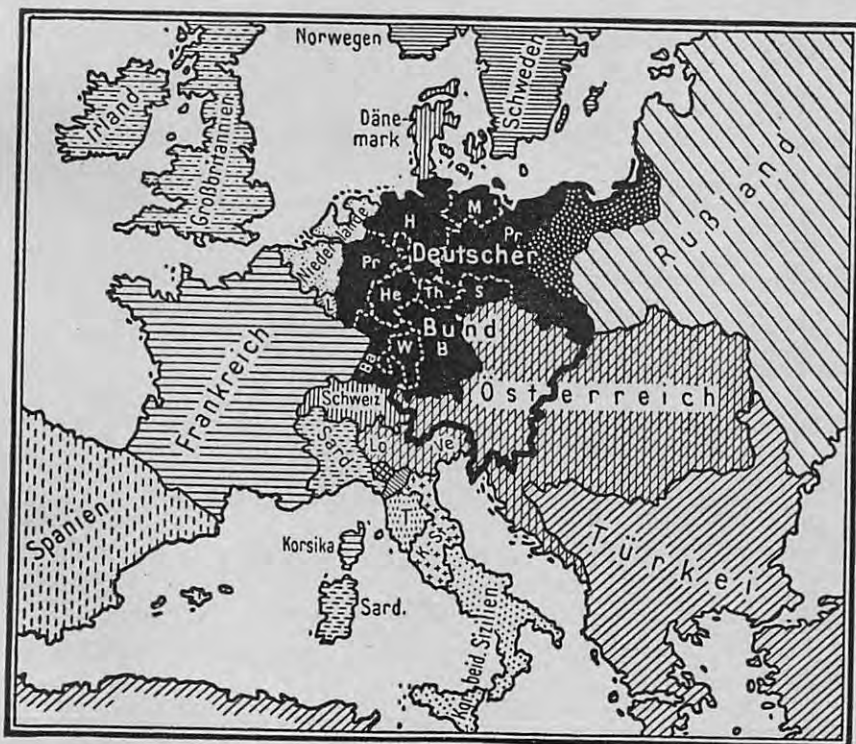
Das deutsche Volk aber war für Freiheit und Einheit in den Krieg gezogen. Der Wiener Kongreß und sein schmähhches Ergebnis, der Deutsche Bund, waren deshalb bittere Enttäuschungen für alle guten Deutschen. In Wort und Schrift lehnten sie sich dagegen auf. Ernst Moritz Arndt klagte: „Es ist also gefallen, das schon lange gefürchtete, schon im voraus allgemein verfluchte Los! Du armes, treues, deutsches Volk! Statt eines Herrn hast du ein paar Duzend, die dich gegeneinanderjagen, wenn sich einer den Annahungen des andern nicht fügen will. Ist der äußere Feind abgetrieben, so gebietet dein Inneres ein Nest voll Ungeziefer, das nur leben kann, indem es sich auffrisht!“

Auch die Jugend hielt nicht zurück. Am 18. Oktober 1817 feierten deutsche Studenten ein Wartburgfest als Gedenkfeier der Reformation und der Leipziger Schlacht. Sie gelobten feierlich, eine „eiserne Mauer gegen alle äußeren und inneren Feinde zu bilden“ und „sich als Söhne eines und desselben Vaterlandes zu fühlen“. Zum Schluß verbrannten sie Schriften, die gegen Deutschlands Einheit und Freiheit gerichtet waren, und

warfen dazu auch noch Sinnbilder des Rückschritts, Zopf und Schnürbrust, in die lodernen Flammen.

Die Minister der Bundesstaaten sahen in diesem nationalen Tun und Streben deutscher Jugend Unternehmungen zum Umsturz. Die Burschenschaften wurden aufgelöst, die Zeitungen und die Hochschulen überwacht, Fichtes „Reden“ und das deutsche Turnen als ein „Hort revolutionärer Umtriebe“ verboten. Ein Untersuchungsausschuß in Mainz fahndete nach Volksverführern (Demagogen). So kam es, daß man treudeutsche Männer wie Arndt und die Brüder Grimm nicht mehr als Professoren an Hochschulen duldete.

Ein Opfer der Verfolgung wird auch Friedrich Ludwig Jahn. Er hat 10000 Turner gesammelt, die für Volksgemeinschaft und deutsche Einheit eintreten. Um so schärfer geht die Reaktion gegen ihn vor. Man reißt ihn vom Krankenbett seines Kindes, sperrt ihn als „Demagogen“ zwei Jahre in Festungshaft und quält ihn mit Verhören. Endlich muß man ihn doch entlassen, da ihm kein Verschulden nachweisbar ist. Zeitweise aus Preußen verbannt, wirkt er später an vielen Orten des Vaterlandes. 1848 weilt er auch als Abgeordneter der äußersten Rechten in der Paulskirche und stirbt 1852 in Freiburg a. d. U. nach einem Leben voll Begeisterung und Opfermut für ein einiges Volk und Vaterland.



— Deutsche Bundesgrenze.

B = Bayern; Ba = Baden; H = Hannover; He = Hessen; KSt = Kirchenstaat; L = Luxemburg; Lo = Lombardei; M = Mecklenburg; Pr = Preußen; S = Sachsen; Sard = Sardinien; T = Toskana; Th = Thüringische Staaten; Ve = Venetien; W = Württemberg. — Die punktierten Gebiete Preußens gehören nicht zum Deutschen Bund.

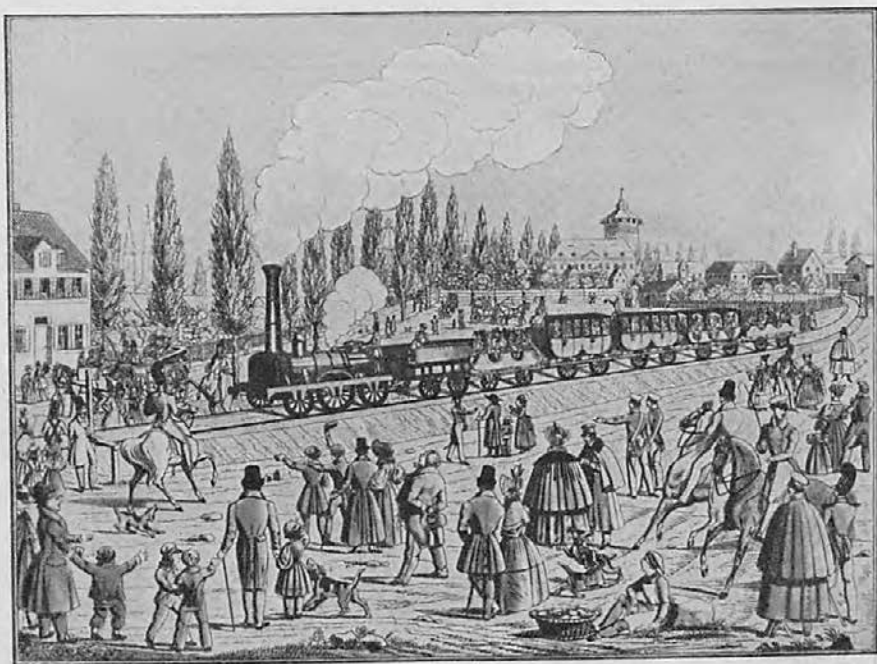
Europa nach dem Wiener Kongreß.

Das deutsche Volk will den Nationalstaat.

Kräfte und Gegenkräfte.

Während Deutschland noch immer vergeblich um die staatliche Einheit seines Volkstums ringt, geschieht ganz in der Stille etwas Großes, das schon dem Nationalsozialismus den Boden bereitet.

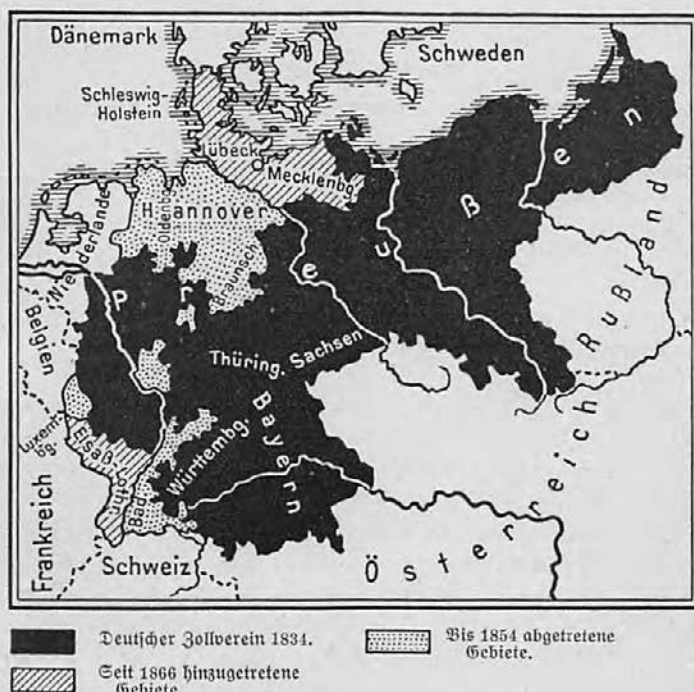
Ein Sudetendeutscher, Gregor Mendel, findet in der Stille seines mährischen Klostergartens an Erbsen und Rosen, die er züchtet, die unbekannten Gesetze der Vererbung und der Kreuzung der Arten. Die Naturgesetze, die er entdeckt, die „Mendelschen Regeln“, werden jahrzehntelang kaum beachtet. Auch der Forscher ahnte wohl selbst nicht, daß ein Jahrhundert später seine Ergebnisse Inhalt einer neuen Weltanschauung und eines neuen Glaubens werden sollten.



Erste Eisenbahn Nürnberg-Fürth, 4. Dezember 1835.

Auch auf anderen Gebieten bahnt sich eine neue Zeit an. Schon 1765 hatte der Engländer James Watt die Dampfmaschine erfunden; wenig später folgte der mechanische Webstuhl. 1807 fuhr das erste Dampfschiff, 1816 der erste Dampfer auf dem Rhein. 1825 setzte Stephenson die erste Lokomotive auf die Schienen. 1835 erbaute man die erste deutsche Eisenbahn zwischen Nürnberg und Fürth, die Deutschen Gausß und Weber

schufen 1832 den Telegraphen. Damit waren die Grundlagen für das Zeitalter der Maschinen und der Technik gegeben. Fabriken und Bergwerke, Kohlen-, Eisen-, Holz-, Leder- und Porzellanindustrien wuchsen überall empor. Der Handel ging zudem in jener Zeit nach der jüdischen Lehre von der „freien Wirtschaft“ zum Freihandel über, der jedem Geldbesitzer erlaubt, rücksichtslos Geschäfte zu machen. Es kümmerte den „liberalen



Der Deutsche Zollverein seit 1834.

Kapitalisten“ wenig, ob Vaterland und Volksgenossen darunter litten oder gar zugrunde gingen.

Neujahrsmacht 1834. An den geschlossenen Schlagbäumen vor den Zollhäusern stehen die Frachtwagen, festlich geschmückt; die Peitschen der Fuhrleute tragen bunte Bänder. Als die Glocken das neue Jahr einläuten, heben sich die Schlagbäume zum letzten Male, um sich nie mehr zu senken. Fröhlich knallen die Peitschen, die Pferde ziehen an, die Kutscher singen: „Dein Vaterland ist viel zu klein, das ganze Deutschland soll es sein!“ Und ohne Zoll geht's weiter.

Was war geschehen? Schon bald nach den Freiheitskriegen hatte Preußen die Zollgrenzen innerhalb seines eigenen Landes aufgehoben und so aus sich selbst eine wirtschaftliche Einheit gemacht. Bald darauf schloß es mit den benachbarten Staaten, vor allem mit Hessen, Verträge über die Aufhebung der Zollgrenzen. Immer mehr Staaten schlossen sich an. 1833 traten auch Bayern und Württemberg bei. So war der Deutsche Zollverein gegründet. Deutschlands Einigung begann, Handel und Verkehr hatten

1834

nun freie Bahn und blühten mächtig auf. Friedrich von List schrieb aus seiner armen Einsamkeit: „Erst der Zollverein hat die Deutschen die Notwendigkeit und Nützlichkeit der politischen Ausbildung und Einigung gelehrt!“ – Österreich aber blieb draußen. Die habsburgische Regierung zeigte damit, daß es mit Deutschland unter Preußens Führung nichts zu tun haben wollte. Erst Adolf Hitler, selbst ein Sohn der Ostmark, riß 1938 auch diese Grenzen nieder.

Das Judentum steigt auf.

In dieser Zeit des Liberalismus erlebte das Judentum goldene Tage. In fast allen Staaten wurde den Juden die Gleichberechtigung verliehen. Auch in Preußen wurden sie den Deutschen gleichgestellt.

Die Juden waren bald nach der Zeitwende mit den römischen Heeren nach Germanien gekommen und hatten sich als Handelsleute in den Städten am Rhein, in Koblenz, Trier, Speyer, Worms und Köln niedergelassen. Kaiser Karl nahm sie nach dem rechtsrheinischen Germanien mit und gab ihnen viele Vorrechte. Sie verwalteten seine Geldgeschäfte; er schickte den Juden Isaak sogar an der Spitze einer deutschen Gesandtschaft nach Bagdad, so daß der Staat Karls im Auslande durch einen Juden vertreten wurde. Unter seinem Nachfolger Ludwig ging es ihnen noch besser; ihretwegen wurden die Wochenmärkte vom Sabbat (Sonntag) auf den Sonntag verlegt; er verpachtete ihnen sogar die Steuern. Wie strömten sie da von allen Seiten nach Deutschland hinein. Bald saßen sie auch in Merseburg und Magdeburg. Sie lebten ausschließlich vom Geldgeschäft. Die Kirche hatte den Christen verboten, Geld auf Zinsen zu verleihen, das durften nur die Juden. Sie nahmen 43–174%, und der Zins hieß „Judenschaden“. Die Städte und Fürsten, die durch Kriege und Wohlleben häufig in Geldnot kamen, gerieten nach und nach in die Abhängigkeit von Juden. Das Volk sagte: „Sie standen in den jodden.“ Die „Vosjuden“ kamen auf, die das Geld herbeischaffen mußten. So wurde das Volk immer ärmer, der Fürst immer unfreier, der Jude immer reicher und frecher. Auch an den Söhnen der Bischöfe und Erzbischöfe war es nicht anders. Kein Wunder, daß das Volk sich immer wieder empörte. Da gab man den Juden zu ihrem besonderen Schutze das Recht, in besonderen Stadtteilen zu wohnen, deren Tore nachts geschlossen wurden. Ihr könnt euch nicht vorstellen, welche Unordnung, welcher Schmutz und Gestank in diesen Judengassen, den „Ghettos“, herrschte. Viele Städte, die besonders schwer unter den Juden zu leiden hatten, wiesen sie schließlich aus. Aber bei der Kleinstaaterei brauchten sie nur wenige Wegstunden zu gehen, um in einem anderen Staate wieder in Sicherheit zu sein. Die Fürsten holten sie gern zurück, denn sie hatten durch den Juden Zoll und die Judenschutzbriefe große Einnahmen. So entstand schon damals ein tiefer Riß zwischen Volk und Fürsten. Das Volk war judenfeindlich wegen des Wuchers, die Fürsten waren judenfreundlich wegen der Einnahmen.

Aber es nützte nichts. Warf man sie vorn hinaus, kamen sie hinten wieder herein. 1709 waren in Frankfurt am Main 20% der Bevölkerung Juden. Im Dreißigjährigen Kriege hatten sie wieder goldene Zeit. Sie waren als Spione und Heereslieferanten für alle Parteien tätig, sie kauften und verkauften die Kriegsbeute. Wien wurde ihr Vorort, da der Kaiser ihnen besondere Vorrechte gegeben hatte. Prinz Eugen aber sorgte dafür,

daß sie wieder ausgewiesen wurden. Auch in Preußen waren sie Hofjuden geworden. König Friedrich I. konnte sein verschwenderisches Leben nur mit Judengeld führen, er holte sie darum gegen Bezahlung von Schutzbriefen ins Land. Der sparsame Friedrich Wilhelm I. wurde durch seinen Hofjuden um 100000 Taler betrogen, selbst Friedrich der Große, der ihnen manche Beschränkung auferlegte, hatte seinen Hofjuden Ephraim, der im Siebenjährigen Kriege gute Geschäfte machte.

Das Judentum aber war nicht damit zufrieden, reich zu werden. Es wollte politische Macht gewinnen und damit die Völker vollends in seine Hand bringen. Darum suchte es überall Revolutionen zu erregen, um durch sie an die Spitze zu kommen. Jetzt zeigte sich, wie der Dank der Juden aussieht. Die Günstlinge der Fürsten waren jetzt die größten Hezer gegen ihre Beschützer. In der Französischen Revolution erreichten die Juden 1791 ihr Ziel, die Gleichberechtigung. Nun konnten sie ungehindert Staatsstellen bekommen und auch leicht in die Freimaurerlogen eindringen, die bald ganz ihre Werkzeuge wurden.

In Preußen erreichten sie ihr Ziel unter dem Staatskanzler von Hardenberg, der selbst viel in jüdischen Häusern verkehrte, hoher Freimaurer war und bei dem jüdischen Bankhaus Amschel Rothschild tief in der Kreide stand. Er gab in einem Gesetze 1812 den Juden auch in Preußen die Gleichberechtigung. Die verhängnisvollen Folgen für den Staat blieben nicht aus. 1812

Der Wirrwarr des Jahres 1848.

Während man die Juden häßelte, wurden in fast allen deutschen Ländern die völkischen Vorkämpfer verfolgt und unterdrückt. Aber der echte Volkswille konnte noch nie durch Kerker und Verbannung, nicht einmal durch Kugel und Strick gebrochen werden. Der Ruf: Ein Volk, ein Reich, ein Kaiser! wollte und wollte nicht verstummen.

Weil die deutschen Fürsten ihre Wünsche mit Verfolgung und Gefängnis beantworteten, versuchten die Vaterlandsfreunde von sich aus Besserung zu schaffen. Sie forderten eine Volksvertretung und eine Verfassung, in der die nationalen Wünsche ihre Verwirklichung finden sollten. Der Riß zwischen Fürsten und Volk erweiterte sich zum Abgrund. Die Juden und Freimaurer merkten sehr schnell, daß sie im Trüben fischen konnten. Sie arbeiteten emsig daran, den Spalt zu erweitern. Heimlich wiegelten sie das Volk auf, tuschelten ihm die Worte „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ ins Ohr und bemühten sich, es auf die Straßen zu treiben. Auch nationale Forderungen schrieben sie zum Schein auf ihre Fahnen. So suchten sie wie in der Französischen Revolution auch in Deutschland ihrem Ziel, der Weltrepublik, näherzukommen.

Das tolle Jahr 1848 begann. In Frankreich wurde der König gestürzt und die Republik ausgerufen. In Wien mußte der verhasste Metternich fliehen. Aber das Militär warf die Revolution nieder.

Und Preußen?

Der preußische König Friedrich Wilhelm IV. will seinem Volke entgegenkommen. Am 18. März 1848 kündigt er eine neue Verfassung für Preußen an, die die Wünsche des Volkes erfüllen soll. Er verspricht, auch auf eine Neugestaltung des Deutschen Bundes

hinzuwirken. In Scharen strömt das Volk vor das Schloß, um dem König zu danken. Da fallen plötzlich zwei Schüsse in der Menge. Obwohl sie niemand treffen, schreit alles: „Verrat!“ Es kommt zu blutigen Straßenkämpfen, die 14 Stunden dauern und viele Opfer kosten. Obwohl die Truppen siegreich sind und die Barrikaden stürmen, erhalten sie doch den Befehl, Berlin zu räumen. Nun stehen Berlin und der König mehrere Monate unter dem Druck der Massen. Der König wird gezwungen, mit den Farben der Revolution durch die Straßen zu reiten. Aber er findet nicht mehr die Brücke zu seinem Volk, auch nicht den Willen zu einer zielbewußten und starken Regierung.

Wohl schaffen die Waffen wieder Ordnung. Doch noch zwei Jahre verhandelt die Regierung hin und her, bis endlich das „Staatsgrundgesetz“ zwei Kammern als Volksvertretung festlegt, das Abgeordnetenhaus und das Herrenhaus. Bis 1918 hat diese Verfassung, die weder eine Monarchie noch eine Republik war, bestanden. Sie brachte keine endgültige Ordnung, sondern nur einen Waffenstillstand. Das Parlament war hier wie überall der Kampfplatz zweier entgegengesetzter Mächte: der jüdisch-freimaurerisch-jesuitischen Demokratie und des monarchischen Obrigkeit- und Adelsstaates. Das Volk war mit seinem Herzen an diesem Kampfe nicht beteiligt; es hat das parlamentarische Gezänk nie verstanden, weil es dabei nie um seine Lebensnotwendigkeiten ging.

Durch Reden und Mehrheitsbeschlüsse wird kein Reich geschaffen.



Nationalversammlung in der Paulskirche zu Frankfurt am Main.

So kam es, wie es kommen mußte. In den Maitagen des tollen Jahres traten die vom ganzen deutschen Volke gewählten Abgeordneten feierlich in der Paulskirche in Frankfurt a. M. zur Nationalversammlung zusammen. Die Fürsten hatten dem Volke diese Wahl, aus der die Gründung eines neuen deutschen Reiches hervorgehen sollte, nicht mehr verweigern können. Aber sie widerstrebten der Sache innerlich doch sehr. Eine hochachtbare Versammlung war zustande gekommen. Gelehrte, Dichter, Männer aus Deutschland und den Niederlanden, Arndt, Jahn und viele andere. Aber auch zahlreiche Juden saßen unter ihnen. Und sie hielten schöne Reden über die „Grundrechte des deutschen Volkes“. Leider vergaßen sie die Grundpflichten. Ach, wie ging das durcheinander! Soll Österreich ins Reich eingeschlossen werden oder nicht, soll Deutschland eine Monarchie sein oder eine Republik, soll an der Spitze ein Erbkaiser, ein Wahlkaiser oder ein Präsident stehen? Die Juden, die in der Versammlung saßen, erreichten die Beseitigung der letzten Reste ihrer Sonderstellung. In die „Grundrechte“ wurde folgender Satz aufgenommen: „Durch das religiöse Bekenntnis wird der Genuß der bürgerlichen und staatsbürgerlichen Rechte weder bedingt noch beschränkt.“ Damit waren sie völlig gleichgestellt und konnten nun hemmungslos an der Verjudung des gesamten Lebens in Deutschland arbeiten. Schließlich wurde gar der Jude Simson beauftragt, mit einer Abordnung nach Berlin zu reisen und König Friedrich Wilhelm IV. die deutsche Kaiserkrone anzubieten. Der König lehnte ab. Damit war die Aufgabe der Nationalversammlung gescheitert. Sie löste sich auf, der Rest, der sich nach Stuttgart begeben hatte, wurde dort durch Soldaten auseinandergejagt. Die Reichsgründung, vom deutschen Volke seit Jahrzehnten verlangt, war gescheitert. Auch der beste und stärkste Volkswille vermag nichts, wenn der Mann fehlt, der ihn gestaltet und durchsetzt.

Bismarck schafft das neue Reich.

Um das Bismarckreich.

Für König und Heer.

Deutschlands Glück war es, daß der Mann, den das Schicksal für diese Aufgabe ausersehen hatte, bereits geboren war und nun mit raschen Schritten auf sein Ziel losging.

In der Altmark liegt am Ufer der Elbe ein traulicher, von Bäumen umrauschter Gutshof, Schönhausen. Hier wohnt seit Jahrhunderten ein edles Geschlecht, die Bismarcks. Aus Widukinds Land sind sie wohl schon mit den Sachsenkaisern in die Altmark gekommen, um deutsches Wollen und deutschen Geist in das Land an der Elbe zu bringen. Als Ratsherren der Städte, als Gutsherren, als Kriegsleute in den Heeren Gustav Adolfs, bei Fehrbellin und unter dem Alten Fritz haben sie stolz und aufrecht allezeit ihr Deutschtum bewährt.

1. 4. 1815

Aus diesem Geschlecht wird am 1. April 1815 Otto von Bismarck geboren. Er hat vom Vater die bismarckische Willenskraft, den bismarckischen Troß, von der Mutter den Geist und die Klugheit geerbt. — In den Berliner Schulen gefällt es dem Jungen gar nicht, er ist lieber auf dem Acker, im Walde, bei den Pferden. Denn eine große Liebe zur Natur lebt bis an sein Lebensende in ihm. Auch auf der Universität Göttingen ist er mehr in fröhlicher Gesellschaft als bei den Büchern. Doch lernt er sehr viel aus dem Umgang mit bedeutenden Menschen.

Die ungebundene Jugend geht zu Ende.

Seine Bauern wählen ihn in den Landtag in Berlin. Und nun beginnt er seinen Weg als der große Neugestalter seines Vaterlandes, der „Deichhauptmann“ Preußens und Deutschlands, der Schmied des Deutschen Reiches.

Im Landtag sieht es übel aus! Da reden Abgeordnete, die für die Rechte der Krone und des Adels streiten, Konservative nennt man sie; andere reden von der freien Wirtschaft, sie heißen Liberale; noch andere wollen wie in der Französischen Revolution die Republik, das sind die Demokraten. Alle aber berufen sich auf das Volk und geben sich als seine Sachwalter aus. Die wahren Lebensnotwendigkeiten des Volkes aber erkennt keiner, sie vertritt niemand. Die Konservativen freuen sich, als der riesige Bismarck kommt, sie rechnen ihn zu sich. Und wirklich, mit kühner Entschlossenheit und tapferem Wort tritt er für den König ein. Er ist von Preußens deutscher Sendung durchdrungen und hat rasch erkannt, daß Königtum und Heer die einzigen Mächte sind, mit denen sich Deutschlands Zukunft gestalten läßt.

Friedrich Wilhelm IV. wird auf ihn aufmerksam und schickt ihn als preussischen Gesandten zum Bundestag in Frankfurt a. M. Dort sind die Vertreter aller deutschen Staaten zusammengekommen. Habsburg führt den Vorsitz und das große Wort. Aber in Bismarck hat es sich getäuscht! Er lernt die Schliche und Ränke dieser Staatsmänner bald kennen. Er merkt auch bald, wer hinter Habsburg steht: die katholische Kirche, die

„den altprotestantischen Herd in Preußen umklammern und die Hohenzollern unschädlich machen will“, wie sie offen aussprach. Auch der Einfluß des Judentums und der Freimaurerei wird deutlich. „Bund, du Hund, bist nicht gesund!“ sagte damals ein Dichter. Hier findet es Bismarck bestätigt, daß von Habsburg kein Heil für Deutschland kommen kann und ein großdeutsches Reich mit Österreich noch nicht möglich ist. Das Ziel ist nun klar: Österreich muß aus dem Deutschen Bund hinaus, das Reich kann nur von Preußen her kleindeutsch gebaut werden. Zäh und entschlossen geht er seinen Weg, oft ganz einsam und allein. Er versteht zu schweigen und zu – handeln.

König Friedrich Wilhelm IV. wird schwer krank, sein Bruder Wilhelm wird Regent und bald darauf König. Er kennt Bismarck genau und sendet ihn als seinen Vertreter erst nach Rußland, dann nach Frankreich. So lernt Bismarck auch die auswärtige Politik und ihre Kräfte genau kennen. Nun ist er gerüstet für seine große Aufgabe. Endlich wird er gerufen.

In Berlin ist ein schwerer Streit zwischen König Wilhelm I. und dem Landtag ausgebrochen. Es geht um das Heer. Der König und sein Kriegsminister Roon wollen es verstärken, denn sie wissen: Nur ein starker Staat kann seinen Willen durchsetzen! Die Abgeordneten aber wollen das Geld dazu nicht bewilligen. Schon denkt der König an Abdankung, er ist ja auch schon 65 Jahre alt. Da kommt Bismarck als Retter in der Not. „Vertrauen Sie sich, den Aufbau des Heeres auch gegen den Willen des



Otto von Bismarck. (1862–1890.)

Landtags durchzuführen?“ fragt ihn der König. „Jawohl, Majestät, ich habe den Mut!“ ist die Antwort. „Dann ist es meine Pflicht, mit Ihnen die Weiterführung des Kampfes zu versuchen!“ Bismarck wird Ministerpräsident. Er weiß, was kommt. „Unser ruhiges und glückliches Leben ist nun zu Ende. Aber wir sind ja nicht auf dieser Welt, um glücklich zu sein und zu genießen, sondern um unsere Schuldigkeit zu tun!“ schreibt er an seine Frau. Noch einmal versucht er, den Landtag zu überzeugen, vergeblich. Da braust er auf: „Nicht durch Reden und Mehrheitsbeschlüsse werden die großen Fragen der Zeit entschieden, sondern durch Eisen und Blut!“ Der Kampf ist da! Als unüberwindbare Gegensätze stehen sich die Entschlossenheit des großen Staatsmannes und die schwächliche Friedensduselei kleingeistiger Parlamentarier gegenüber. Bismarck fährt dem König entgegen und steigt zu ihm in den Zug. „Ach, Sie sind es, Bismarck!“ sagt müde der König.

1862

„Jawohl, Majestät, ich bin Ihnen entgegengefahren, um Sie zu unterrichten!“ „Weiß schon, Blut und Eisen! Sie sollen die Heeresreform durchbringen und Ordnung schaffen, und nun machen Sie die Leute noch wilder. Ich sage Ihnen, man wird zuerst Ihnen den Kopf abhacken, und dann mir!“ „Können wir anständiger sterben? Ich im Kampfe für die Sache meines Königs und Sie, indem Sie auch auf dem Schaffot für die Sache des Königtums kämpfen. Majestät sind Offizier und müssen deshalb selbst auch auf verlorenem Posten aushalten bis zuletzt!“ „Sie haben recht, Bismarck!“ Ja, das waren schon zwei Kampfkameraden, der König und sein Kanzler! Der Landtag wird nach Haus geschickt und das Heer gegen seinen Willen verstärkt.

Wilhelm I., als zweiter Sohn Friedrich Wilhelms III. und der Königin Luise am 22. März 1797 geboren, rechnet in seiner Jugend nicht mit der Krone. „Leidend und lernend“ erlebt er die tiefe Erniedrigung Preußens und macht dann 1815 den



König Wilhelm I.

Feldzug in Frankreich mit. Im „Tollen Jahr 1848“ muß der „Kartätschen-Prinz“ Berlin verlassen. Doch erhält der zielbewusste Verfechter einer starken Staatsführung dann die Führung der preussischen Truppen gegen die Aufständischen in Baden. Als sein kinderloser Bruder Friedrich Wilhelm IV. schwer erkrankt, übernimmt er 1857 als Prinzregent die Regierung und wird dann König. Er bleibt immer ein einfacher, ernster Mann, soldatisch streng, auch gegen sich selbst. Obwohl er stets die Verantwortung für sein Tun selbst trägt, versteht er es doch, große Männer um sich zu versammeln und ihnen ein Wirkungsfeld zu geben: seinen Kanzler Bismarck, den Kriegsminister Roon und den Chef des Generalstabes Moltke.

Um Schleswig-Holstein.

Wie dringend die Heeresvermehrung und Wehrhaftmachung Preußens gewesen war, zeigte der baldige Ausbruch der Kämpfe mit Österreich. Den Anlaß dazu gab die deutsche Nordmark Schleswig-Holstein. Schon seit Jahrhunderten standen diese beiden Herzogtümer unter der Herrschaft der Dänen, da ihre Herzöge auch zugleich König von Dänemark waren. Doch war ihnen schon 1460 bestätigt worden, daß sie „up ewig ungedeelt“ bleiben sollten. Als nun Dänemark doch versuchte, das deutsche Land durch dänische Geistliche, Lehrer und Beamte für das Dänentum zu gewinnen, einen Aufstand

blutig unterdrückte und Schleswig 1863 gar einverleibte, stieg die Erregung auf das höchste. In ganz Deutschland sang man das Lied „Schleswig-Holstein stammverwandt, stehe fest, mein Vaterland!“ Durch Volksabstimmung wurde Friedrich von Augustenburg als Herzog bestimmt; Schleswig-Holstein sollte nach der Meinung der deutschen Kleinstaatler und Liberalen als neuer Kleinstaat weiterbestehen. Bismarck dachte anders, und sein König stimmte ihm darin bei.

Zur Lösung der Dänischen Frage gehen Preußen und Österreich zunächst im Dänischen Krieg 1864 gemeinsam vor. Die europäischen Randmächte, allen voran England, stehen auf seiten Dänemarks. Sie sehen eine Stärkung Deutschlands voraus und wollen sie nicht zulassen. Bismarck aber versteht es, ihnen die Hände zu binden. Dann rücken



Albrecht von Roon.



Helmuth von Moltke.

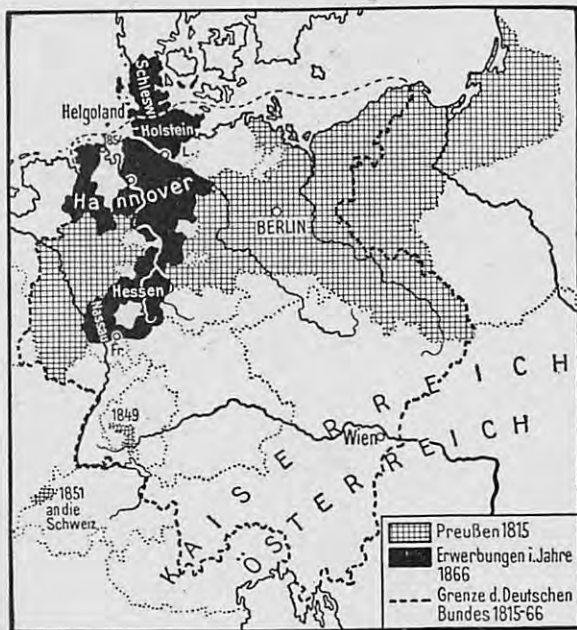
unter dem Oberbefehl des Feldmarschalls Wrangel Preußen und Österreicher in Schleswig ein. Die Dänen räumen bald die uralten Festungsanlagen des Danewerks, und die Österreicher dringen bis in die Nordspitze Jütlands vor. Die Preußen aber erstürmen die Düppeler Schanzen. Für die damalige Zeit sind die sechs Meter hohen Wälle und vier Meter tiefen Gräben mit Palisaden, Spitzpfählen und anderen Hindernissen fast unüberwindlich. Manneszucht und Opfermut der preussischen Truppen erringen jedoch den Sieg. Selbst die naheliegende und befestigte Insel Alsen wird erobert. So ist der dänische Übergriff entschlossen und kraftvoll zurückgewiesen. Im Frieden zu Wien tritt Dänemark die Herzogtümer Schleswig-Holstein und Lauenburg an Österreich und Preußen ab.

Die gemeinsame Verwaltung der zurückgewonnenen Gebiete führt jedoch zu Streitigkeiten. Deshalb wird vereinbart, daß Preußen das entferntere Schleswig allein verwaltet und Lauenburg für 2½ Millionen Taler erwirbt, Holstein aber zu Österreich kommt. Über diese eigenmächtige Regelung der Dänischen Frage durch Preußen und Österreich herrscht nicht nur bei den Nachbarn, sondern auch in den deutschen Kleinstaaten helle Empörung.

Aber auch zwischen Preußen und Österreich besteht Mißtrauen, und die entscheidende Auseinandersetzung kann nicht mehr lange hinausgeschoben werden. Preußen schließt mit Italien einen Geheimvertrag über gegenseitige Hilfe in einem zukünftigen Krieg gegen Österreich, und Österreich trifft Verabredungen mit Frankreich.

Preußen oder Österreich.

1866 Der Entscheidungskampf beginnt. Der deutsche Bruderkrieg von 1866 dauert eigentlich nur sieben Tage. Durch Moltkes Feldherrngenie und die Tüchtigkeit und Tapferkeit der preußischen Truppen wird er genommen. „Getrennt marschieren und vereint schlagen“ ist Moltkes Plan. In mehreren Heeres-



Preußen 1815-1866.

jäulen rückt das preußische Heer über die schlesischen Gebirge in Böhmen ein und schlägt die österreichischen Truppen zurück. Alle Heere streben einem vorher bestimmten Raume zu. Auf den Höhen von Königgrätz treffen sie auf das österreichische Heer unter Benedek. Der König mit seinen Beratern mitten im Kugelregen! Mit der Genauigkeit eines Uhrwerks geht alles nach Moltkes Plan. Abends sind die Österreicher vernichtend geschlagen und verlieren 40000 Mann, davon die Hälfte als Gefangene, und 161 Geschütze. Unaufhaltsam rücken die Preußen gegen Wien vor. Inzwischen sind

schwächere preußische Heeresteile auch gegen die Staaten West- und Süddeutschlands vorgegangen und siegreich gewesen. Sie haben die Hannoveraner bei Langensalza zur Übergabe gezwungen, die Bayern bei Riffingen und die Hessen und Württemberger bei Lauffach geschlagen und Frankfurt a. M. besetzt. Die Entscheidung ist jedoch in Österreich gefallen.

Die Österreicher bitten um Frieden; Napoleon will vermitteln und dabei Land ge-

winnen. Bismarck aber schaltet den Einfluß der Franzosen durch einen raschen Frieden aus. Er will Österreich nicht ganz verbittern, nur aus dem Deutschen Bunde muß es ausscheiden. Gegen den Widerstand des Königs schließt er den Versöhnungsfrieden von Prag. Auch die süddeutschen Staaten werden geschont. Sie schließen nunmehr ein Bündnis mit Preußen. Dagegen werden Hannover, Kurhessen, Nassau, die Reichsstadt Frankfurt und Schleswig-Holstein von Preußen einverleibt. So ist das preussische Gebiet abgerundet, der Osten mit dem Westen vereinigt und fast ganz Norddeutschland in Preußens Hand zusammengeschlossen.

So bringt der Siegestag von Königgrätz den Beginn der deutschen Einigung unter Preußens Führung. Zugleich aber ist er auch eine glückliche Schicksalsstunde des Königreichs Italien, das seine Herrschaft jetzt über ganz Norditalien ausdehnt und nach den deutschen Siegen von 1870/71 seine völlige nationale Einigung erreicht.

Kleindeutschland und Österreich. Die fortschreitende Einigung Deutschlands war mit einem hohen Preis erkauft: die österreichischen Deutschen, mehr als acht Millionen, waren aus dem werdenden deutschen Nationalstaat ausgeschlossen, die deutsche Ostmark Österreich war „Ausland“ geworden!

Während die Reichsdeutschen zu Macht und Glanz emporstiegen, begann mit der „kleindeutschen“ Lösung der harte Schicksalskampf des Deutschtums in Österreich. Aber „Herz und Erinnerung der Besten hörten niemals auf, für das gemeinsame Vaterland zu empfinden“. Der Führer, der dies Wort schrieb, hat auch das Werk Bismarcks vollendet, die deutsche Ostmark, seine Heimat, mit dem Reich vereinigt und dadurch Großdeutschland geschaffen.

Im Kampf mit Frankreich entsteht das Deutsche Reich.

Im Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71 gelang endlich die Gründung eines neuen Deutschen Reiches. Der französische Kaiser Napoleon III. hatte sich schon 1866 bei den Friedensverhandlungen in innerdeutsche Angelegenheiten gemischt. Er blieb erfolglos, forderte aber dennoch unter dem Drucke kriegslüsterner französischer Parteipolitiker als Entschädigung die Baprische Pfalz und Rheinhessen mit der Festung Mainz für Frankreich. „Ihr wollt den Krieg, ihr sollt ihn haben. Wir werden die ganze Nation gegen euch aufrufen!“ war die Antwort Bismarcks. Napoleon erklärte darauf seine Forderung selbst als Mißverständnis.

Aber dieses Zurückweichen blieb in Paris unvergessen. „Rache für Sadowna“ wurde dort die Losung, und wieder ertönte der Ruf nach der Rheingrenze. Frankreich glaubte immer noch, die süddeutschen Staaten auf seine Seite ziehen zu können. Doch lehnte Bismarck gerade im Frühjahr 1870 den Antrag Badens um Aufnahme in den Norddeutschen Bund ab, nur um Frankreich keinen Anlaß zum Kriege zu geben. Er hoffte, bei den wachsenden Unruhen im Innern Frankreichs später auch ohne Krieg die Einigung Deutschlands zu erreichen.

Wer einen Krieg will, ist um einen Anlaß nicht verlegen.

Die Spanier hatten dem Prinzen Leopold aus der süddeutschen Linie des Hauses Hohenzollern die Krone angeboten. Daraufhin forderte Frankreich von dem preussischen

Hohenzollernhause „Bürgschaften“ für seine Sicherheit. König Wilhelm riet dem Prinzen, auf die Krone zu verzichten. Frankreich war aber nicht damit zufrieden. Es ließ durch seinen Gesandten Benedetti den König Wilhelm in Bad Ems aufsuchen. In den Kuranlagen stellte der Abgesandte dem König die Forderung, daß er schriftlich für alle Zeiten den Verzicht verbürgen solle. Höflich, aber bestimmt wies der König diese demütigende Zumutung zurück. Der Kanzler erhielt die Anweisung, die Öffentlichkeit von diesen Vorgängen zu unterrichten. Ein Sturm der Entrüstung ging durch das deutsche Land. In Frankreich aber schrie alles: „Nach Berlin, nach Berlin!“, und Napoleon erklärte schon am 19. Juli an Preußen den Krieg.

Wie mit einem Schlage war aller Bruderzwist und Parteihader in Deutschland verschwunden. Die Süddeutschen Staaten schlossen sich dem Norddeutschen Bunde an und unterstellten ihre Truppen dem Oberbefehl des Königs von Preußen. In Frankreich erklärte der Kriegsminister: „Die Armee ist erzbereit!“ Aber die Deutschen waren schneller. Mit Hilfe der neuerbauten deutschen Eisenbahnen ließ Moltke in aller Eile drei Heere an der Grenze aufmarschieren. Die Franzosen kamen gar nicht erst zu ihrem beabsichtigten Einfall in Süddeutschland. Vielmehr überschritten gerade die süddeutschen Truppen als Dritte Armee unter Führung des preussischen Kronprinzen Friedrich Wilhelm zuerst die Grenze nach dem Elsaß und schlugen die französische Südarkmee unter Mac Mahon bei Weißenburg und Wörth zurück. Auch die preussische Erste Armee unter General Steinmetz war gleichzeitig an Mosel und Saar aufwärts gegangen und hatte die französische Nordarmee bei Saarbrücken und an den Spicherer Höhen zurückgeworfen.



Gefecht von Froeschweiler bei Wörth am 18. August 1870.

Auch der Einsatz schwarzer Kolonialtruppen, vor deren Wildheit die deutschen Truppen erschreckt die Flucht ergreifen sollten, hatte die französischen Niederlagen nicht verhindern können.

Die Zweite Deutsche Armee unter Prinz Friedrich Karl faßte inzwischen die zurückgehende Nordarmee Bazaines bei Metz und schloß sie nach erbitterten Kämpfen in der Festung ein. Bei Bionville und Mars-la-Tour galt es, den Abzug der zahlenmäßig überlegenen Heeresmacht Bazaines nach Westen zu verhindern. Nur durch Eilmärsche kamen die nötigen deutschen Truppen heran. Schon bestand die Gefahr des französischen Durchbruchs. Da erhält die Reiterbrigade Bredow den Befehl, den feindlichen Abmarsch aufzuhalten. Ein Reitersturm bricht los! Mit gezogenem Degen das Kürassierregiment und die Ulanen mit vorgestreckten Lanzen! Heftiges Geschütz- und Gewehrfeuer empfängt sie. Doch die todesmutigen Reiter durchbrechen die Reihen der französischen Infanterie und hauen dazwischen die Bedienungsmannschaften bei den Geschützen zusammen. Furchtbar sind beiderseits die Opfer dieses tollkühnen Angriffs. Bis zur feindlichen Kavallerie stoßen die Reiter vor. Da läßt General von Bredow zum Sammeln blasen, und nochmals durchrasen die übriggebliebenen Helden rückwärts die feindlichen Linien. Wohl fehlt bei dem Appell mehr als die Hälfte der Reiter und Pferde. Doch die Opfer des Todesrittes von Bionville sind nicht umsonst gebracht. Der feindliche Abmarsch ist aufgehalten; andere deutsche Truppen greifen nun ein, und der Feind wird auf Metz zurückgeworfen.

Nicht geringere Wunder der Tapferkeit aber vollbringt zwei Tage später bei Saint Privat und Gravelotte die preussische Garde. Hier scheitert der letzte Durchbruchversuch der Franzosen. Der Ring ist geschlossen, Bazaine in Metz festgehalten. Die geschlagene Armee Mac Mahon hat sich unterdessen rückwärts in dem festen Lager bei Chalons gesammelt und will nun in einem großen Bogen entlang der belgischen Grenze nach Metz marschieren, um den Eingeschlossenen Hilfe zu bringen. Der Schlachtenlenker Moltke hat jedoch durch eine rasche und kühne Schwenkung seine freien Truppen nach Norden gelenkt. Schon nach wenigen Tagen versichert er: „Nun haben wir die Franzosen in der Mausefalle.“ Sorglos lagern die französischen Truppen im Talkessel bei Sedan. Baprische Truppen überraschen sie als erste beim Abkochen, so daß sogar Artillerie zum Überfall herangebracht werden kann.

Wie aus einem gestörten Ameisenhaufen schwärmen nun die überfallenen Rothosen nach den umliegenden Höhen aus. Jedoch immer mehr deutsche Truppen rücken in Eilmärschen heran. In erbitterten Kämpfen, in die schließlich etwa 500 deutsche Geschütze eingreifen, wird die gesamte französische Armee nach Sedan zurückgeworfen. Kaiser Napoleon, der sich selbst bei der Armee befindet, versucht am Vormittag des 2. September 2. 9. 1870 persönlich durch Verhandlungen mit Moltke und Bismarck die Übergabebedingungen zu mildern. 39 Generale, 2300 Offiziere und über 100000 Mann kommen als Gefangene nach Deutschland, Napoleon mit seinem Gefolge nach Schloß Wilhelmshöhe. „Welch eine Wendung durch Gottes Führung“ drahtet König Wilhelm ergriffen an seine Gemahlin. Unermesslich ist der Jubel im deutschen Volk.

In Frankreich aber wurde der Kaiser abgesetzt, die Volksvertretung führte den Krieg weiter, und die „Regierung der nationalen Verteidigung“ beschloß: „Krieg bis aufs Messer, keinen Finger breit Land, keinen Stein unserer Festungen!“ Nun begann ein

Volkskrieg, der von den Franzosen mit aller Zähigkeit, allem Haß, aller Hinterlist und Roheit ihrer Rasse geführt wurde. Tausende deutscher Soldaten fielen den Kugeln von Heßenschützen aus dem Hinterhalt zum Opfer oder wurden nichtsahnend im Quartier von der bewaffneten Bevölkerung überfallen und ermordet. Trotzdem war der Siegeszug unserer Truppen unaufhaltsam. Ende Oktober fiel Metz mit 180000 Mann in unsere Hand. In einem entbehrungsreichen Winterfeldzug wurden die Franzosen bis an die Loire und im Süden an die Alpen zurückgedrängt, die Festung Straßburg erobert. Angehörige aller deutschen Stämme wetteiferten in ruhmvollen Waffentaten: Nassauer vom Regiment 88 waren es, die als erste eine „Kugelspritze“ (Mitrailleuse) erbeuteten, von deren Wirkung sich die Franzosen Wunder versprochen hatten.

Die Mecklenburger schlugen sich tapfer in den blutigen Kämpfen an der Loire, und die Badener hielten drei Tage lang an der Lisaine heldenmütig mehrfacher Übermacht stand. Nicht weniger ruhmvoll war die Tapferkeit der Bayern bei Wörth und Sedan, der Württemberger vor Paris, der preussischen Garde und der Sachsen bei St. Privat. Soldaten der Länder waren ausgezogen in den Krieg: Deutsche Helden kämpften gegen den alten Feind!

Noch während der Belagerung von Paris erfüllte sich die Sehnsucht aller Deutschen nach der Einigung des Vaterlandes. Es war ein Erfolg der meisterhaften Politik Bismarcks, daß er auch das widerstrebende Bayern für den Reichsgedanken zu gewinnen wußte.

18. 1. 1871

Am 18. Januar 1871 fand im Spiegelsaale des Schlosses zu Versailles die Kaiserproklamation statt. Eine glänzende Versammlung von Fürsten und Diplomaten, be-



Kriegsrat in Versailles.



Die Kaiserproklamation in Versailles am 18. Januar 1871.

sonders aber von Generälen und Offizieren aller Regimenter hatte sich hier eingefunden. Der König trat vor und erklärte sich bereit, die Kaiserkrone anzunehmen. Auf seinen Befehl verlas darauf Bismarck die Botschaft an das deutsche Volk von der Erneuerung des Deutschen Reiches. Sie schließt mit dem Wunsche des Kaisers, „allezeit ein Mehrer des Deutschen Reiches zu sein, nicht an kriegerischen Eroberungen, sondern an Gütern und Gaben des Friedens auf dem Gebiet nationaler Wohlfahrt, Freiheit und Gerechtigkeit“. Endlich war Deutschland wieder ein Reich!

Nachdem sich auch Paris am 28. Januar 1871 hatte ergeben müssen, war der Widerstand Frankreichs gebrochen. Der Friede von Frankfurt a. M. wurde am 10. Mai unterzeichnet. Frankreich mußte das geraubte Elsaß-Lothringen wieder an Deutschland abtreten und bis zur Bezahlung von fünf Milliarden Franken Kriegskosten deutsche Besatzung dulden. Elsaß-Lothringen aber wurde zu einem Reichsland erklärt. Ein großer Staatsmann schuf das neue Reich mit Zustimmung der Fürsten unter dem Jubel des deutschen Volkes. Die Volksvertretungen aber hatten keine Verdienste an diesem Werke aufzuweisen.

Als der Friede im Reichstage bestätigt werden sollte, fanden sich sogar zwei Abgeordnete, die gegen die Rücknahme Elsaß-Lothringens stimmten. Es waren die ersten Marxisten im Deutschen Reichstage, Söldlinge Judas, die schon hier unter dem Schutze der Unverletzlichkeit der Abgeordneten mit dem Landesverrat begannen, der später noch so verhängnisvoll werden sollte.

Im Bismarckreiche.

Bismarck richtet das Reich ein.

In der Mitte Europas saß nun nicht mehr ein kraft- und machtloses Volk, war kein „luftleerer Raum“, in den die Völker Europas eindringen konnten, wie sie wollten. Das Bismarckreich, in drei Kriegen zusammengeschweißt und bewährt, war eine Macht, die in der Welt Achtung und Ansehen genoß. Diesem Reiche galt es jetzt die Form zu geben, in der es Dauer gewinnen konnte. Noch war es nicht ein nationaler Einheitsstaat wie die Nachbarreiche Europas. Noch bestanden die Länder, noch waren die Fürsten an der Macht und wachten eifersüchtig über ihre Sonderrechte. Es war auch noch nicht ein Volk, sondern eine Vielheit von Bekenntnissen, Ständen, Klassen und Parteien. Sie alle hatten zur Gründung des Reiches wenig oder nichts beigetragen. Im Gegenteil, Bismarck hatte ihre Widerstände in schwerem Kampfe überwinden müssen; das Reich war gegründet durch den Willen des Staatsmannes Bismarck und durch die Kraft der deutschen Waffen. Aber alle diese Gegenkräfte waren da, und Bismarck mußte nun mit ihnen rechnen.

Entschlossen ging er ans Werk. „Man setze Deutschland nur in den Sattel, reiten wird es schon können!“ meinte er. So schuf er einen Bauplan des Reiches, in dem die Ansprüche der Länder und der Volksvertretungen mit ihren Parteien, Klassen und Bekenntnissen berücksichtigt wurden. Alles aber faßte er in einer starken Spitze zusammen. War das frühere Reich ein Staatenbund, so wurde das Bismarckreich ein Bundesstaat. Die Vollendung zum einheitlichen Volksstaat konnte Bismarck nicht erreichen. Erst Adolf Hitler schuf ihn im nationalsozialistischen Reich, nachdem er das ganze Volk in der Blut eines 14jährigen Weltanschauungskampfes zur Volksgemeinschaft umgeschmolzen hatte.

Die Verfassung des Bismarckreiches hat bis 1918 gehalten. An der Spitze des Reiches stand der Deutsche Kaiser, der den Reichskanzler als verantwortlichen Leiter der Reichspolitik berief. Der Kaiser war nicht der „Vorgesetzte“ der Fürsten, sondern „der Erste unter Gleichen“. Was allen Einzelländern gemeinsam war, unterstand dem Kaiser. Er führte die Außenpolitik, hatte das Recht, Bündnisse abzuschließen und bestimmte über Krieg und Frieden; er hatte das Oberkommando über die Flotte, über das Heer gebot er als Oberster Kriegsherr nur im Kriege. Im Frieden hatten einige süddeutsche Staaten Sonderrechte. So war das Reich fast eine Wehreinheit. Bislang war das Recht in den einzelnen Ländern verschieden, man wurde in Bayern für das gleiche Verbrechen anders verurteilt als in Preußen. Das wurde jetzt anders. Über den Amts-, Land- und Oberlandesgerichten der Länder stand das Reichsgericht in Leipzig. Das Reich wurde eine Reichseinheit. Wirtschaftlich war das Reich die Fortsetzung und Erweiterung des früheren Zollvereins. Überall galten gleiche Münzen, Maße und Gewichte. Auch Post und Telegraph wurden dem Reiche unterstellt. Ja, der Generalpostmeister Stephan gründete 1874 sogar den Weltpostverein. Das Reich bildete eine Wirtschaftseinheit. Die Eisenbahnen aber gehörten weiter den Einzelländern oder Privatgesellschaften. Auch alle anderen politischen Aufgaben und Rechte blieben Sache der Länder. Einen Fehler teilte das neue Reich mit dem alten: es hatte außer den Zöllen keine eigenen Steuereinnahmen und war auf Abgaben der Länder angewiesen. Das Reich Kostgänger

der Länder! Das war eine große Gefahrenquelle. Auch sie wurde erst im nationalsozialistischen Großdeutschland beseitigt, in dem es nur noch Reichs- und Gemeindesteuern gibt.

Gesetze konnte der Kaiser nur erlassen, wenn der Bundesrat und der Reichstag zustimmten. Sie hatten nur Gültigkeit, wenn sie auch vom Reichskanzler gezeichnet waren. Die wichtigste Stelle im Reichsbau war der Bundesrat. In ihm saßen die Vertreter der 22 Fürsten und 3 freien Städte (Hamburg, Bremen und Lübeck). Der Kaiser führte den Vorsitz. Was der Bundesrat nicht wollte, konnte nicht durchgeführt werden.

Die Vertretung des Volkes war der Reichstag. Die 397 Abgeordneten wurden in allgemeiner, gleicher, geheimer und direkter Wahl gewählt. Der Reichstag hat Bismarck den meisten Kummer gemacht. Denn die Parteien hatten nicht das Wohl des Reiches im Auge, sondern ihr eigenes Wohl. Der Wagen kommt aber nicht voran, wenn man vorn und hinten, rechts und links Pferde anspannt, die alle nach verschiedenen Richtungen ziehen. Auch saßen in fast allen Parteien Juden. In der Konservativen Partei, gegründet vom Juden Stahl, herrschte vor allem der Großgrundbesitz, die „Junker“; ihnen war das Reich ziemlich gleichgültig, sie waren die „Reaktionäre“. Ihr Wunschbild war das alte Preußen und das mittelalterliche Deutschland. Zur Nationalliberalen Partei gehörten vor allem das liberale Bürgertum und die Unternehmer. Sie vertrat daher den „Kapitalismus“. Im Zentrum waren die katholischen Kreise vereinigt. Ihnen stand die Herrschaft des Papstes höher als das Reich. In der Fortschrittspartei saßen alle, die die Ziele der Französischen Revolution auch für Deutschland erstrebten. Sie war völlig verjudet. Die Sozialdemokratische Partei, die Partei des Klassenkampfes, die den deutschen Arbeiter vor ihren Wagen gespannt hat, stand ganz unter jüdischer Führung. Bismarck hatte sich getäuscht, „das deutsche Volk konnte nicht reiten“. Es fehlte ihm dazu der einheitliche Wille, das große nationale Ziel, die gleiche Weltanschauung.

Wenn wir den Reichsaufbau Bismarcks mit dem nationalsozialistischen Reich vergleichen, wie stolz und froh können wir sein! Die Fürsten und der Bundesrat sind verschwunden, im Reichstag ist alles nationalsozialistisch braun, an der Spitze des Reiches steht nicht mehr ein „Vorsitzender“, sondern Adolf Hitler! Ein Volk, ein Reich, ein Führer! Jetzt endlich ist es Wirklichkeit geworden. Wir haben mehr als einen Kaiser, weil wir einen Führer haben.

Bismarck sichert das Reich.

Der Ausbau der Wehrmacht.

Nachdem in drei Kriegen das Reich gegründet war, hatte Bismarck nur ein Ziel: den Frieden zu erhalten. Er mußte aber: nur wer so stark ist, daß ihn niemand anzugreifen wagt, kann den Frieden bewahren. Darum war seine erste Aufgabe, das deutsche Heer so stark wie nur möglich zu machen.

Die Verwaltung des Heeres unterstand dem preussischen Kriegsminister, Bismarcks Freund Roon, die militärische Leitung dem „Großen Generalstab“ unter Moltke. Die allgemeine Wehrpflicht, zweijährige Dienstzeit für Fußtruppen und dreijährige für Kavallerie und Marine, sicherten eine tadellose Ausbildung der Wehrfähigen. Der Reichstag bewilligte 1874 für die nächsten sieben Jahre die Mittel für ein Heer von 402000 Mann Friedens-

stärke, die nach Ablauf der siebenjährigen Frist noch mehrmals erhöht wurden. Die junge deutsche Flotte blieb zunächst, im Verhältnis zur Wehrmacht, noch schwach. Außer der Verteidigung seiner Küsten waren Deutschland zur See noch keine Aufgaben gestellt.

Die Weltmächte.

Österreich-Ungarn.

Bislang waren die Deutschen die bestimmenden Kräfte in Österreich-Ungarn gewesen. Das wurde nun nach 1866 anders. Das Haus Habsburg wandte sich vom Deutschtum völlig ab. Unter dem Einfluß des Papsttums und der Slawen richtete es seinen Blick nach dem Balkan, die Deutschen wurden vernachlässigt. Österreich-Ungarn wurde ein Vielvölkerstaat, die auseinanderstrebenden Teile wurden nur durch die Person des Kaisers Franz Joseph zusammengehalten. An Stelle der zurückgestoßenen Deutschen drangen Juden und Slawen immer mehr vor. 1860 wohnten in Wien 6200 Juden, 1890 waren es schon 118500 geworden. Überall waren sie zu finden. Sie saßen in den Hochschulen, beherrschten die Wirtschaft, verdrängten die Ärzte, die Rechtsanwälte, schrieben die Zeitungen. Habsburg aber tat nichts gegen sie, die Erfahrungen des Prinzen Eugen waren vergessen. Nur ein Mann hat sie richtig erkannt: Ritter von Schönerer. Er sammelte die Deutschen Österreichs um sich und predigte ihnen die Heimkehr ins Reich. „Ohne Juda, ohne Rom wird erbaut Germaniens Dom!“ So bereitete er Großdeutschland vor. 1889 wurde endlich im deutschen Österreich der Mann geboren, der die Sehnsucht der Verfolgten verwirklichte. In Braunau erblickte Adolf Hitler das Licht der Welt.

Rußland.

Die russischen Kaiser hatten die Deutschen auch ins Innere Rußlands gerufen. An der Wolga, am Schwarzen Meer, überall deutsche Kolonien! In den Baltenländern herrschte seit den Tagen des Deutschen Ritterordens und der Hanse das Deutschtum vor. – Die Russen selbst aber sind Slawen. Jetzt werden sie von der allslawischen Bewegung erfaßt, die alle Slawen zusammenschließen will, wo sie auch wohnen. Die Unterwerfung der Balkanländer, der Serben, Kroaten, den Anschluß der Galizier und Tschechen will sie erreichen. „Alle slawischen Bäche sollen zusammenfließen.“ Diese Völker aber wohnen im österreichischen und türkischen Reiche. Darum muß Rußland der Feind dieser Staaten sein. Dazu kommt, daß es seit Peter dem Großen nach dem Besitz der Dardanellen strebt, um das Tor zum Mittelmeer in der Hand zu haben. Hier stößt es mit England zusammen, das allein im Mittelmeer herrschen will, obwohl an seinen Küsten kein Engländer wohnt! Auch in Vorderasien ist Rußland den Engländern im Wege. Frei aber ist der Weg nach Osten. Wladiwostok am Großen Ozean wird ein stark befestigter Kriegs- und Handels-hafen.

England.

In früheren Jahren hat sich England ein riesiges Kolonialreich sammelgeraubt. Frankreich, Spanien und die Niederlande mußten es hergeben. Zu Bismarcks Zeiten war der Jude Disraeli englischer Ministerpräsident. Er raubte weiter; Cyprien, Ägypten, Südafrika mußten daran glauben. Die englische Königin machte er zur Kaiserin von Indien. Mit Hilfe des jüdischen Bankiers Rothschild kaufte er die Herrschaft über den

Suezkanal, den die Franzosen erbaut hatten. Jetzt hatte England beide Türen zum Mittelmeer in der Hand. Alle eroberten Länder wurden fest zusammengeschlossen zum Britischen Weltreich. Die Engländer, das war das Ziel der Habgierigen, sollten die „herrschende Rasse in der zukünftigen Geschichte und Zivilisation der Welt“ sein.

Italien.

Zugleich mit Deutschland hatte auch Italien seine Einheit errungen. Der Kirchenstaat wurde 1870 besezt und Rom zur Hauptstadt von ganz Italien erhoben. Der Ausdehnungsdrang ging nach zwei Richtungen. In Österreich lebten an der Küste des Adriatischen Meeres noch zahlreiche Italiener, die zum Mutterlande wollten. Auch in Tunis in Nordafrika hatten Italiener eine neue Heimat gefunden. Italien erstrebte deshalb Kolonialbesitz in Tunis, Frankreich kam ihm aber zuvor und besezte das Land.

Frankreich.

In Frankreich war der Haß und die Rachgier gegen das siegreiche Deutschland die Triebfeder der Politik. „Immer daran denken, nie davon sprechen!“ Die Freimaurerlogen herrschten. Zwar hatten sie im Kriege hohe Belohnung denen versprochen, die König Wilhelm, Bismarck und Moltke ermorden würden, aber den Sieg konnten sie nicht verhindern. Weil Deutschland zu stark war, verhielt sich Frankreich sehr vorsichtig. Es mehrte seine Kraft, indem es Kolonien erwarb, wo es nur konnte, und sein Heer verstärkte. Bismarck störte die Franzosen dabei nicht, er begünstigte sie sogar, um sie vom Rhein abzulenken. So konnten sie in den achtziger Jahren ihr Kolonialreich auf das 24fache vergrößern. Tunis, Innerafrika, Madagaskar und Hinterindien kamen hinzu. Ihre Gedanken aber blieben bei der Rache und beim Rhein.

Bismarcks Bündnisse.

Die auswärtige Politik des Reiches wurde glücklicherweise noch für viele Jahre von ihrem Meister geleitet. War Deutschland auch noch kein Einheitsstaat, so kam doch selbst dieser starke Bundesstaat für die meisten Völker überraschend. Nun war Deutschland ein Land, mit dem man rechnen mußte, nicht mehr wie in früheren Jahrhunderten ein Kriegsschauplatz für fremde Völker. Bismarck sah die Gefahren, die einem Land im „Herzen Europas“ drohen: „Gott hat uns in eine Lage gesetzt, in welcher wir durch unsere Nachbarn gehindert werden, irgendwie in Trägheit oder Versumpfung zu geraten.“

Deutschland als nordische Zentralmacht ist stets der Gefahr der Einkreisung ausgesetzt; es kann seine Lebensnotwendigkeiten nur durchsetzen, wenn es wenigstens mit einem Teil der großen Randmächte befreundet ist.

Bismarck war es nicht um Neuerwerbungen zu tun, er wollte nur das Errungene sichern. Das war der schwächste Punkt seiner Politik; denn auch in der Außenpolitik ist der Angriff die beste Verteidigung.

Deutschlands Bündnisse waren aber keine Angriffs-, sondern Verteidigungsbündnisse. Vor allem suchte Bismarck zu verhindern, daß Frankreich Bundesgenossen fand und Deutschland einkreisen konnte. Die Freundschaft mit Rußland und Österreich mußte also erhalten bleiben. Im sogenannten „Dreikaiserabkommen“ 1872–1879 versprochen

sich die Kaiser von Rußland, Österreich und Deutschland, alle aufkommenden Fragen im Wege der Verständigung zu lösen, auch bei einem Angriffe durch eine andere Macht miteinander in Fühlung zu treten.

So konnte Deutschlands Kanzler selbst in die Weltpolitik wiederholt entscheidend eingreifen. Aber er tat es immer ohne eigenes Ziel, nur als ehrlicher Makler. Der Ausdehnungsdrang Rußlands am Balkan führte zum Russisch-Türkischen Kriege 1877/78. Die Russen und Rumänen trieben die Türken bis vor Konstantinopel. Damals durfte Österreich-Ungarn für seine „Neutralität“ Bosnien und die Herzegowina besetzen und so seinen Nationalitätenstaat um eine unruhige Ecke vermehren. Bismarck aber verhinderte einen danach drohenden Weltkrieg, indem er die europäischen Diplomaten zum Berliner



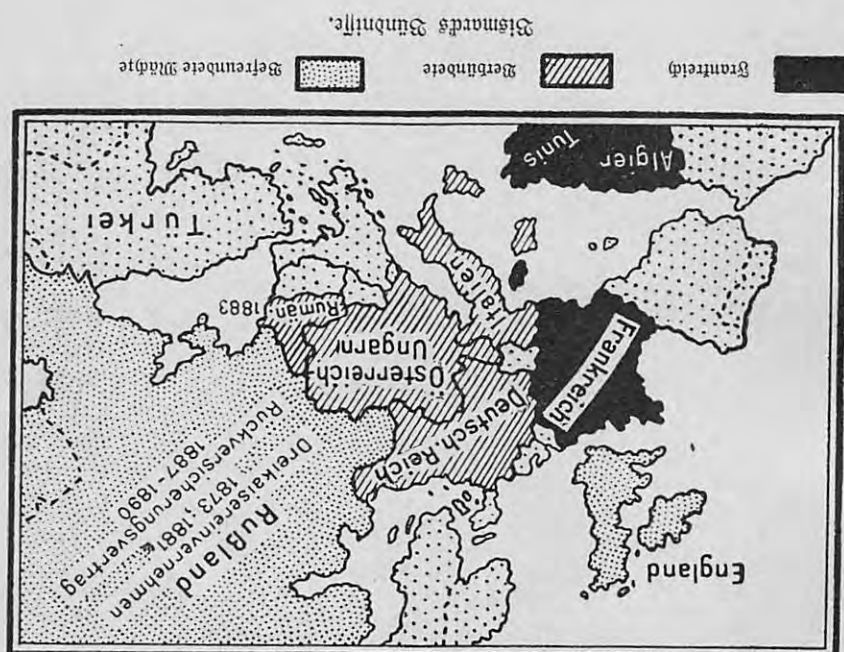
Berliner Kongreß.

Kongreß (1878) einlud und zwischen den Großmächten vermittelte. Eine undankbare Aufgabe! Vor allem Rußland konnte seine Ansprüche nicht hinreichend durchsetzen, und seitdem wuchs dort eine Kriegspartei gegen Deutschland.

Zwar wurde das Dreikaiserbündnis zwischen Deutschland, Österreich und Rußland 1881 verlängert. Doch fühlte man, daß Rußland innerlich immer mehr dem Werben Frankreichs nachgab. Deshalb suchte Bismarck durch den Dreibund zwischen Österreich, Italien und Deutschland ganz Mitteleuropa zu einem Schutz- und Trutzbündnis zusammenzuschließen. Die Italiener traten ihm bei, weil sie sich durch die Besetzung von Tunis durch die Franzosen benachteiligt sahen. Nach dem Vertrag waren die Staaten verpflichtet, mit ihrem Verbündeten gemeinsame Sache zu machen oder doch eine wohlwollende Neutralität zu beobachten, wenn einer der drei Staaten angegriffen werden sollte.

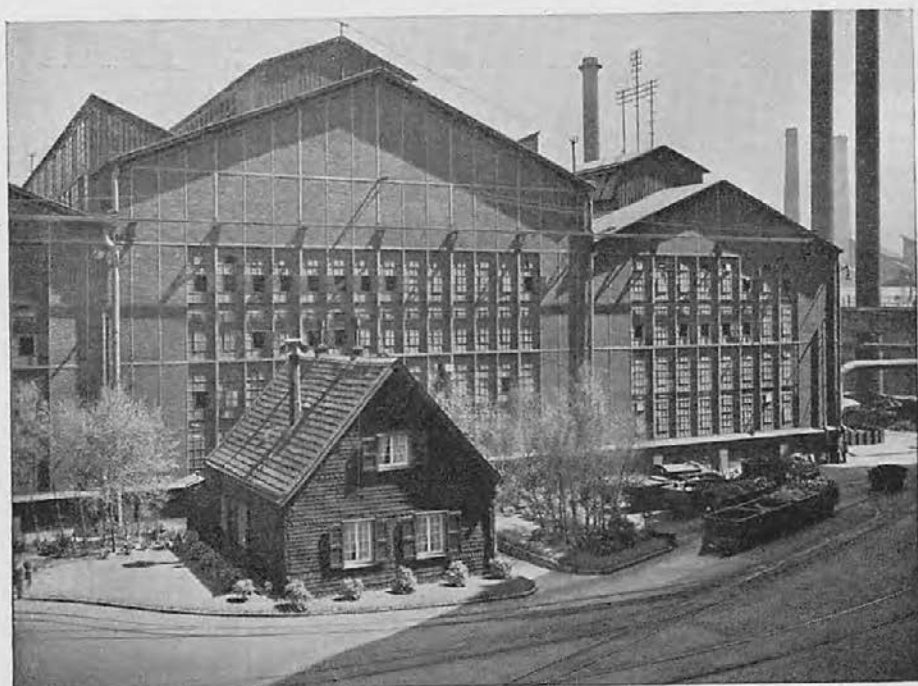
Die Wirtschaft folgt der Politik. Im neuen Reich erlebte daher auch die Wirtschaft, besonders die Großindustrie, einen stürmischen Aufschwung. Bekannt ist die Entwicklung der Rima-Rupp in Essen, die durch die Zentralfabrik-Gesellschaft der Familie Rupp in einem Jahrhundert aus einer kleinen Eisenfabrik zu einer Weltfirma wurde. Ihren eigentlichen Aufstieg nahm sie unter Alfred Rupp, der im Alter von 14 Jahren vom sterbenden Vater eine kleine Sammetfabrik erbte. Später schon sein Vater alles veranlagte, einen brauchbaren Geschäft zu erzielen, der dem

Das Wachstum des Reiches. Wirtschaft und Handel blühen auf.



Nach mit Rumänien schlossen Österreich und Deutschland ein Bündnis. So glaubte der gewöhnliche Staatsmann das deutsche Land für die nächste Zeit gesichert, obwohl das Dreikaiserbündnis von selten Rumlands nicht mehr erneuert, sondern nur durch einen Rückversicherungsvertrag zwischen Rumland und Deutschland ersetzt worden war. Trotz seiner Bündnispolitik fürchtete der "Eiserne Kanzler" auch jetzt den Krieg nicht. Als er einmal unermesslich schien, sprach Bismarck das folgende Wort: "Wir Deutschen fürchten Gott, sonst nichts in der Welt!" Und der Krieg kam nicht. Alle Welt muß erkennen, daß der Friede in Europa sicher wohnt, wenn Deutschland stark ist. Das ist nur denjenigen ein Dorn im Auge, die auf den Krieg hoffen und vom Krieg leben.

englischen gleichwertig wäre, so wurde diese Aufgabe für Alfred Krupp zum Lebensinhalt. Oft mußte er hungern, um seinen Betrieb mit drei bis fünf Arbeitern weiterführen zu können. Doch immer besser wurden seine Ergebnisse, und sein Erfolg war ungeheuer, als er auf Weltausstellungen Gußstahlerzeugnisse von überlegener Größe und Qualität zeigen konnte. Seine Erfindung eines neuen Geschützstahles aber stellte er nur dem Vaterland zur Verfügung, obwohl lockende Angebote aus dem Ausland kamen. Er arbeitete überhaupt nicht, um Geld aufzuhäufen. Krupp wollte sein Werk ausbauen. Dabei war er ein wahrer Vater seiner Gefolgschaft. Er errichtete den Arbeitern Wohnungen, Schulen, Krankenhäuser und Altersheime. Auf das Bild seines kleinen Stammhauses schrieb er:



Das Stammhaus von Alfred Krupp inmitten der Gußstahlfabrik.

„Der Zweck der Arbeit soll das Gemeinwohl sein, dann bringt Arbeit Segen, dann ist Arbeit Gebet.“ So wurde aus seinem Werke die Waffenschmiede des Deutschen Reiches, in der auch heute noch viele Tausende deutscher Menschen an der Wehrhaftmachung und dem Aufbau unseres Vaterlandes arbeiten.

Deutschland wird Kolonialreich.

1884–1885 Während Bismarck nur an Sicherung des Reiches und an Frieden in Europa dachte, verteilten England und Frankreich die Welt unter sich. Bismarck hielt die Zeit noch nicht für gekommen, daß auch Deutschland in die Reihe der Kolonialmächte eintrat. Er dachte

wohl auch an den Großen Kurfürsten und dessen Kolonie Großfriedrichsburg, die an die Holländer verkauft wurde, und an das Augsburger Kaufhaus Welsch, das im Mittelalter seine Besitzungen in Südamerika an Spanien verlor.

Und doch wurde Bismarck, fast gegen seinen Willen, der Begründer der deutschen Kolonien in Afrika.

In Berlin steht im Frühjahr 1884 vor einer Versammlung ein kerniger, deutscher Mann, der Niedersachse Dr. Karl Peters. In kühner, harter Rede fordert er deutsche Kolonien. „Hier in Afrika ist Freiland, hier schweigt sogar noch England. Deutschland hat das Wort. Vorwärts! Es ist der Augenblick für Deutschland, Afrika zu nehmen. Vom Sambesie aus rollen wir den finsternen Weltteil auf nach Norden und Süden. Unendlich viel Deutsche sind in fremde Länder ausgewandert und dort untergegangen. Das muß anders werden. Und wenn keiner will, ich beginne!“ Er findet Freunde, Geld. Mit ihnen reist er ab ins Ungewisse. Das Reich versagt ihm seinen Schutz, er hat gar nicht darum gebeten. Kühn stößt er von der ostafrikanischen Küste vor in das Innere. Einmal kluges Verhandeln, einmalscharfe Waffen. Die Häuptlinge schließen Verträge mit ihm, erkennen ihn als Herrn, als *vana macuba*, das ist Großer Sultan, an. England wird neidisch. Da wendet sich Karl Peters an Bismarck, der Deutsche an den Deutschen. Bald hat er den Schutzbrief in der Hand; 1885 ist Ostafrika deutsch.

Da regen sich die Totengräber des Reiches, das Zentrum, der Freisinn, die Sozialdemokraten. „Ostafrika deutsch? Unsinn! Wo es dort gesund ist, ist es unfruchtbar, und wo es fruchtbar ist, da ist es ungesund.“ So sagen die, die noch nie einen Neger gesehen haben. Aber Bismarck hält zu ihm. Da drängt sich der Jude zwischen die beiden Männer mit erlogenen Berichten. Er sitzt als Geheimrat im Auswärtigen Amt und heßt im stillen, sein Bruder ist Sozialdemokrat. Peters wird abberufen, an seine Stelle in Deutschland tritt ein jüdischer Kaufmann. Soviel Macht hatten die Juden schon! Aber der zähe Niedersachse gibt sich nicht geschlagen. Er rüstet einen neuen Zug nach Afrika, um den in Not geratenen Deutschen Emin Pascha zu befreien. Als er ihn endlich trifft, erfährt er: „Bismarck ist nicht mehr Reichskanzler; Deutschland gibt das neuerobernte Gebiet auf und will bei der Erwerbung von Kolonien immer mit England einig gehen. Die reiche und schöne Insel Sansibar hat es gegen Helgoland eingetauscht!“ Zähneknirschend fügt sich Peters. Er bleibt nur noch Reichsbeauftragter am Kilimandscharo. Aber auch da lassen ihm die Parteien des Landesverrats im Reichstage keine Ruhe. Besonders der Sozialdemokrat Bebel kämpft mit gefälschten Briefen gegen ihn. Schließlich wird Peters un-



Karl Peters.



Karte der deutschen Kolonien.

gerecht verurteilt und entlassen. „Ich habe euch ein Gebiet erobert, doppelt so groß wie das Deutsche Reich. Ihr nehmt es an. Ich aber empfangen jetzt den Dank für meine Gabe!“ Er geht nach England. Erst spät kommt er nach Deutschland zurück, nachdem er wieder in seine Ehren eingesetzt ist. Er hat es nicht mehr erlebt, daß im Versailler Diktat sein Werk verloren ging. 1918 ist er gestorben, ein deutscher Mann, ein Kämpfer, ein Held!

Auch andere Kolonien erwarb Bismarck. 1884 landete Nachtigal in Kamerun und Togo, einen Tag vor den Engländern! Im gleichen Jahre kamen auch die Gebiete in

Südwestafrika, die dem Kaufmann Lüderitz gehörten, zu Deutschland.

Später verwaltete ein Jude Dernburg Deutschlands Kolonien lange Jahre.

Nach dem Weltkriege wurden uns von den Engländern und Franzosen sämtliche Kolonien geraubt. Wir werden sie uns wiederholen!

Innere Feinde des Reiches.

Ihr denkt, jeder Deutsche hätte Bismarck zugejubelt, der ein so starkes und mächtiges Reich schuf? Nein, die Parteien machten ihm schwere Sorgen! Er klagt: „Mein Schlaf ist keine Erholung. Ich träume weiter, was ich wachend denke, wenn ich überhaupt einschlafe! Neulich sah ich die Landkarte von Deutschland vor mir, darin ragte ein fauler Fleck nach dem andern auf und blätterte ab!“

Der schwarze Feind.

In den Wirren des Wiener Kongresses war 1814 der Jesuitenorden wieder aufgelebt und gab dem Streben des Papstes, die Herrschaft über die Völker, Staaten und Fürsten zu bekommen, neue Kraft. Sein Kampf galt vor allem Preußen und Deutschland, das überwiegend lutherisch war. Es sollte wieder katholisch werden, und das protestantische Hohenzollernhaus sollte „unschädlich“ gemacht werden. Während Deutschland auf Frankreichs Boden kämpfte, rüstete der Papst zum entscheidenden Stoß. Er erklärte, daß seine Meinung über Glauben und Sitte die einzig richtige sei, er sei unfehlbar und könne deshalb auch den Regierungen vorschreiben, welche Gesetze sie erlassen dürften. Manche katholische Geistliche in Deutschland erklärten: „Nur Gott ist unfehlbar, der Papst aber ist ein Mensch und kann sich irren.“ Der Papst forderte ihre Absetzung und verlangte den Kirchenstaat zurück. Als Bismarck ablehnte, begann ein schwerer Kampf. Wieder einmal

mißbrauchten die Anhänger des Papstes die Religion zu politischen Zwecken. Sie schlossen sich im Zentrum als politische Partei zusammen und wiegelten das katholische Volk mit der Lüge auf: „Die Religion ist in Gefahr.“ In den Ostprovinzen spannten sie vor allem die Polen vor ihren Wagen und drohten der Reichsregierung offen mit Empörung und Aufstand. Da griff Bismarck zu. „Die Nation steht höher als die Konfession, und hier auf der Erde hat der Staat den Vortritt vor der Kirche! Dieser Machtkampf, den der Papst schon im Mittelalter gegen die deutschen Kaiser geführt hat, wird jetzt fortgesetzt; wir sollen wieder gehorsam vor dem Papst zu Kreuze kriechen. Das tun wir nicht! Nach Kanossa gehen wir nicht!“ Die Geistlichen, die in den Kirchen gegen den Staat hielten, kamen ins Gefängnis; der Jesuitenorden, in dem die schlimmsten Wühler saßen, wurde verboten; die deutschen Schulen, die bis dahin unter der Aufsicht der Pfarrer standen, bekamen staatliche Schulräte; die Ehen wurden vom staatlichen Standesbeamten geschlossen. Aber der Kampf wurde immer schlimmer, das Zentrum immer stärker. Zuletzt hob ein Angehöriger des Zentrums sogar den Revolver, um Bismarck zu ermorden. Das waren schwere Tage! Schließlich starb der machtgierige Papst. Sein Nachfolger schloß Frieden. Aber das Zentrum blieb Deutschlands Feind. „Schmach und Schande, daß es in Deutschland Männer wie Bismarck gibt!“ sagte es, als Bismarck schon nicht mehr im Amte war. Und es ist Deutschlands schwarzer Feind geblieben, bis Adolf Hitler kam und es mit den anderen Schädlingen ausmerzte. Er hat damit dem Reiche Sicherheit und den Kirchen den Frieden wiedergegeben.

Der rote Feind.

Wir wandern in der Bismarckzeit durch Berlin. Eine Millionenstadt ist entstanden, wo hundert Jahre vorher erst 150000 Menschen lebten. Hohe Fabrikshornsteine rauchen. Die Dampfmaschine hat ihren Siegeszug angetreten. Billig sind die Waren, die mit ihrer Kraft die Maschine herstellt, die Schuhe, die früher der Schuster machte, die Eisengeräte, die sonst der Schmied schmiedete. Die Maschine hat das Handwerk vernichtet und mit ihm – den Handwerker. Der geht jetzt als Arbeiter in die Fabrik. Der Schreiner, der früher einen ganzen Schrank herstellte, schiebt jetzt nur Bretter unter die Maschine, tagaus, tagein, Jahr für Jahr. Was daraus weiter wird, weiß er nicht, das kümmert ihn auch nicht. Da verliert er die Freude am Werk, die Arbeit wird entfremdet. Nur Freitags, da bekommt er eine Lohntüte, die bringt er nach Hause oder in die Wirtschaft. Andere stehen an der Maschine neben ihm. Früher hatten sie den Pflug geführt, gesät und geerntet. Aber Hardenberg hatte befohlen, daß sie ein Drittel ihres Besitzes an den Grundherren abtreten mußten, wenn sie frei werden wollten. Da reichte es nicht mehr zum Leben. Die Juden kamen ins Dorf, borgten und betrogen, bis dem Bauern nichts mehr gehörte. Dann, als die Bauern die Zinsen nicht mehr zahlen und das geborgte Geld nicht zurückgeben konnten, gingen die Juden zum Gericht und zur Versteigerung. Sie holten dem Bauern die letzte Kuh aus dem Stalle, und der Boden war nicht mehr deutsch, sondern jüdisch. Der Bauer aber ging ins Ausland oder in die Großstadtfabrik. Da stanzt er nun Löcher ins Blech, tagaus, tagein. Und denkt wohl einmal an früher, wo er bei der aufgehenden Sonne den Acker bestellte mit Hü und Hott, und die Lerchen sangen dazu. So stehen nun der arm gewordene Handwerker und der landflüchtige Bauer in den hohen, schmutzigen und kalten Fabrikräumen. Glühende Hitze kommt aus den

Öfen, giftige Dünste müssen sie einatmen, 12, 14, 16 Stunden am Tag. Und immer die brennende Sorge, was wird morgen. Denn „Gründerzeit“ ist's. Eine Fabrik nach der andern schießt aus der Erde und fabriziert mehr, als die Deutschen kaufen und verbrauchen können. Da fehlt der Absatz der Waren, die Fabrik verdient nichts mehr. Der Lohn wird gedrückt, 20 Pfennig und weniger erhält der Arbeiter für die Arbeitsstunde. Da muß auch seine Frau, da müssen seine Kinder mit in die Fabrik. Schließlich ist der Krach da, die Fabrik muß schließen, die Arbeiter fliegen auf die Straße. Not, Elend, Hunger halten Einzug in die furchtbaren Mietskasernen mit den dumpfen, schmutzigen Hinterhöfen. Und niemand ist da, der sich um die Armen kümmert. Die Verzweiflung schleicht ins Herz.

Die Arbeiter rotten sich zusammen. Auf der Rednertribüne steht einer von ihnen, der frühere Drechslmeister August Bebel. Er redet, wie er es von dem jüdischen Rabbiner-Enkel Marx gelernt hat: „Proletarier“, so redet er sie an, „ihr seid arm geworden, ihr habt kein Eigentum. Ihr hungert. In den Palästen aber sitzen die Reichen, feiern Feste und leben üppig von der Arbeit eurer Hände, die sie euch gestohlen haben. Ich weiß einen, der kann euch retten. Karl Marx heißt er. Hört, was der Marxismus euch verkündet: Arbeit ist eine Ware, die müßt ihr so teuer wie möglich verkaufen. Und wenn man euch keinen höheren Lohn geben will, müßt ihr den Ausbeuter, den Kapitalisten, durch Streik dazu zwingen. Eigentum ist Diebstahl, ihr müßt es euch wiederholen. Die Fabriken, die Bergwerke, alle Rohstoffe und Maschinen müssen euch, den Arbeitern, gehören. Dann beginnt eine goldene Zeit für euch. Ihr werdet in den Schlössern der Reichen wohnen, ihr werdet auf eigenen Schiffen über die Meere fahren. Nur noch sechs Stunden und weniger braucht ihr zu arbeiten und bekommt doch hohen Lohn. Nieder mit der besitzenden Klasse! Klassenkampf!“ Betört stimmen ihm die Arbeiter zu. „Und so wie ihr in Deutschland ausgebeutet werdet, so ist es in allen Ländern. Der Arbeiter hat kein Vaterland. Er braucht darum auch für kein Vaterland zu kämpfen. Man kann ihm nicht nehmen, was er nicht besitzt. Die Arbeiter aller Länder gehören zusammen, ob Neger, Chinesen oder Weißer. Proletarier aller Länder, vereinigt euch! Es lebe die Internationale!“ Und „Hoch die Internationale!“ rufen die Zuhörer. Und Bebel fährt fort: „Wir haben eine Partei gegründet, die Sozialdemokratische Partei, und Karl Marx hat ihr das Programm gegeben. Tretet alle in sie ein! Für den Klassenkampf! Für die Internationale!“ Da drängen sie sich um ihn. An der Tafel sitzt ein grinsender Jude und streicht die Beiträge ein. Nun muß doch das Ziel Judas zu erreichen sein, so denkt er. Das deutsche Volk auseinandergerissen, Umsturz, Weltrevolution, Weltrepublik, und an der Spitze der Jude! Die verhetzten Arbeiter tragen den Gedanken des Marxismus weiter in die Familie, in die Fabriken, auf die Straße. Blindlings folgen sie der jüdischen Heße, weil ihnen kein Volksgenosse den Weg aus ihrer Not zeigt, weil ihnen keiner einen neuen Glauben geben kann.

Sorgenvoll steht Bismarck vor dem furchtbaren Ernst der sozialen Frage. Er denkt auch daran, wie ein Jude auf ihn geschossen hat. Nun ist auch noch ein Mordanschlag auf den greisen Kaiser verübt worden, der schwer verwundet ist. Da greift Bismarck auch hier zu. Harte Sozialistengesetze verbieten die Sozialdemokratische Partei und ihre Zeitungen, die Heger kommen ins Gefängnis oder werden ausgewiesen. Aber Bismarck weiß auch von dem furchtbaren Elend und der Not der Arbeiter. Er will ihnen

helfen. Der Staat selbst soll Sozialismus üben, wo der Kapitalismus versagt. Nacheinander schafft er das Krankenversicherungsgesetz, die Unfall-, Invaliden- und Altersversicherung. Im Reichstag lehnen die sozialdemokratischen Abgeordneten diese segensreichen Gesetze ab. Sie wollen keine Linderung der Not, sie brauchen das Elend, um an die Macht zu kommen.

*

Sechzig Jahre später. Die deutschen Arbeiter und Unternehmer, zu einer Betriebsgemeinschaft vereinigt, stehen am Rundfunk und lauschen der Rede des Führers. Er zeigt gerade im Reichstag den Unterschied zwischen Marxismus und Nationalsozialismus, zwischen Staatssozialismus von oben und Volkssozialismus aus der Gemeinschaft.

Er hat erkannt, warum Bismarck trotz seines guten Willens keinen vollen Erfolg hatte: „Bismarcks Sozialistengesetzgebung versagte trotz allem und mußte versagen: Es fehlte die Plattform einer neuen Weltanschauung, für deren Aufstieg der Kampf hätte gekämpft werden können... So war das Ergebnis des Bismarckschen Kampfes nur eine schwere Enttäuschung.“

Im Fabriksaal aber, der freundlich und hell ist, steht ein Wort an der Wand: „Ehret die Arbeit und achtet den Arbeiter!“ Sie gehen wieder an ihren Arbeitsplatz und arbeiten und kämpfen gegen den Klassenkampf für die Volksgemeinschaft, gegen die Internationale für Deutschland, gegen den Marxismus für ein freies, glückliches, nationalsozialistisches Vaterland!

Der goldene Feind.

In seiner ersten Zeit konnte Bismarck die Juden nicht leiden. Er sagte einmal, daß er sich einen Juden in einem obrigkeitlichen Amte als Vertreter des Königs nicht vorstellen könnte. Aber er kannte die Rassenlehre noch nicht, für ihn wie für fast alle Zeitgenossen war das Judentum nicht eine fremde Rasse, sondern eine andere Religion. Auch glaubte er später, daß er in den Wirtschafts- und Geldfragen des Reiches die Juden nicht entbehren könnte. Sein eigenes Vermögen wurde von einem reichen jüdischen Bankherrn verwaltet. Auch als die große französische Kriegsentschädigung nach Deutschland kam, wußten die Juden den Goldstrom in ihre Kassen zu leiten und verwandelten den Segen in Fluch. Unter den Gründern der Reichsbank waren die Mehrzahl Juden.

So wurde die fremde Rasse zum Herrn der deutschen Wirtschaft. Aber obwohl es ihnen gut ging, haben sie Bismarck doch aus tiefster Seele gehaßt. Darum jubelte bei seinem Sturz niemand mehr als die jüdischen Zeitungen und freimaurerischen Nachläufer. Einen echten Germanen wird Juda immer hassen.

Der Lotse geht von Bord.

Im März 1888 starb der neunzigjährige Kaiser. Ganz Deutschland trauerte um den geliebten Herrscher. Als Bismarck den Tod des Kaisers mit tränenerstickter Stimme mitteilte, sagte er: „Die heldenmütige Tapferkeit, das nationale Ehrgefühl, die treue, arbeitssame Pflichterfüllung und die Liebe zum Vaterlande, die in unserm dahingeshiedenen Herrn verkörpert waren, mögen sie ein unzerstörbares Erbteil unserer Nation sein.“

Kaiser Wilhelms I. Sohn und Nachfolger Friedrich III. lag schwer krank darnieder. Ein Vierteljahr später starb auch er. Nun folgte der erst 29 Jahre alte Enkel Wilhelm II.

Bald zeigten sich die schärfsten Gegensätze zwischen Wilhelm II. und Bismarck. Der junge Kaiser vertrug es nicht, im Schatten des großen Kanzlers zu stehen. Seine Ratschläge lehnte er ab. Er wollte ganz neue Wege in der Politik gehen. Bismarck hatte mit Rußland einen Vertrag zur Sicherung des Friedens abgeschlossen. Wilhelm II. stand jedoch dem deutsch-russischen Vertrag ablehnend gegenüber. Er wollte ihn nicht mehr erneuern. Auch das scharfe Vorgehen Bismarcks gegen die Sozialdemokraten mißbilligte er. Es kam zum offenen Bruch. Bismarck weigerte sich, die Anordnungen des jungen Kaisers durchzuführen, da sie „alle Erfolge in Frage“ stellten. Da forderte Wilhelm II. den Kanzler auf, sein Abschiedsgeßuch einzureichen.

1890 Am 20. März 1890 verließ der Steuermann das Staatsschiff. Sein Ausscheiden bedeutete für den Staat den schwersten Schlag.

Dem scheidenden Bismarck bereitere die Bevölkerung Huldigungen, wie sie bisher keinem Fürsten entgegengebracht wurden. Sie hörten auch nicht auf, als er sich als „Einsamer in den Sachsenwald“ zurückzog. Von weither kamen Unzählige nach Friedrichsruh, um ihm Dankbarkeit und Ehre zu erweisen. Und wenn er durch Deutschland reiste, drängten sich Tausende und aber Tausende, um den Kanzler zu sehen. Sorgenvoll beobachtete Bismarck die Fahrt des steuerlos gewordenen Staatsschiffes. Voll Bitterkeit sah er, wie sein Lebenswerk gefährdet wurde. „Ach Deutschland, Deutschland!“ waren seine letzten Worte im Sterben. Um ihn trauerte das ganze Volk. Es fühlte, daß einer der größten Deutschen aller Zeiten in die Geschichte eingegangen war, und seine Grabstätte im Sachsenwald wurde ein nationaler Wallfahrtsort für ganz Deutschland.



„Der Lotse verläßt das Schiff“.
(Karikatur des „Punch“ auf die Entlassung Bismarcks.)

Das nationalsozialistische Reich und sein Führer Adolf Hitler haben Bismarck nicht vergessen. Als Adolf Hitler ein großes Kriegsschiff auf den Namen „Bismarck“ taufte, sagte er in seiner Rede: „Unter all den Männern, die es beanspruchen können, ebenfalls Wegbereiter des neuen Reiches gewesen zu sein, ragt einer in gewaltiger Einsamkeit heraus: Bismarck. Er hat durch seine innere Entwicklung vom preussischen Politiker zum deutschen Reichschmied nicht nur das Reich geschaffen, sondern die Voraussetzungen gegeben für die Errichtung des heutigen Großdeutschlands.“

Das Reich unter Kaiser Wilhelm II.

Die Scheinblüte.

Kaiser Wilhelm II. hatte den erfahrenen Staatsmann verabschiedet. Als sein eigener Kanzler und womöglich auch sein eigener Feldherr wollte er die Geschicke des Reiches leiten. „Ich werde euch herrlichen Zeiten entgegenführen“, war sein Versprechen. Vielseitig begabt, von ehrlichem Friedenswillen beseelt, ging er an die Arbeit. Bismarck hatte manche Aufgaben nicht gelöst, weil nach seiner Ansicht die Zeit noch nicht reif war. Gerade diese Aufgaben wollte der junge, ehrgeizige Herrscher in Angriff nehmen. Mit großen Reden und Kundgebungen trat er vor die Öffentlichkeit. Doch die Taten hielten nicht immer, was das Wort versprach. Das merkte das Volk sehr bald. Oft genug schädigte der Kaiser durch unbedachte Äußerungen in Gesprächen mit fremden Staatsmännern die Sache Deutschlands. Schmeichelnde Höflinge und Juden gewannen größeren Einfluß. Nach einigen Fehlgriffen wurde der Kaiser selbst unsicher und unentschlossen. Das deutsche Staatsschiff fuhr einen Zickzackkurs. Sein „machhabender Offizier“ war kein Führer. Und gerade in dieser Zeit hätte es eines zielbewußten, kraftvollen Führers mehr denn je bedurft, denn schwere Entscheidungen reiften heran.

Von Jahr zu Jahr nahm die Bevölkerung in Deutschland um nahezu 900000 Menschen zu. Alle mußten ernährt werden. Begünstigt durch die Erfolge der Wissenschaft und den hohen Stand des deutschen Schulwesens nahm die deutsche Wirtschaft einen ungeahnten Aufstieg (Gasglühlucht, Benzinauto, Grammophon, elektrische Wellen, Dieselmotor, Röntgenstrahlen, Luftschiff, Motorflugzeug, drahtlose Telephonie). England, das bisher führend gewesen war, wurde in der Stahl-, Roh-



eisen- und Maschinenerzeugung überholt. In der chemischen und elektrischen Industrie, in der Spielwaren- und Papierindustrie, im Buchgewerbe stand Deutschland an erster Stelle in der Welt. Es förderte beinahe so viel Kohlen wie England. Der deutsche Außenhandel überholte schon 1893 den französischen, stand an zweiter Stelle in der Welt und näherte sich dem englischen. Das Reich besaß die zweitgrößte Handelsflotte. Die beiden größten Schiffsgesellschaften waren die Hamburg-Amerika-Paketschiff-Aktiengesellschaft (Hapag) und der Bremer Lloyd. Mit 60000 km Schienenlänge hatte Deutschland das beste Verkehrsnetz in Europa.

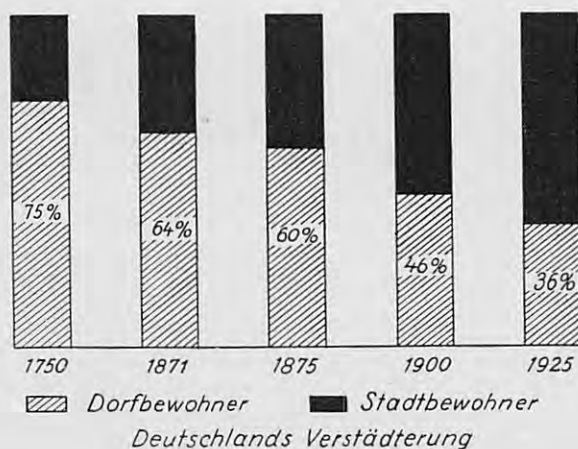
Industrie und Handel mehrten das Volksvermögen um viele Milliarden. Die Wirtschaftsunternehmungen schlossen sich unter dem Einfluß jüdischer Banken zu „Kon-

zernen" zusammen, die die Preise bestimmten. So sammelte sich das Geld in immer weniger Händen. In zahlreichen ausländischen Unternehmungen wurde deutsches Geld angelegt. Die ansteigende Bevölkerung brauchte nun nicht mehr auszuwandern. Sie fand in den neu gegründeten Industrien Arbeit und Brot. Ja, die deutschen Arbeiter genügten nicht, Fremde, vor allem Polen, fanden in den Industriegebieten in Massen Beschäftigung. Im westfälischen Kohlengbiet gab es Städte, die durch ihre Bevölkerung wie „Kleinpolen" anmuteten, und auf dem Lande verdrängte der polnische Landarbeiter den deutschen. Die Entwicklung Deutschlands vom Ackerbaustaat zum Industriestaat vollzog sich. Sie brachte vermehrten Wohlstand, aber auch große politische Gefahren für das deutsche Volk.

Die stark aufgeblähte Industrie war im Rohstoffbezug vom Wohlwollen des Auslandes abhängig. Baumwolle, Wolle, Kupfer, Eisenerze und Nahrungsmittel mußten aus fremden Ländern eingeführt werden. Deutschland war unter Wilhelm II. zur Politik der „offenen Tür" übergegangen. Es war bestrebt, überall kaufen und verkaufen zu können, um sich auf friedlichem Wege den Platz an der Sonne zu sichern. Dadurch geriet es jedoch in starke Abhängigkeit vom Ausland, die sich im Kriegsfall verhängnisvoll für Deutschland auswirken mußte. Sperreten die anderen Mächte die offene Tür, dann brach das ganze Wirtschaftssystem zusammen.

Um die Stellung Deutschlands zu stärken und die Weltwirtschaft des Reiches zu schützen, mußte eine starke Flotte gebaut werden. Mit der Durchführung des Flottenbauprogramms betraute er den Admiral Tirpitz. 19 Linienschiffe, 8 Küstenpanzer, 12 große und 30 kleine Kreuzer wurden gebaut. Kiel, Wilhelmshaven und die Insel Helgoland wurden Seefestungen ersten Ranges. Deutschland rückte zur zweitstärksten Seemacht auf. Das erregte den Neid der Großmächte Europas, vor allem aber die Gegnerschaft Englands.

Noch größer und verderblicher als die außenpolitischen Gefahren waren die Schäden, die der deutschen Volksgemeinschaft aus der überstürzten Entwicklung zum Industriestaat erstanden. Überall zeigten sich Zerrissenheit und Auflösung, Partei-



geist und Standesdünkel. Unter der stark anwachsenden Arbeiterschaft wurde durch gewissenlose Hezer der Klassenhass geschürt. Wohl versuchte der Kaiser, die soziale Gesetzgebung weiter auszubauen. Er verbot die Sonntagsarbeit, die gewerbliche Arbeit der Frauen und Jugendlichen und traf Anordnungen zur Verhütung von Unfällen. In keinem Lande der Welt geschah so viel für die Arbeiter wie in

Deutschland. Trotzdem schürten die marxistischen Heher fortgesetzt weiter. Ihnen ging es nicht um die Besserstellung der Arbeiter, sondern um die Erringung der Macht. Sie schürten den Haß gegen den Staat und setzten sich als Ziel die Errichtung der marxistischen Republik. So stieg die Zahl der marxistisch verhetzten Arbeiter ständig.

Die Entwicklung vom Ackerbaustaat zum Industriestaat führte auch zu einer raschen Verstärkerung des deutschen Volkes. 1870 wohnten noch 64% der Bevölkerung auf dem Lande und nur 36% in der Stadt. 1910 hatte sich das Verhältnis umgekehrt. Eine ganze Reihe von Großstädten waren entstanden, die aber keine neue Heimat boten. Millionen Deutscher verloren in ihnen die Verbindung mit dem heimatischen Boden und fühlten sich in der Großstadt wurzellos.

Die deutsche Landwirtschaft war bald nicht mehr in der Lage, die rasch zunehmende Bevölkerung zu ernähren. Für eine Milliarde Reichsmark mußte jährlich allein Getreide eingeführt werden. Daneben bezog Deutschland vom Ausland große Mengen an Butter, Eiern, Vieh und Futtermitteln. Besonders gefährlich waren die Folgen für den deutschen Osten. Hier mußte der Kampf zwischen Deutschen und Polen Volk gegen Volk gekämpft werden. Deutsche Bauern mußten angesiedelt, neue Industriezweige begründet werden. Aber eine Million Deutsche wanderten vom Osten in die Industriestädte des Westens, und nur 100000 ließen sich im Ostraum nieder. So entstand dort ein „Raum ohne Volk“. Die Polen strömten in Massen ein. Der Staatsraum war zu klein geworden, um das Volk zu ernähren und wurde doch nicht voll für das deutsche Volk ausgenutzt. Eine widerspruchsvolle Geldwirtschaft setzte ein, in der sich der einfache Mann nicht mehr zurecht fand. Der Bauer mußte Steuern zahlen, aber seine Erzeugnisse standen nur gering im Preise und fielen immer mehr. Billige ausländische Waren überschwemmten den deutschen Markt. Die Schutzzölle für Nahrungsmittel waren abgeschafft oder gesenkt. Man wollte billige Nahrungsmittel vom Weltmarkte, um mit niedrigen Löhnen billige Industriewaren für die Ausfuhr herstellen zu können. Der Bauer geriet in Schulden. Juden und Spekulanten nutzten seine Notlage aus. Zwangsversteigerungen trieben ihn nicht selten von Haus und Hof. In den Städten war es nicht viel besser. „Zeit ist Geld“ war zum Sprichwort geworden. Überall herrschte rücksichtsloses Streben nach Gewinn. Die gleichen Schieber kauften und verkauften den Boden, die Häuser und Grundstücke mit großen Gewinnen. Diesen volksfremden Elementen war nichts heilig. Die deutsche Volksgemeinschaft aber zerfiel.

Unter Wilhelm II. erlebte so das deutsche Volk eine wirtschaftliche Scheinblüte. Die äußere Machtstellung war auf schwankendem Grunde aufgebaut. Dem Volke fehlte die innere Geschlossenheit, dem Reiche ein starker, zielbewußter Führer.

Graf Zeppelin.

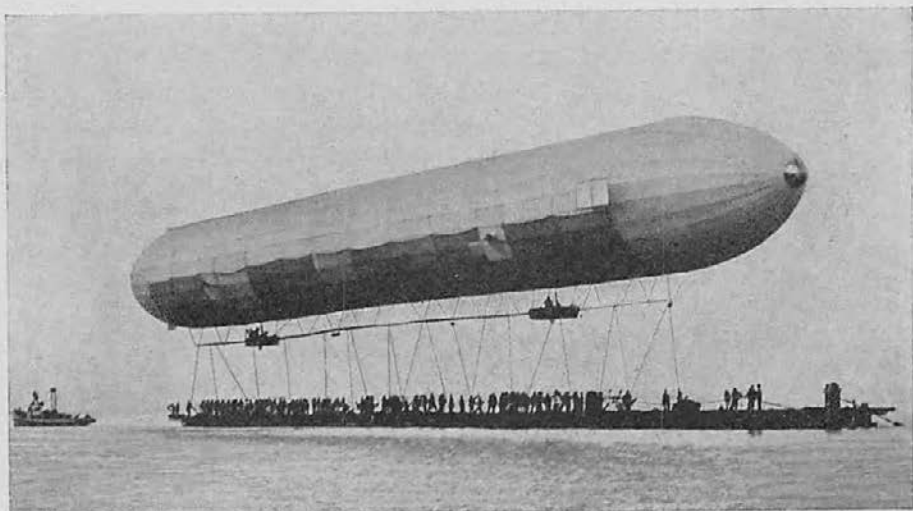
Zu hohem Ansehen gelangte Deutschland durch den Grafen Zeppelin. Er war 1838 in Konstanz am Bodensee geboren. Im Kriege 1870 erwarb er sich als tapferer Offizier hohen Ruhm. Als er aus dem belagerten Paris Freiballons aufsteigen sah, kam ihm der kühne Gedanke, ein lenkbares Luftschiff zu erfinden. Unermüdlich plante und zeichnete und entwarf er Jahr für Jahr. Die Menschen nannten ihn den „verrückten Grafen“. Endlich war es so weit. 1900 stieg das erste Luftschiff auf dem Bodensee auf. Es war 128 m



Graf Zeppelin.

lang und 11,70 m dick, getrieben wurde es von zwei Motoren mit zusammen 30 PS. 1 1/4 Stunden blieb es in der Luft. Als es wieder landete, reichte das Geld nicht für eine neue Füllung. Es mußte als Altmaterial verkauft werden. Fünf Jahre später konnte ein neues Luftschiff aufsteigen. Durch Sturm wurde es zerstört. Aber der Graf ließ sich nicht entmutigen. 1908 fuhr er wieder mit dem neuen LZ 4, diesmal das Rheintal entlang. Ungeheuer war der Jubel in ganz Deutschland. Aber wieder wollte es das Schicksal anders. In Eckerdingen, wo es landete, kam ein Gewitter auf. Ein Knall, eine hohe Flamme, dahin war das stolze Schiff, nur ein verbogenes, glühendes Gerippe war übriggeblieben. Da zeigte das deutsche Volk eine herrliche Opferbereitschaft. In kurzer Zeit waren 6 Millionen Mark gesammelt.

Nun endlich konnte der siebzigjährige Graf Zeppelin unbesorgt an die Arbeit gehen. Wie jubeln wir, wenn die Zeppeline ruhig und sicher über die deutschen Lande ziehen!



Das erste Zeppelin-Luftschiff.

Die Einkreisung Deutschlands.

Gestützt auf ein starkes Heer und eine wachsende Flotte, hatte sich Deutschland Macht und Ansehen in Europa verschafft. Auch außerhalb Europas war seine Geltung gestiegen. Die deutsche Handelsflotte wuchs schneller als die englische. Deutsche Waren drängten englische in der Welt zurück. Deutschland trachtete nach immer größerem Spielraum für seine wirtschaftliche Betätigung in der Welt. Dadurch sah sich England in einen bedrohlichen Wettbewerb mit Deutschland gedrängt.

Noch empfindlicher für Englands Weltherrschaftsstreben waren jedoch das Ausgreifen Rußlands in Mittelasien und das Entstehen mächtiger Kolonialreiche Frankreichs, Italiens und Deutschlands in Afrika. Englische Staatsmänner verfolgten das Ziel, aus Großbritannien ein „größeres Britannien“ zu machen. In Ostasien und Indien wollten sie seine Machtstellung ausbauen. Sein Einflußgebiet in Afrika sollte von der Südküste bis an das Mittelmeer reichen. Eine Eisenbahn sollte die Nordküste Ägyptens mit Kapstadt verbinden. Mit echt englischer Anmaßung verlangten sie die alleinige Weltherrschaft für ihr Weltreich.

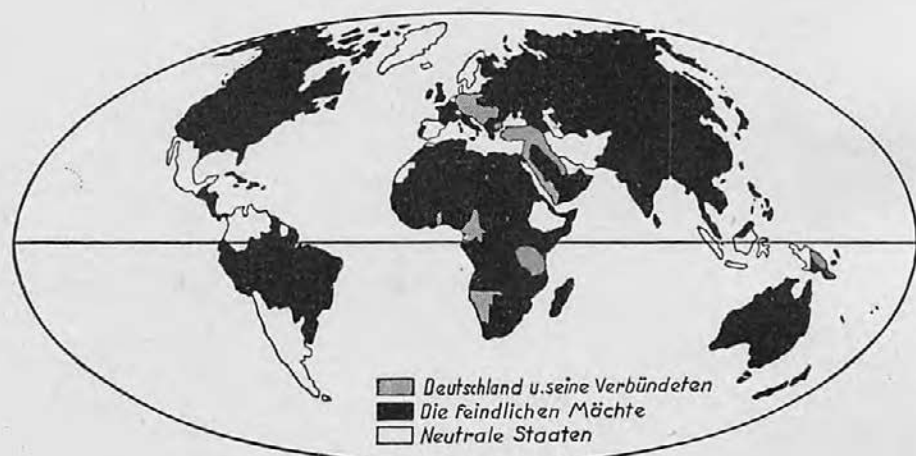
England mußte seine Ziele zu erreichen. Im Russisch-Japanischen Krieg ließ es Rußland durch Japan, mit dem England ein Bündnis geschlossen hatte, gehörig schwächen. Dann söhnte es sich mit Frankreich aus und wandte sich jetzt gemeinsam mit beiden gegen Deutschland. Sein Ziel war nun, die wirtschaftliche Weltmachtstellung Deutschlands zu brechen. Deutschland sollte von seiner stolzen Höhe herabgestoßen werden. Deshalb betrieb England die Einkreisung Deutschlands und die Zerstörung des Dreibundes. Sobald dies erreicht war, wollte man zum vernichtenden Schlage gegen Deutschland ausholen.

Frankreich war seit 1871 ein scharfer Gegner Deutschlands. Es trachtete danach, die Reichslande Elsaß-Lothringen zurückzugewinnen. Seinem Bundesgenossen Rußland (1894) ließ es große Geldsummen. Rußland baute damit Eisenbahnen an der deutsch-russischen Grenze, die für den Aufmarsch von Truppen geeignet waren. Rußland hatte seinen Krieg gegen Japan verloren. Es gab seine Ausdehnungsbestrebungen nach dem Osten auf. Damit schwand der Gegensatz zwischen Rußland und England. Nun richtete Rußland sein Augenmerk nach seiner Westgrenze. Es trachtete danach, alle slawischen Völker in einem großen Bund zu vereinigen (Panславismus). Zu diesem Bunde sollten auch die Slawen gehören, die in Österreich und auf dem Balkan wohnten. So fiel es England leicht, neben Frankreich Rußland für seine Einkreisungspläne zu gewinnen. Auf Betreiben des englischen Königs Eduards VII. wurde 1904 ein englisch-französisches und 1907 ein englisch-russisches Bündnis abgeschlossen. Die alten Gegensätze dieser Staaten waren im Hinblick auf das gemeinsame Ziel, Vernichtung Deutschlands, überbrückt. Dazu kam noch, daß sich schon im Jahre 1902 Italien aus dem Dreibund löste und heimlich auf Englands Betreiben ein Abkommen mit seiner „romantischen Schwester“ Frankreich schloß. Beide wollten in einem Kriege mit einer dritten Macht neutral bleiben. In den so geschmiedeten Ring um Deutschland wurden dann noch eine Reihe kleinerer Mächte einbezogen (Belgien, Portugal, Serbien und Rumänien).

Diesem mächtigen Feindblock stand Deutschland fast allein oder doch mit schwachen Bundesgenossen gegenüber. In Österreich hatte der führende deutsche Volksteil viel an Einfluß verloren. Er machte im Gesamtstaat nur ein Viertel der Bevölkerung aus. Im

übrigen war die Bevölkerung des Landes slawisch, ungarisch und rumänisch. Alle diese Völkerschaften warteten schon damals auf den Zerfall des Habsburgerreiches, um eigene Staaten aufzurichten zu können. Der österreichische Staat war somit reif zur Auflösung. Er war für die panslawischen Bestrebungen Rußlands ein verlockendes Ziel geworden. Noch kläglich sah auch der letzte Freund Deutschlands aus, die Türkei. Spottend nannte man sie den „kranken Mann am Bosphorus“.

In den Feindländern setzte um die Wende des 20. Jahrhunderts ein ungeheures Wettwaffen ein. Mit französischem Gelde verstärkte Rußland sein Heer auf 1,3 Millionen Mann. Frankreich führte die dreijährige Dienstzeit ein. England baute riesige Schlachtschiffe und Tauchboote. Auch Belgien führte die allgemeine Wehrpflicht ein. Den französischen Manövern wohnten russische Offiziere bei, genaue Kriegspläne wurden im geheimen ausgearbeitet.



Deutschland im Weltkrieg.

Dazu kam noch ein gemeiner, niederträchtiger Lügenfeldzug gegen Deutschland. Alle großen Zeitungen der Welt erhielten ihre Nachrichten von wenigen Pressebüros, die von Freimaurern und Juden geleitet wurden. Sie alle waren gehässige Feinde Deutschlands und verbreiteten die unsinnigsten Lügen. Immer drohender und düsterer gestaltete sich die Lage der Mittelmächte. Weder dem deutschen Kaiser noch irgendeinem Mann seiner Umgebung gelang es, die Lage günstiger zu gestalten. Oft hatte sich Gelegenheit geboten, einen der Gegner (Frankreich, Rußland) niederzukämpfen, bevor die Einkreisung erfolgte. Doch auch dazu wurde der Entschluß nicht gefunden.

20 Jahre nach Bismarcks Sturz hatten genügt, um Deutschland völlig einzukreisen. In dem Bündnisystem, das unter seiner Führung stand, hatte sich England ein Werkzeug geschaffen, mit dem es jederzeit zum vernichtenden Schlag gegen Deutschland ausholen konnte. Es fehlte nur noch der äußere Anlaß zum Losschlagen. Auch er sollte bald gefunden werden.

Im Weltkrieg unbesiegt.

1914–1918

Der Anlaß zum Kriege.

Den Anlaß zum Krieg bot Österreich-Ungarn mit seinen gefährlichen inneren Spannungen. Die Balkanstaaten Bulgarien, Serbien, Montenegro und Griechenland hatten 1912 in einem Kriege über die Türkei gesiegt. Das Türkenreich brach zusammen, es verlor den größten Teil seines Gebietes in Europa. Die kleinen Siegerstaaten aber führten um die Teilung ihrer Länderbeute einen zweiten Balkankrieg (1913). Er brachte die Niederlage Bulgariens und dessen Todfeindschaft gegen Serbien und Rumänien. Serbien, nun stark geworden, strebte danach, mit Hilfe Rußlands auch die anderen Südslawen, Kroaten und Slowenen von Österreich loszureißen.

In Serajewo fielen die verhängnisvollen Schüsse, die den Weltkrieg einleiteten. Ein Jude, Mitglied der serbischen Verschwörergesellschaft „Die Schwarze Hand“, streckte den österreichischen Thronfolger Franz Ferdinand und seine Gemahlin nieder. Beide waren Deutschenfeinde, aber Deutschland mußte ihren Tod rächen. Österreich forderte Genugtuung für den Mord. Sie wurde von Serbien, das auf die Hilfe Rußlands rechnen konnte, schroff verweigert. Nach langen Verhandlungen erklärte Österreich an Serbien den Krieg (28. Juli), auch der Papst hatte zum Kriege gedrängt. Die Kriegstreiber in aller Welt hatten die Mobilmachung schon längst in die Wege geleitet. Deshalb waren alle Bemühungen des deutschen Kaisers, zwischen Rußland, Serbien und Österreich zu ver-



Abfahrt des einberufenen Landsturmes.

mitteln, vergebens. Als in Deutschland der Aufmarsch russischer Truppen an der Grenze bekannt wurde, erklärte es am 1. August an Rußland den Krieg und machte Heer und Marine mobil.

Seiner Friedenspolitik getreu, versuchte Deutschland auch weiterhin, den Kriegsherd klein zu halten und verhandelte auch jetzt noch mit Frankreich und England wegen Neutralität.

Die Franzosen antworteten nicht. Daher erfolgte am 3. August auch die Kriegserklärung an Frankreich. Am 4. August trat England offen auf die Seite der Feinde. Schon Ende Juli hatte es den Franzosen und Russen mitgeteilt, daß es ihnen im Falle eines Krieges beistehen wolle. Belgien war nur „auf dem Papier“ neutral, in Wirklichkeit war der Durchmarsch der Engländer und Franzosen durch Belgien seit Jahren vorbereitet und vom französischen Marschall am 2. August befohlen worden. Dem mußte Deutschland zuvorkommen. Es erbat in Brüssel freien Durchzug und rückte, als das Verlangen abgelehnt wurde, in Belgien ein.

Die feindliche Presse, die fast ausschließlich in den Händen von Juden und Freimaurern lag, nahm die Kriegserklärungen zum Anlaß eines Verleumdungsfeldzuges gegen die deutschen „Friedensbrecher“. In Wirklichkeit waren die Ursachen zum Weltkrieg der russische Panславismus, der französische Rachegeist, der englische Handelsneid und der jüdische Weltherrschaftswille. Am 20. August traten Japan, im April 1915 Italien und im Jahre 1917 Amerika auf die Seite der Feinde. Ihnen folgten noch zahllose Staaten. Deutschland war von einer Welt von Feinden umgeben.

Regierung und Volk in Deutschland wurden in gleichem Maße von dem Ausbruch des Krieges überrascht. Beim Eintreffen der englischen Kriegserklärung rief der deutsche Reichskanzler aus: „Meine ganze Politik ist zusammengebrochen.“ So wenig hatte Bethmann-Hollweg die politische Lage in Europa durchschaut. Wieder einmal sollte das Schwert gutmachen, was die Feder verdorben hatte.

Das deutsche Volk empfand den Ernst der Stunde voll und ganz. Einmütig stand es zur politischen und militärischen Führung. Aller Parteistreit schwieg, und das Gerede von der Völkerveröhnung verstummte mit einem Schlage. Die begeisterte und entschlossene Erhebung des gesamten deutschen Volkes in der Stunde der höchsten Gefahr ließ endlich die Volkwerdung erhoffen, an der es auch im Staate Bismarcks noch fehlte. Nicht nur die Wehrpflichtigen: Reserve, Landwehr und Landsturm, eilten ausnahmslos zu den Waffen, auch Millionen junger und ungedienter Männer meldeten sich freiwillig zum Kriegsdienst. Begeistert wurden alle von Angehörigen und Nachbarn gefeiert. Unter den Kriegsfreiwilligen war auch der große Sohn des österreichischen Deutschtums, der zukünftige Retter Deutschlands: Adolf Hitler. Bis zum letzten Kriegsjahr kämpfte er in einem bayrischen Regiment. Er errang als einfacher Soldat höchste Auszeichnung. Aus der ganzen Welt und selbst aus feindlichen Ländern schlugen sich die Auslandsdeutschen unter Abenteuern und Gefahren nach Deutschland durch, um dabei zu sein. So tat das Volk seine Pflicht, und die Armee war ihrer Aufgabe gewachsen.

Mit seinen Bundesgenossen Österreich-Ungarn, Bulgarien und der Türkei an seiner Seite, eingekreist von vier Seiten, mußte Deutschland gegen eine Welt in Waffen vier Jahre lang unerbittlichen Kampf führen. Ein ungeheures Maß an Mut,

Geduld und Entfagung forderte der Weltkrieg vom deutschen Volke. Auch die verbündeten „Mittelmächte“ brachten Opfer über Opfer. Die ostmärkischen Regimenter Österreichs leisteten oft Übermenschliches, und auch die Ungarn standen ihren Mann. Nur die Fremdvölker des Habsburgerreiches, allen voran die Tschechen, verließen in Scharen die Fahne und gingen zum Feinde über.

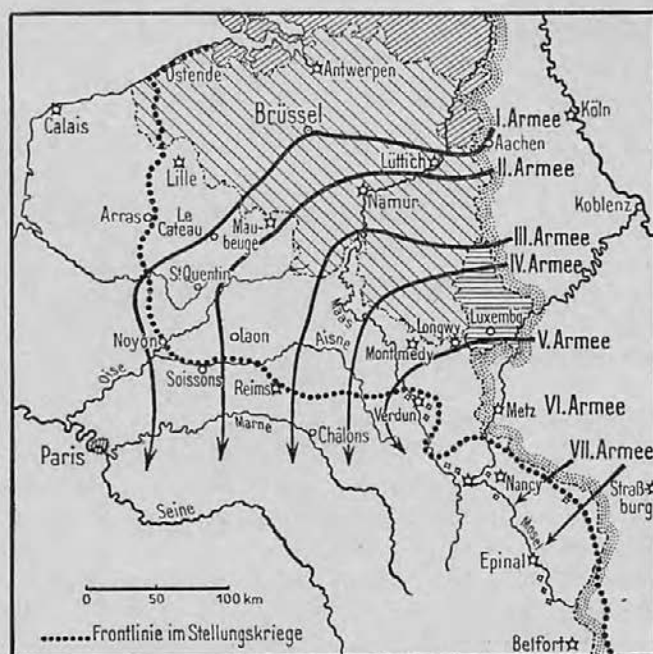
Der Kampf im Westen.

Die Entscheidung dieses Ringens mußte an der Westfront fallen. Nach den genialen Plänen, die Generalstabschef von Schlieffen für den Zweifrontenkrieg aufgestellt hatte, mußte sie rasch fallen. Mit beispielloser Schnelligkeit vollzog sich der Aufmarsch des deutschen Heeres im Westen. Von den 3900000 Soldaten stand die Mehrzahl in sieben Armeen gegen Frankreich im Felde. Kaum hatte der Krieg begonnen, da kam auch schon die Nachricht von der siegreichen Erstürmung der belgischen Festungen Lüttich und Namur und erweckte Jubelstürme der Begeisterung in ganz Deutschland. Die vier Nordarmeen besetzten Belgien und drangen unaufhaltsam in Nordfrankreich ein.

Beim Angriff auf die Festung Lüttich am 6. August ist die Verbindung zwischen der Spitze und den Hauptstreitkräften verlorengegangen. General Ludendorff reitet nach vorn und übernimmt die Führung. Er erkennt sofort die Gefahr der Lage, aber er meistert sie auch. Die Vorhut befindet sich allein im Festungsgürtel, abgeschlossen von der Außenwelt, ohne Nachricht von den übrigen deutschen Brigaden. Nur rasches und kühnes Handeln kann Rettung bringen. Ludendorff gibt dem Hauptmann einer Jägerkompanie den Befehl, die Maasbrücke in Lüttich zu besetzen. Er selbst fährt mit dem Brigade-



Zerschossene Panzerkuppe einer feindlichen Sperrfeste.



Der deutsche Vormarsch 1914.

adjutanten in einem belgischen Kraftwagen zur Zitadelle der Stadt, die noch in feindlicher Hand ist. Er schlägt an das verschlossene Tor. Es wird ihm geöffnet. Ludendorff dringt ein und sieht sich ein paar hundert Belgiern gegenüber. Er schreit sie an, die Waffen niederzulegen, und – sie ergeben sich. Als die Brigade zum Sturm heranrückt, ist die Zitadelle bereits in deutscher Hand. Nicht lange, und auf allen Wällen der Festung weht die deutsche Fahne.

In zahlreichen Schlachten schlugen unsere Heere die Franzosen und Engländer und trieben sie zurück bis an die Somme und Marne. Schon standen deutsche Truppen vor Paris, die französische Regierung floh nach Bordeaux.

In ungehemmtem Siegeslauf schien der Feldzugsplan Schlieffens zu gelingen. Doch man hatte seine ernste Mahnung „Macht mir den rechten Flügel stark“, nicht genug beachtet. Es fehlte an frischem Nachschub zur Befestigung und Sicherung der eroberten Gebiete. Die Franzosen schickten ihre letzte Reserve, die Besatzungsarmee der Festung Paris, vor und bedrohten unsere rechte Flanke. Die Erste Armee warf sich ihr in rascher Schwemlung entgegen und schlug auch den neuen Feind zurück. In diesem Augenblick versagte die Führung. Der Generalstabschef v. Moltke (ein Neffe des großen Feldherrn) war ein müder Mann. Mitten im Siegeslauf erschien ein Oberfeldleutnant aus dem Hauptquartier. Er befahl den Rückzug von der Marne, weil die Fühlung zwischen den Armeen verlorengegangen sei. Es ist bis heute noch nicht völlig aufgeklärt, wie dieser Befehl zustande kam. Die deutschen Soldaten konnten es nicht begreifen, daß sie so kurz vor dem Ziel

zurückweichen sollten. Die Feinde selbst waren so überrascht, daß sie den Rückzug der Deutschen noch heute das Marnewunder nennen.

Nun wurde der deutsche Angriff nach Norden vorgetragen. In Flandern, am Bergring von Ypern, sollte die Entscheidung erzwungen werden. Eiligst wurde aus ganzen Verbänden von Kriegsfreiwilligen eine neue Armee aufgestellt. Es waren junge Studenten, Arbeiter, Schüler und Kaufleute. Sie kamen geradeswegs von der Schulbank, aus den Hörsälen und Kontoren; flüchtig nur, in knapp zwei Monaten, waren sie ausgebildet worden. Nun wurden sie dem kampferprobten englischen Berufsheer entgegengeworfen. Aber heldenmütig und in glühender Begeisterung stürmten sie gegen den Feind an. Ihre größte Ruhmestat war der Angriff auf die englische Kernstellung bei Langemark.

Am 11. November 1914 schrieb der deutsche Heeresbericht: „Westlich Langemark brachen junge Regimenter unter dem Gesänge „Deutschland, Deutschland über alles“ gegen die erste Linie der feindlichen Stellungen vor und nahmen sie...“

Ein junger Teilnehmer des Sturmes auf Langemark spricht für seine toten Kameraden: „Die Reservedivision vor Langemark ist im Verbluten. Das, was da vor ihnen in der Mittagssonne liegt, ist kein besetztes Städtchen mehr, ist keine Festung mehr und kein verschanzter Ort. Das ist die leibhaftig gewordene Vernichtung. Jedes Dach speit Feuer, jeder Busch speit Feuer, jede Baumspitze speit Feuer, jede Hecke speit Feuer, ohne Pause, unaufhörlich.

Die Regimenter sind in diesen grauenhaften Stunden nicht sehr weit vorwärtsgekommen. Der immerwährende Orkan hat es nicht zugelassen. Die Häuser von Langemark starren den zusammengeschossenen Regimentern entgegen wie hohle, entsetzliche Gesichter. Über denen, die noch liegen und atmen, schmettert der unaufhörliche Donner. Aber Minute um Minute zuckt einer zusammen, muß einer sterben.

Um diese Stunde des Frühnachmittags geschah es in einem Winkel dieser Sterbelandschaft, daß sich mitten in den Seufzern der Verwundeten, angesichts Hunderter und Hunderter von Toten, plötzlich eine Stimme erhob. Eine helle, klingende, vertrauende Stimme, ruhig und schön. Im rasenden Brodeln der Schlacht ist sie kaum zu vernehmen, zart wie ein Hauch schwebt sie zwischen wachsgelben Gesichtern, blutenden Gliedern und Sterbegebeten hoch. Und eine zweite, dritte Stimme kommt zaghaft, dann mutiger hinzu. Und dann sind es zehn und fünfzehn und werden immer mehr. Tiefe Stimmen und hohe, starke und schüchterne, kindliche und männliche. Die Verwundeten horchen auf und heben sich hoch. Die Sterbenden versuchen noch, den Kopf dorthin zu wenden: Ein Gesang löst sich los von der tödlichen Erde, aus Äckern und aus den Wiesen steigt es auf, das Lied, das Lied!! Offizier und Mann, Freiwillige und Landwehrleute – „Deutschland – Deutschland – über – alles – über – alles – in – der – Welt –“. Und die Übriggebliebenen, die Unversehrten, denen bis jetzt noch nichts geschehen ist, klammern die erdverklebten Hände um ihr Gewehr, heben die Köpfe hoch, furchtlos, und singen die heiligen Worte. Manche haben Tränen der Wut und der namenlosen Erbitterung in den Augen, sie lassen die Tränen über die Wangen rinnen und singen. Verwundete vergessen ihre rotleuchtenden Verbände, heben sich auf und singen die heilige Melodie. Und wer unter ihnen nicht mehr imstande ist, sich zu bewegen, singt, die blassen Lippen dicht am Boden, in die Erde hinein: „– wenn – es – stets – zu – Schutz – und – Truze –“.

Und das Wunder geschieht, das unvorstellbare Wunder. Schon steht, inmitten des neu ausbrechenden Vulkans von Eisenklumpen und Stahlregen, einer aufrecht, und jetzt noch einer, ein Fünfter, ein Zehnter, da und dort, manche ohne Helm, mit wehenden Haaren und freien Stirnen, manche mit durchbluteten Verbänden um die Hand, um den Arm, um den Kopf. Und jetzt ist es eine dünne, todesentschlossene Stürmerreihe geworden – ein Offizier, dem der Rock in Fetzen gerissen ist, reißt sich den hemmenden Verband von der Schulter, stürzt vorwärts und mit ihm die anderen, und mit allen – das Lied, das Lied!”



Im Schützengraben.

Nur wenige Langemarckstürmer kehrten von dem schweren Opfergange zurück. Und auch von ihnen verstummten viele in den späteren Schlachten. Mit dem Liede aber, mit dem sie singend in den Tod stürmten, leben sie heute bei uns fort.

Von Ende 1914 ab erstarrte der Kampf im Westen zu einem furchtbaren vierjährigen Stellungskrieg. Die „Westfront“ entstand. Unter Opfern von Millionen Toten und Verwundeten schützte sie die Heimat. Entscheidende Erfolge konnten jedoch nicht errungen werden. In zahlreichen blutigen Schlachten bewegte sich die Westfront nur wenig vor- oder rückwärts. Es galt, den Gegner im Graben-, Minen- und Gaskampf zu überwinden, um an einer Stelle zum Durchbruch zu kommen. An die Stelle der Feldgeschütze traten schwere Artillerie (42 cm, „Dicke Berta“) und Grabengeschütze; Minenwerfer, Flammenwerfer, Granatwerfer, Maschinengewehre, Handgranaten und Gasgranaten wurden zu den wich-

tigsten Kampfmitteln im Grabenkrieg. Mit Starkstrom geladene Drahtverhaue trennten die feindlichen Gräben voneinander. Stollen- und Minengänge wurden unter der Erde gegen die feindliche Stellung vorgetrieben, durch Sprengungen und Nahkämpfe immer wieder der Angriff versucht. Ein ganzes Netz von Gräben entstand. Hinter den vordersten Kampfgräben lagen die Reservestellungen. Durch Laufgräben waren alle miteinander verbunden. Besonders gefährdete Stellen wurden durch wohlausgebaute Maschinengewehrneister gesichert. Sappen- und Horchposten lagen in vorgeschobenen Löchern oft nur wenige Meter vor der Stellung des Feindes. Flieger nahmen die feindliche Stellung auf, lenkten das Feuer der Geschütze auf die erkannten Ziele. Kampfflieger

hinderten die Gegner am Überfliegen der deutschen Stellungen. In den Schützengräben, die sich ohne Unterbrechung von der Schweizer Grenze bis an die Nordsee zogen, herrschte dauernder Gefechtszustand. Die fortgesetzten Kämpfe stellten hohe Anforderungen an die Frontsoldaten. Sie steigerten sich ins Übermenschliche, wenn in einer Schlacht der Versuch unternommen wurde, die feindliche Front zu durchstoßen. In Flandern, in der Champagne, vor Verdun, an der Somme und Aisne, in den Argonnen und Vogesen tobten immer wieder Einzelschlachten. Sie wurden Stunden und Tage durch „Trommelfeuer“ vorbereitet. Tausende von Geschützen schleuderten ununterbrochen ihre Granaten auf die feindlichen Gräben, um sie „sturmareif“ zu machen. Dann wurde das Feuer vorverlegt, und hinter der Feuerwalze drangen die Stoßtruppen vor, sprangen in die feindlichen Gräben und kämpften mit Handgranaten nieder, wer nach dem zermürbenden Trommelfeuer noch am Leben war und sich wehrte. Oft brachen die Angriffe auch im feindlichen Sperrfeuer zusammen. Gelang es jedoch, die Stellungen des Gegners einzunehmen, dann setzte sofort der Gegenangriff des Feindes ein. Hunderttausende haben in den wochen- und monatelangen Großkämpfen ihr Leben verloren, aber eine Entscheidung wurde nicht erreicht.

Die Festung Verdun sollte im Frühjahr 1916 erobert und dadurch die französische Front überrannt werden. Hier kam es zu den furchtbarsten und blutigsten Kämpfen des Weltkrieges. 1916

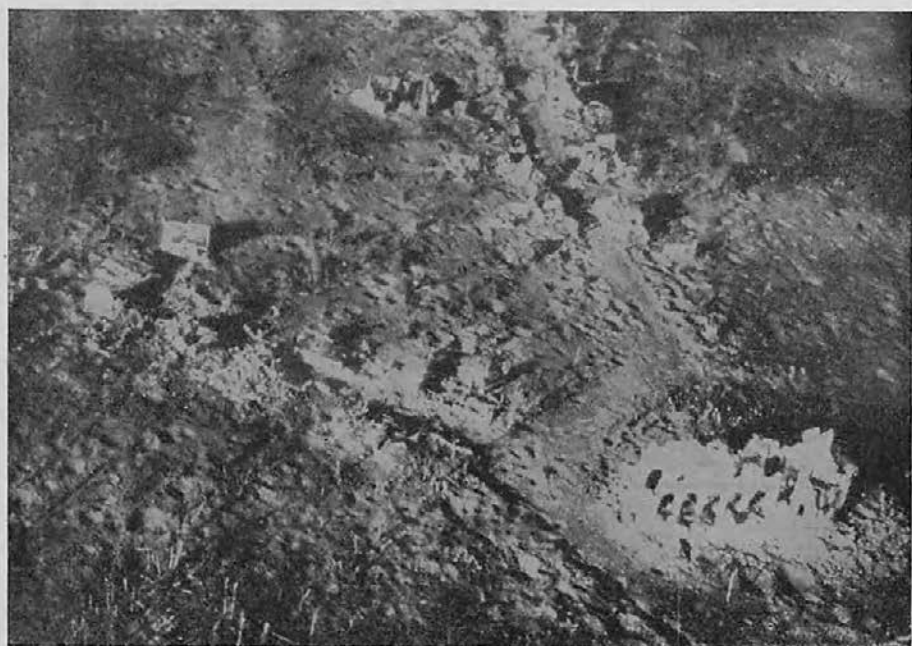
Ein Mitkämpfer berichtet über die ersten Tage der Schlacht:

Ende Januar 1916. Der Heimaturlaub ist gesperrt. Briefe nach der Heimat sind verboten, Karten dürfen nur kurze Grüße übermitteln. Eine gewaltige Stoßarmee liegt vor Azannes, westlich Verdun, bis in die Eifel. Jedes Dorf hat seine Einquartierung. Die Truppen exerzieren, werfen Handgranaten, üben Waldangriffe, arbeiten mit Flammenwerfern. Immer mehr Truppen werden durch die Transportzüge herbeigeschafft. Langsam, fast unmerklich schiebt sich die Masse der Artillerie nach vorn, immer näher an das Angriffsziel heran. Im Schutze der Nacht rücken Pionier- und Infanterieeinheiten in die Ausgangsstellungen für das „Unternehmen Gericht“. Unzählige Kolonnen bringen Nacht für Nacht die Ladungen der 1300 Munitionszüge in Stellung. Zwischen den Kolonnen ziehen rastlos die Infanterieabteilungen. Die Schritte der Soldaten schlurften im Schlamm der Straßen. Wiehern der Pferde, Klirren des Schanzzeugs, Mahlen der Räder unterbrechen die Stille der Nacht. Die Einleitung der Schlacht beginnt. Schwerfällig rasselt die Artillerie voraus, Geschütz an Geschütz. 1225 Geschütze werden in wenigen Nächten in Stellung gebracht. Zahlreiche Minenwerfer folgen. Der deutsche Angriffsraum füllt sich.

Am 11. Februar müssen die deutschen Angriffstruppen in Sturmstellung. Am Vormittag ist Feldgottesdienst. Dann marschieren die Regimenter am Obersten Kriegsherrn vorbei. Und als sich der Tag neigt, ziehen diese Männer mit klingendem Spiel hinaus. Ihr Siegesbewußtsein ist unerschütterlich. Am Abend des 11. Februar melden die Artilleriekommandeure, daß alle ihre Batterien eingeschossen sind. Die Stäbe begeben sich auf ihre Gefechtsstellen. Alles steht bereit. Die Maschinenschlacht kann beginnen. Ein Befehl, und 1225 Feuereschlünde werden ihr Vernichtungsfeuer auf die feindlichen Gräben speien; ein Befehl, und 18 Infanterieregimenter werden sich auf die feindlichen Gräben stürzen.

Am 12. Februar soll das „Unternehmen Gericht“ beginnen. Die Nacht vor dem 12. Februar ist dunkel, lichtlos und unfreundlich. Beim Morgengrauen liegt die Landschaft unter einer undurchdringlichen Decke von Dunst und Nebelschleiern. Es regnet in dicken Strähnen. Die Truppe ist wach und angriffslustig, trotz der schlaflos verbrachten Nacht im halb erschossenen Stollen oder Waldlager. Ein orkanartiger Wind treibt immer neue Regenschauer über das Land. Da entschließt sich die Heeresleitung, den Angriff um 24 Stunden zu verschieben. „Innerer Dienst“ wird befohlen. Jeder weiß, was das zu bedeuten hat. Die Soldaten wundern sich. Alle hoffen auf den nächsten Tag. Sie wollen viel lieber stürmen, als weiter in den Stollen und Gräben auf besseres Wetter warten. Der Regen rinnt und rinnt. In den Gräben steht das Wasser knöchelhoch. Die Lattenrostte auf der Grabensohle saufen ab. Alles wird grundlos. Die Batterien ersticken im Schlamm. Noch schlammiger, noch ausgefahrener werden die Anmarschstraßen. In den Stollen steigt das Grundwasser hoch. Die untersten Pritschen sind nicht mehr benutzbar. Keine Möglichkeit mehr zu schlafen, zu ruhen. Ungeduldig erwarten die Sturmsoldaten den Morgen des 13. Februar. Und dann ist der Morgen da. Und wieder kommt der Befehl „Innerer Dienst“. Der Regen rinnt und rinnt. Kein Mensch weiß mehr, was trockene Füße sind. Viele Soldaten werden krank. Eine Qual ist es zu warten. Auch am 14., am 15., 16., 17., 18., 19. regnet es. Immer wieder heißt die Parole: „Innerer Dienst“. Das Warten wird zur Nervenqual.

In der Nacht zum 20. Februar weht endlich ein scharfer Ostwind, die Wasserbäche überziehen sich mit dünnen Eiskrusten. Der Regen hört auf. Ein strahlender Morgen



Nach dem Trommelfeuer.

löst die sternklare Nacht ab. Da weiß jeder, daß nun der Angriff kommen wird. Und als der 21. Februar anbricht, kommt endlich das erlösende Kommando: „An die Geschütze!“ Es ist höchste Zeit. Längst hat der Gegner die Angriffsabsicht gemerkt und die verschlammten vordersten Linien und das Hintergelände mit heftigem Störungsfeuer belegt.

Am 21. Februar 1916, 8 Uhr 11 Minuten, brüllen die deutschen Geschütze los. „Schnellfeuer!“ Himmel und Erde beben. Die Artillerie trommelt. Kartuschen klirren. Heißer Dunst weht aus den Verschlüssen, Hände ergreifen die Geschosse, schieben sie ein, klappen die Verschlüsse zu, ziehen die Abzugsleine. Pulverschleim verklebt die Augen. Die Artillerie trommelt. Die Stahlrohre schnellen zurück und wieder vor, werden glühend. Schweiß der Kanoniere tropft auf die Granaten. Mit schwieligen Händen arbeiten sie, die Oberkörper nackt, jetzt unkenntlich schwarz: Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften. Die größte Materialschlacht aller Zeiten hat begonnen. Alles ist genau berechnet. Jede Batterie hat ihre bestimmten Ziele. Zweiundvierziger jagen ihre dicken Geschosse auf den Bahnhof und die Zitadelle in Verdun. Langrohrgeschütze schleudern ihre Granaten auf die französischen Anmarschstraßen, Mörser und Haubitzen zertrümmern die feindlichen Unterstände. Doch auch die feindliche Artillerie ist nicht untätig. Aus den Forts schießen ihre Geschütze auf die vordersten Gräben der Deutschen. Zwischen den feuernden Batterien der deutschen Artillerie wirbeln Erdsäulen hoch. Verwundete, Gefallene werden weggeschafft. Weniger Männer stehen an den Geschützen, immer mehr wird die Arbeit. Die Artillerie trommelt.

Und vorn versinkt eine Landschaft in Rauch, Nebel und Geschwadern.

Eine Welt geht unter im Donner der Geschütze. Wälder werden gelichtet, Bäume krachen zusammen, Häuser verschwinden in Rauch und Flammen. Und plötzlich ist ein neuer Ton da. In den deutschen Linien haben die Minenwerfer abgeschossen.

Wie dunkle, blitzschnelle Schatten ziehen die Minen ihre Bahn, erreichen im Brodeln der Granateinschläge ihr Ziel. Die Erde erzittert von ihrem wuchtigen Versten. Turmhoch steht die Qualmwolke über den zersetzten Wäldern und Schluchten vor Verdun, über den Betonbrocken der zertrümmerten französischen Unterstände, über den zermalnten Leibern der französischen Grabenbesatzungen. Es naht die Stunde des Infanteriesturmes.

Die Stürmer begeben sich an ihre Ausgangsstellungen. Die aufgepflanzten Seitengewehre blitzen in der Sonne. Die Kompanie- und Zugführer überblicken noch einmal die Reihen ihrer Kämpfer. Dann schauen sie hinüber in den brodelnden Kessel, suchen ihr Angriffsziel. „Alles fertigmachen!“ geht es von Mann zu Mann. Das Trommelfeuer rast, hat jetzt seine größte Stärke erreicht. Die Kompanieführer heben die rechte Hand. Sprungbereit stehen die Männer, das Gewehr in der Faust. Endlich ist die Zeit abgelaufen. Die deutsche Feuerwalze setzt sich in Bewegung, und hinter ihr stürzen 18 deutsche Infanterieregimenter aus den Gräben gegen den Feind. Unaufhaltsam drängen sie in das Dickicht der zerschossenen Wälder, brechen den Widerstand der übriggebliebenen Widerstandsnester, dringen unter dem Abwehrfeuer der französischen Artillerie durch Ast- und Drahtverhaue vor, erreichen das Tagesziel. Am Abend des ersten Sturmtages liegen sie, gehüllt in ihre Mäntel, in Trichtern und Erdlöchern zum Schutze gegen die einsetzende Kälte. Ihre Mäntel sind noch klamm von der Feuchtigkeit der letzten 14 Tage. Scharf spähen die Posten feindwärts. Die Verwundeten werden zurückgeschafft. Hinter der Front aber herrscht reges Leben und Treiben. Kolonnen und Feldküchen begeben sich nach

vorn, um Lebensmittel, Munition und Waffen vorzubringen. Die Truppe aber ist mit dem Erfolg des ersten Tages nicht zufrieden. Sie kann es nicht begreifen, daß sie nicht weiter vorrücken darf. Doch der Plan der deutschen Führung ist, die Franzosen bei Verdun zum Ausbluten zu bringen. Sie sollen gezwungen werden, immer neue Truppenverbände in die Schlacht zu werfen. Sie alle sollen im Kampf vor Verdun zermürbt, zermahlen werden. Deshalb mußte die angreifende Truppe verharren. Erst am nächsten Tage soll sie weiter vordringen. Die deutsche Führung übersieht jedoch, daß die Erreichung der begrenzten Tagesziele auch den eigenen Truppen größere Verluste bringt als ein ungestümes Vorwärtsdrängen im ersten Anlauf.

Stellung auf Stellung wurde in den nächsten Tagen erobert. Am 25. Februar erstürmten zwei Kompanien des Infanterieregiments 24 unter Hauptmann Haupt und Oberleutnant Brandis die Panzerfeste Douaumont. Dann begann ein furchtbares Ringen

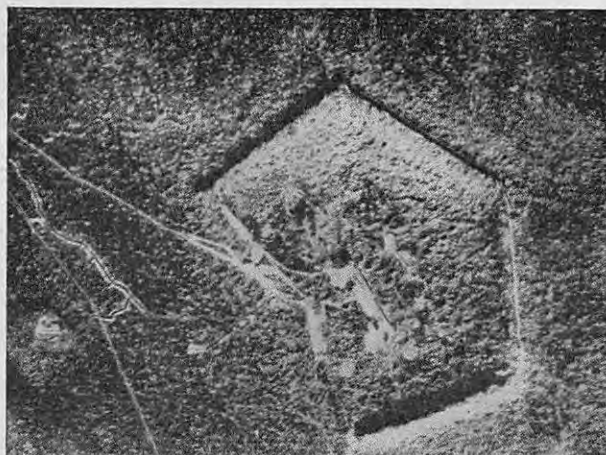


Fort Douaumont
vor dem Kampf.

um jeden Fußbreit Boden. Unter unsagbaren Opfern wurden immer wieder neue Angriffe tapferer deutscher Regimenter vorgetragen. Nach mehrwöchigen Kämpfen eroberten sie die Höhen des Toten Mann westlich der Maas und die Feste Vaux, drangen über Douaumont weiter vor. Immer graufiger wurde der Kampf, immer entsetzlichere Verluste traten ein. Tag und Nacht, ohne Unterbrechung grollte der Donner der Geschütze. An den Bau von Unterständen war nicht zu denken. In Granattrichtern lagen die Kämpfer. Ohne Schutz waren sie dem feindlichen Feuer ausgesetzt. Die Verluste der Deutschen waren fast ebenso hoch wie die der Franzosen. Bei dem Kampf um Verdun verloren wir 337000, die Franzosen 362000 Mann. Drei Siebentel davon waren tot. Ende August entschloß sich die Oberste Heeresleitung zum Einstellen des Angriffs. Die „Hölle von Verdun“ war zum Leichenfeld zweier tapferer Gegner geworden. Die deutschen Truppen aber hatten sich in diesen schwersten Kämpfen der Weltgeschichte unsterblichen Ruhm erworben.

1916 Während die deutsche Hauptmacht im entscheidenden Ringen um Verdun lag, setzte im Juni 1916 an der Somme ein Großangriff der Gegner ein. Sieben Tage lang

überschüttete die feindliche Artillerie die deutschen Gräben mit einem rasenden Trommelfeuer. Ungeheure Mengen an Geschützen und Munition hatten sie eingesetzt. Bis weit in das Hintergelände hielten sie die Anmarschwege, Truppenunterkünfte, Batteriestellungen, Schützengräben unter Feuer. Am 1. Juli begann der Sturm. Gegen die Reste von 11 deutschen Divisionen gingen 37 englische und französische Divisionen zum Angriff vor. Scharenweise flogen die feindlichen Flieger über die Stellungen, lenkten das Feuer auf die Erblöcher, in denen die deutschen Kämpfer Schutz suchten. Vier Monate dauerte der Kampf. Mit einem beispiellosen Heldenmut wehrten unsere Regimenter die immer wieder erneut vorbrechenden Gegner ab. Engländer und Franzosen verloren in dieser ungeheuren Materialschlacht 700000 Mann. Sie vermochten trotz des Einsatzes ihrer ganzen Kraft die deutsche Linie nur um 12 km zurückzudrücken. Doch auch wir mußten große Verluste an Kriegsgefangenen, Toten, Verwundeten und an Kriegsmaterial beklagen. Trotz



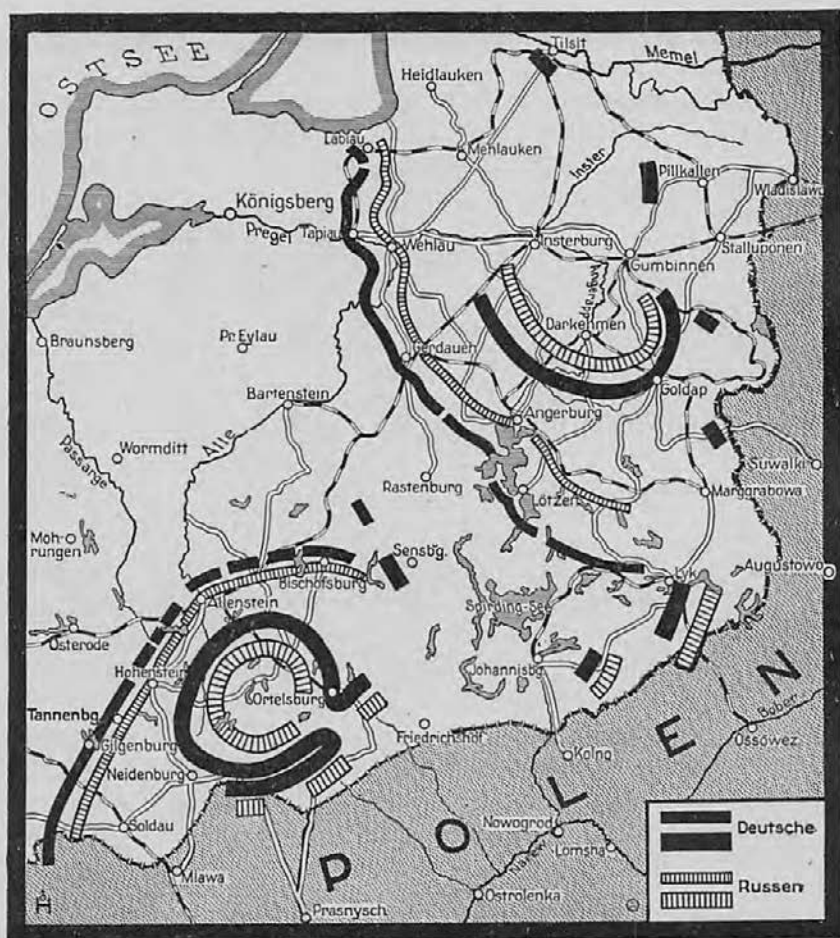
Fort Douaumont
nach dem Kampf.

allem blieb unsere Westfront eine lebende Schutzmauer für Heimat und Vaterland. Auch die mit größtem Truppeneinsatz versuchte Durchbruchsschlacht des französischen Generals Nivelle im April 1917 bei Reims vermochte daran nichts zu ändern. Auch diese bis ins kleinste vorbereitete Offensive, bei der neben Franzosen, Engländern und farbigen Truppen auch Russen kämpften und zahlreiche Tanks, Kavallerie eingesetzt wurden, scheiterte an der Tapferkeit der deutschen Soldaten. Sie brach unter ungeheuren Verlusten in den vordersten Stellungen zusammen. Nivelle hieß fortan nur noch „Blutsauger“ im französischen Heere; mehrere Divisionen meuterten, verließen ihre Stellungen. Nur mit harten Strafen vermochte die französische Heeresleitung die Zucht wiederherzustellen. Die deutsche Heeresleitung erfuhr von diesen Vorgängen zu spät; der Krieg hätte in kurzer Zeit entschieden werden können.

Der Krieg im Osten.

Erfolgreicher war der Krieg im Osten gegen das Riesenreich Rußland. Im Vertrauen auf die österreichischen Bundesgenossen hatte Deutschland zuerst nur geringe Truppen zum Schutze der Ostgrenzen zurückgelassen, zumeist nur Landwehr und sogar

Landsturm. Man rechnete mit der Langsamkeit der Russen, mußte aber nicht, daß sie schon monatelang Truppen an ihre Westgrenze gebracht hatten. Unerwartet schnell erschienen deshalb starke Armeen an der Ost- und Südgrenze Ostpreußens, drangen tief in das Land ein und verwüsteten es.



Kartenskizze von der Schlacht bei Tannenberg.

In höchster Not berief die Heeresleitung den Generaloberst von Hindenburg, der mit seinem Generalstabschef Ludendorff am 23. August in Marienburg ankam.

Hindenburg kam unmittelbar aus der Heimat, aus Hannover, wo der 67jährige General seit drei Jahren seinen Lebensabend verbrachte. Drei Wochen nach Kriegsausbruch, am 22. August 1914, erhielt er die Anfrage des Kaisers aus dem Großen

Hauptquartier, ob er zu sofortiger Verwendung bereit sei. „Bin bereit“, lautete die militärisch knappe Antwort. Und wenige Stunden später verließ Hindenburg mit unbestimmtem Reiseziel die Heimat. Er wußte nur, daß er als Führer der 8. Armee im Osten eingesetzt werde und General Ludendorff zu seinem Generalstabschef ernannt sei.

Paul von Beneckendorff und Hindenburg stammte aus einem alten preussischen Adelsgeschlecht. Er wurde am 8. Oktober in Posen geboren.

Als Leutnant im 3. Garderegiment erhielt er 1866 die Feuertaufe.

Am Morgen des 3. Juli regnete es in Strömen. Leutnant von Hindenburg griff bei Königshof unweit Königgrätz mit seinen Gardisten den Feind an. Trotz schwerer Verluste brachten sie die Österreicher zum Weichen. Als Hindenburg mit seinem Zuge die Fliehenden verfolgte, jagte plötzlich eine österreichische Batterie heran, proßte mit unerhörtem Schneid ab und schleuderte den Preußen einen Hagel von Kartätschen entgegen. Eine Kugel durchbohrte Hindenburgs Helm, streifte ihn am Kopf und warf ihn für kurze Zeit bewußtlos zu Boden. Aber gleich raffte sich der Betroffene wieder auf, drang mit seinen Leuten in die Batterie und eroberte fünf Geschütze. Nach errungenem Sieg wollte der Arzt ihn ins Lazarett schicken. Der Leutnant aber blieb in Erwartung einer zweiten Schlacht an der Front, begnügte sich mit einem leichten Verband und der Erlaubnis, auf Marschen statt des Helmes die Mütze tragen zu dürfen.

Vier Jahre später, im Deutsch-Französischen Kriege von 1870/71, erhielt Hindenburg zum zweiten Male die Gelegenheit, seinen Mut und seine Kaltblütigkeit zu beweisen. Die Schlacht bei St. Privat wurde zum Ehrentag der Gardebrigade, der Hindenburg als Bataillonsadjutant angehörte.

Zum Dank für seine vor dem Feinde erwiesene Tapferkeit wurde Hindenburg als Vertreter des Regiments im Januar 1871 zur Kaiserproklamation nach Versailles entsandt. Wie es ihm beschieden war, dem greisen Kaiser die erste Ehre in Versailles zu erweisen, so war er auch zum letzten Dienst an seinem geliebten Herrscher ausersehen. Unter den Offizieren, die mit gezogenem Degen die Ehrenwache hielten, stand auch der Major Paul von Hindenburg.

Nach 44jährigem Dienst im Heere nahm der General von Hindenburg im Jahre 1911 seinen Abschied. Ihm war nur eine kurze Ruhezeit beschieden. Als er 1914 nach Ostpreußen berufen wurde, war er dem Volke noch unbekannt, niemand ahnte, welch hohen Klang sein Name noch erhalten sollte.

Ludendorff hatte bereits vor dem Kriege erkannt, daß Deutschland nicht ausreichend gerüstet war. Als Generalstabsoffizier wies er immer wieder darauf hin, daß nicht genügend Munition vorhanden sei, daß die Ersatzreserve nicht ausgebildet würde, daß im Osten mindestens drei Armeekorps fehlten. Nichts geschah. Die Landesverratsparteien des Reichstags, insbesondere das Zentrum und die Sozialdemokraten, sowie die überstaatliche Macht der Freimaurerei erreichten, daß die Versuche Ludendorffs, das deutsche Heer zu stärken, zunichte wurden. So mußte Deutschland ungenügend vorbereitet in den Krieg gehen. Im Kriege erwarb General Ludendorff gleich in den ersten Tagen hohen Ruhm bei der Eroberung Lüttichs.

Diese beiden Männer, Hindenburg und Ludendorff, erhielten von der Obersten Heeresleitung den Auftrag, den deutschen Osten zu retten. Dort herrschte höchste Gefahr. Mit 800000 Mann stand der Russe bereits im deutschen Land, und nur 210000 Deutsche



Hindenburg und Ludendorff im Großen Hauptquartier.

waren zur Verteidigung verfügbar. Schon überschwemmten die russischen Heere die Gebiete um Tilsit, Gumbinnen, Insterburg, bedrohten Königsberg und trieben die Flüchtlinge gegen Berlin. Schnellstes, entschlossenes Handeln war erforderlich. Die beiden neuen Führer verloren keine Zeit.

Noch bevor der Zug in Marienburg, dem Hauptquartier der 8. Armee, ankam, marschierten die Truppen bereits nach den Anweisungen Hindenburgs und Ludendorffs. Der Plan für die bevorstehende Schlacht war meisterhaft einfach. Dem tief ins Land eingedrungenen General Samsonoff wurde eine dünne Kette zur Verteidigung gegenübergestellt, während die beiden starken Flügel den Feind angreifen und vernichten sollten. Vor der Front der zweiten gewaltigen ostwärts stehenden Armee des russischen Generals Rennenkampf wurde ein leichter Schleier von Kavallerie ausgebreitet. Dieser hatte die Aufgabe, den Gegner festzunageln und ihn von einer Hilfeleistung an die gefährdete Nachbararmee abzuhalten. So begann am 26. August auf der mehr als 100 km langen Front die gewaltige Vernichtungsschlacht,

1914

die Schlacht bei Tannenberg.

Mit kräftigen Schlägen wird der rechte Flügel Samsonoffs besiegt. Aber schwere Gefahr droht. In unabsehbaren Reitergeschwadern setzen sich Teile der Rennenkampfarmee in Richtung des deutschen Flügels in Bewegung. Dunkle, ungewisse Stunden im deutschen Hauptquartier. Soll der Befehl zum Rückzug gegeben werden? Soll der Schutz gegen

Kennenkampf verstärkt werden? Oder soll das Wagnis versucht werden, Samsonoff einzukreisen, während eigene Truppen in Gefahr schweben, vom Rücken aus durch Kennenkampf umzingelt und vernichtet zu werden? Riesenhaft ist die Verantwortung, die auf Hindenburgs und Ludendorffs Schulter lastet. Aber beide behalten die Nerven und finden Mut in der festen Entscheidung, der alte Kriegsplan wird beibehalten. In der Mittagsstunde des 27. August wird die endgültige Einkreisung der Hauptmacht der Samsonoffarmee befohlen. Der Ring schließt sich – trotz verzweifelter Anstrengungen des Gegners, ihn zu sprengen. Schon am Abend des 27. August konnte der denkwürdige Armeebefehl der beiden deutschen Führer gegeben werden: Die Einkreisung der russischen Narewarmee ist vollendet. Die Korps marschieren morgen früh mit äußerster Krastanstrengung gegen den Feind. Auf Marchunfähigkeit ist keine Rücksicht zu nehmen. Wo man auf den Feind stößt, ist er rücksichtslos anzugreifen.

„So ging's denn am 28. August früh vorwärts in südwestlicher Richtung auf Hohenstein, und schon gegen Mittag hatten wir die Russen gepackt. Nach etwa zwei Stunden entflohen die Kerls. Eine Unmenge Russen wurden ins Wasser eines Sees getrieben. Sie steckten im Schilf bis an den Hals im Wasser. Die meisten ergaben sich oder ertranken. Nun ging's weiter, und in der Dämmerung stießen wir auf die nächste Kolonne. Da gab es nun wieder ein scheußliches Nachtgefecht. Die Kerls hatten sich eingegraben, und es war ihnen höllisch schwer beizukommen. Im Morgengrauen war das Dorf gestürmt. Doch unverzüglich hieß es: „Vorwärts!“ ... Es entwickelte sich endlich die große Schlacht bei Hohenstein–Neidenburg. Ein herrliches Bild war es, als wir die Kerle, soweit das Auge reichte, vor uns hatten. Zuerst wehrten sie sich ganz tapfer, aber bald begann die Auflösung, und um ein Uhr mittags kamen sie schon in endlosen Zügen aus ihren Stellungen heraus, weiße Fahnen schwenkend, ohne Waffen, die Hände in der Höhe lassend. Stundenlang sah man die Gefangenentransporte abführen, während wir immer weiter vordrangen, und der Anblick des Schlachtfeldes wurde immer ungeheuerlicher. Tausende von herrenlosen Pferden galoppierten umher oder lagen zertrümmert am Boden, dazwischen die toten Russen, Haufen von Geschützen, Maschinengewehren und Bagagewagen. Bis zum Abend ging die Verfolgung weiter, dann war die Arbeit getan, und wir lagerten uns am Rande eines idyllischen Sees...”

Die Schlacht ist geschlagen. Dunkelheit liegt über dem ungeheuren Kampfplatz. Eine klare Sternennacht ist's. An den hell auflodernden Lagerfeuern ruhen die tapferen Krieger: junge Freiwillige liegen neben alten Landsturmännern, Offiziere neben Gemeinen. Alle sind zu Tode erschöpft von den furchtbaren Anstrengungen der Tage, die hinter ihnen liegen. Und doch glänzt Freude in aller Augen, herrscht Jubel und Begeisterung in allen Herzen: der Sieg ist errungen! Ostpreußen ist gerettet! Und während im Dunkel der Nacht der gespenstige Zug der Russen, die in die Gefangenschaft geführt werden, nicht abbricht, steigt aus der Ferne Gesang auf, der näher und näher kommt und immer stärker anschwillt. Und über die unabsehbare Weite des Kampffeldes schallt das alte Dank- und Siegeslied der Deutschen aus vielen tausend Kehlen hinauf zum Himmel: „Nun danket alle Gott!“

Hindenburg und Ludendorff aber, die die Tat vollbrachten, wurden zu Nationalhelden. Bei dem Klang der Namen schlugen die Herzen aller Deutschen höher. In wenigen Tagen

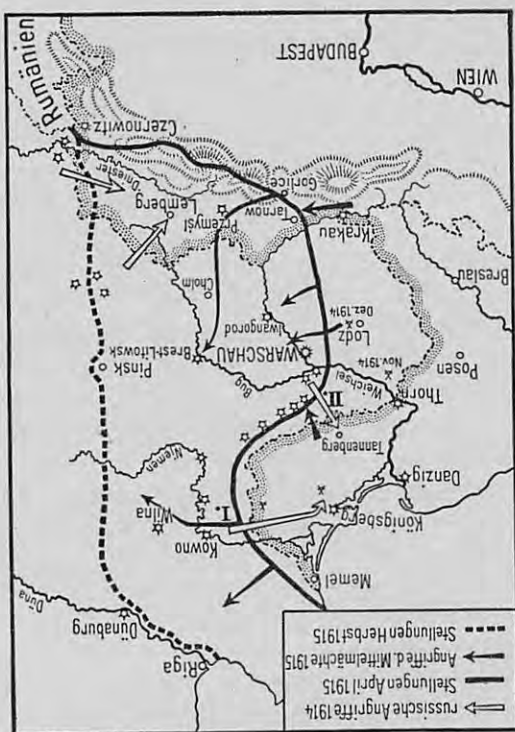
Stimme eine gleiche Zeit vollbrachte. Ja, in der ganzen Kriegsgeschichte gibt es kaum ein Beispiel, wo eine so geschwächte Armee eine gleiche Zeit vollbrachte. Überall, wo deutsche Truppen kämpften, in Masarien, in den Karpaten, in Galizien, Polen und Rußland, überall erwiesen sich die deutsch-österreichischen Kräfte den vielfach stärkeren Kräfte überlegen. Nicht die Zahl allein entschied im Streit, sondern der Geist und die Tapferkeit, mit der eine Truppe kämpft.

Am 2. Mai begann unter Masarien der Durchbruch in Abgesagten. Die russischen Stellen in den Karpaten lösten sich auf, die russischen Armeen flüchten auf der ganzen Linie zurück. Die starken Festungen an der Weichsel, am Dniester und Dniubien fielen in die Hände der verbündeten Deutschen und Österreichers. Die Front wurde weit nach Rußland hineingeführt. Die rechte von Mittau bis Ljermow. Im Rußland war inzwischen der Kampf gegen die Sarenherzhaft gestiegen. Am April 1917 kam es zu einer Revolution der Demokraten und Sozialdemokraten. Das Regierungshaus wurde gestürzt. Aber die neuentstandene Republik führte den Krieg weiter.

Doch bei den Deutschen gab es kein Gaudern. General Litzmann erteilte den Befehl, ihren Tod und Verzehr eingestrichen. 4000 Deutschen, die den Kampf überlebten, brachten 16000 Gefangene mit. „Es ist eine der schönsten Abenteuren des Feldzuges“, berichtete damals die deutsche Tageszeitung. Ja, in der ganzen Kriegsgeschichte gibt es kaum ein Beispiel, wo eine so geschwächte Armee eine gleiche Zeit vollbrachte. Überall, wo deutsche Truppen kämpften, in Masarien, in den Karpaten, in Galizien, Polen und Rußland, überall erwiesen sich die deutsch-österreichischen Kräfte den vielfach stärkeren Kräfte überlegen. Nicht die Zahl allein entschied im Streit, sondern der Geist und die Tapferkeit, mit der eine Truppe kämpft.

Am 2. Mai begann unter Masarien der Durchbruch in Abgesagten. Die russischen Stellen in den Karpaten lösten sich auf, die russischen Armeen flüchten auf der ganzen Linie zurück. Die starken Festungen an der Weichsel, am Dniester und Dniubien fielen in die Hände der verbündeten Deutschen und Österreichers. Die Front wurde weit nach Rußland hineingeführt. Die rechte von Mittau bis Ljermow. Im Rußland war inzwischen der Kampf gegen die Sarenherzhaft gestiegen. Am April 1917 kam es zu einer Revolution der Demokraten und Sozialdemokraten. Das Regierungshaus wurde gestürzt. Aber die neuentstandene Republik führte den Krieg weiter.

Stilischer Kriegsaufmarsch.



In einer zweiten Revolution gewannen die kommunistischen Arbeiter- und Soldatenräte die Oberhand. Sie errichteten die Sowjetherrschaft (Bolschewismus).

Die Bolschewisten waren zum Frieden mit Deutschland bereit. Am 3. März 1918 wurde mit Rußland der Friede zu Brest-Litowsk geschlossen. Was Deutschland damals gewann, wurde ihm später in Versailles von den Westmächten wieder entzogen.

An der Süd- und Südostfront.

Auch im Kampf an der Südfront mußten deutsche Truppen entscheidend eingreifen. Sie unterstützten die Österreicher gegen Italien, als nach der ersten Isonzoschlacht Triest in Gefahr kam. Vereint mit den Österreichern drängten sie die Italiener bis hinter die Piave zurück. Auch hier kam es dann zum Stellungskriege.

Gegen Serbien, Albanien und Montenegro konnte Österreich nur am Anfang des Krieges erfolgreich vorgehen. Später nahm die Abwehr der russischen Dampfwalze seine Kräfte in Anspruch. Deutsche Truppen mußten deshalb auch an diesen Teilen der Front eingreifen. Mackensen griff im September 1915 mit der deutschen Südarmerie und mit österreichischen Truppen an. Fast ganz Serbien mit seiner Hauptstadt Nisch wurde erobert. König Peter entkam mit etwa 50000 Mann nach Albanien. Da schickten die Ententearmeen unter französischer Führung von Saloniki aus Hilfe. Wohl wurden sie geschlagen, aber dann wegen anderer Kriegsaufgaben nicht verfolgt. Sie konnten später Serbien wieder befreien und von hier aus den Untergang der Mittelmächte einleiten.

Rumänien blieb ebenfalls dem Bündnis mit Deutschland und Österreich nicht treu, obwohl dort bei Kriegsausbruch König Karl, ein Hohenzoller, auf dem Throne saß. Als dieser 1914 plötzlich starb, neigte die Mehrzahl der führenden Rumänen zu einem Bündnis mit Rußland. Sie hofften, ihr Land auf Kosten Österreich-Ungarns zu vergrößern und erklärten 1916 den Krieg. Da rückte von Süden her eine deutsch-bulgarisch-türkische Armee unter Mackensen in die Dobrudscha ein, ging später auch von Süden her über die Donau und eroberte den größten Teil der fruchtbaren Moldau. Die Bodenschätze und andere Reichtümer Rumäniens waren für die immer mehr „ausgehungerten“ Mittelmächte von großem Wert.

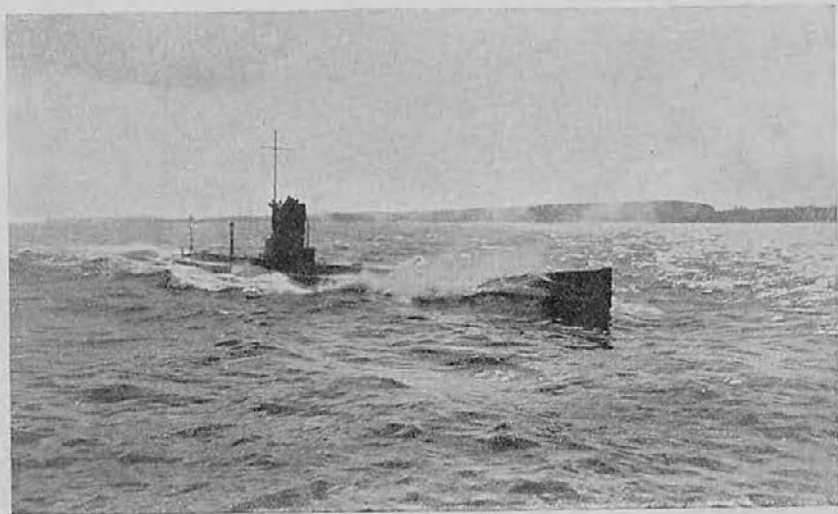
Selbst der Türkei mußten kleinere deutsche Truppenabteilungen Hilfe bringen, und so kamen deutsche Soldaten bis nach Palästina und Arabien. Deutsche Kriegsschiffe und Unterseeboote wirkten mit in den Kämpfen um die Dardanellen, die von der englischen und französischen Flotte vergeblich belagert wurden.

Der Seekrieg.

Im Seekrieg setzte Deutschland seine Hoffnung auf die starke Schlachtflotte und die schnellen Kreuzer und Unterseeboote. Wie horchte die Welt auf, als U 9 unter Kapitänleutnant Weddigen im September 1914 mit unheimlicher Sicherheit nacheinander drei englische Kreuzer bei Hoek van Holland torpedierte!

„Ein feiner Nebel senkt sich nieder. Im Osten hellt es schon schwach auf, vor uns noch dunkle Nacht. Wir gehen so tief, daß das Wasser uns gerade überflutet. 5 Uhr 30. Plötzlich pfeift der Kommandant durch die Zähne: ganz schwach erkennbar kommen von Süden

drei Rauchsäulen ins Seefeld. Es müssen drei Panzerkreuzer sein, deutlich erkennen wir's an der im Morgenlicht weithin sichtbaren Geschüßaufstellung. U 9 sinkt ganz unter Wasser, einige Meter gleich, daß man uns nur nicht etwa vom Mast entdeckt. Die Offiziere stehen gespannt über einer schnell entworfenen Skizze und rechnen. Jetzt müssen wir schon auf 400 m heran sein, und nun kommt das Schwierigste: die Probe, ob die Rechnung stimmt. Das ganze Boot ist im Zustand höchster Kampfbereitschaft. Vorsichtig steigen wir, immer heller wird's auf dem Seefeld... Jetzt ein Blitzen... wir sind am Licht... Ein Blick auf die Scheibe... Sinken!!! Schon hat der Kommandant genug gesehen. Die Rechnung stimmte, noch 100 m lassen wir den mittelsten Kreuzer herankommen; dann: „Achtung! Torpedo klar!... Fertig!... Los!“ Sekunden vergehen, unser Boot schwankt, und eine



U 9 bei der Ausfahrt.

dumpfe Erschütterung tragen die Wellen unter Wasser zu uns her. „Sinken!“ In 10 m Tiefe kreuzen wir die Linie des Feindes auf Gegenkurs, jetzt müssen wir schon hinter den Kreuzern sein. Nun: „Hinauf!“ Unbemerkt schiebt sich unser Sehrohr über den Wasserspiegel: da... da ist unser Opfer, steil auf ragt das Heck des mittleren Kreuzers, immer deutlicher erkennt man, wie die Geschüße verlassen stehen. Sie haben unseren Torpedo für eine Mine gehalten. U 9 taucht wieder. Ingrimmig gibt der Kommandant seine Befehle... Fünf Minuten später folgt der zweite Engländer.

Jetzt wird es für uns etwas brenzlig. Nun glaubt kein Engländer mehr an Minen. Wir bleiben fein ruhig unter Wasser... Nach einer Stunde leisten wir uns vorsichtig mal wieder einen Happen Sonnenlicht. Doch blitzschnell geht es wieder in die Tiefe. Denn kaum 100 m vor uns schaukelt das dritte Opfer auf den Wellen. Die Rettungsarbeit mußte ihn zum Stoppen genötigt haben... Er liegt fein im Schuß... Zwei Torpedos hart hintereinander verlassen das Rohr... sie treffen fast zur gleichen Zeit. Ein dumpfer Doppelschlag erreicht uns... genug... Mit voller Fahrt gehen die Maschinen an. Nord-

wärts. Nach 500 m: „Stopp!“ Kein Geschütz kann uns mehr schaden; denn das letzte englische Schiff treibt kieloben wie ein Riesenwal auf den ruhigen Wegen.”

Englands Riesenslotte wurde vorsichtig und verbarg sich in Kriegshäfen hinter Minen und Netzen. Sie wagte keinen Großangriff auf die deutsche Küste, da an der Nord- und Ostsee außer der deutschen Flotte auch unsere Küstenwache zur Verteidigung bereit war. Wiederholt war die deutsche Schlachtflotte ausgefahren, um die übermächtige englische Flotte zum Kampfe zu fordern. Doch blieben die Seeschlachten bei Helgoland 1914 und an der Doggerbank 1915 unentschieden.

Da kam es am 31. Mai 1916 gegen Abend und in der Nacht zur Seeschlacht im Skagerrak, dem größten Flottenkampf des Weltkrieges. Ein Kämpfer berichtet:

„Die Luft ist klar, die Sicht scharf. Da melden plötzlich die Posten im Ausguck der deutschen Aufklärungsschiffe Rauchfahnen. Kein Zweifel, ein überlegenes englisches Geschwader kommt heran. Mit einem donnernden ‚Hurra‘ wird diese Nachricht von unseren Blaujacken aufgenommen. Endlich, endlich stellt sich der Gegner, nach dem so oft vergeblich gesucht worden ist! Da steigt auch schon vom Admiralschiff der Befehl auf: ‚Ran an den Feind!‘ Aufpeitschend schrillen die Alarmglocken durch das Deck. Und schon rollen die ersten Schüsse über das Wasser. In brausender Fahrt stürmen auf beiden Seiten die Schiffe vor. Da ... eine hundert Meter hohe Feuer säule! Masten stürzen, Schornsteine brechen zusammen! In tausend Stücke zerrissen, verschwindet der erste Engländer in die Tiefe. Ein zweiter folgt. Mit größter Erbitterung geht der Kampf weiter. Bald ist dicke Luft. Unaufhörlich heulen die Granaten. Brände flammen auf, Eisenschloßen prasseln nieder, ein ungeheurer Donner tobt. Keiner von uns gibt noch einen Pfennig für sein Leben.

Auf der obersten Kommandobrücke des Flottenflaggschiffes ‚Friedrich der Große‘ steht Admiral Scheer, frei und ungedeckt vor den einschlagenden englischen Granaten. Kaltblütig beobachtet er die Schlacht. Wie im Manöver leitet er die lange Kampflinie seiner Schiffe, gibt mitten im feindlichen Feuer Signale, läßt Bewegungen ausführen. Sein Schiff liegt unter schwerem Feuer. Der Luftdruck einer 38-cm-Granate wirft ihn zu Boden, reißt ihm den Mantel auf. Wir haben gebangt und gezittert um sein Leben. Unerschrocken und mit eiserner Ruhe hält er auf seinem gefährlichen Platze aus, steht im Pulverdampf, immer den Feind vor Augen, und beherrscht sicher die Schlacht.

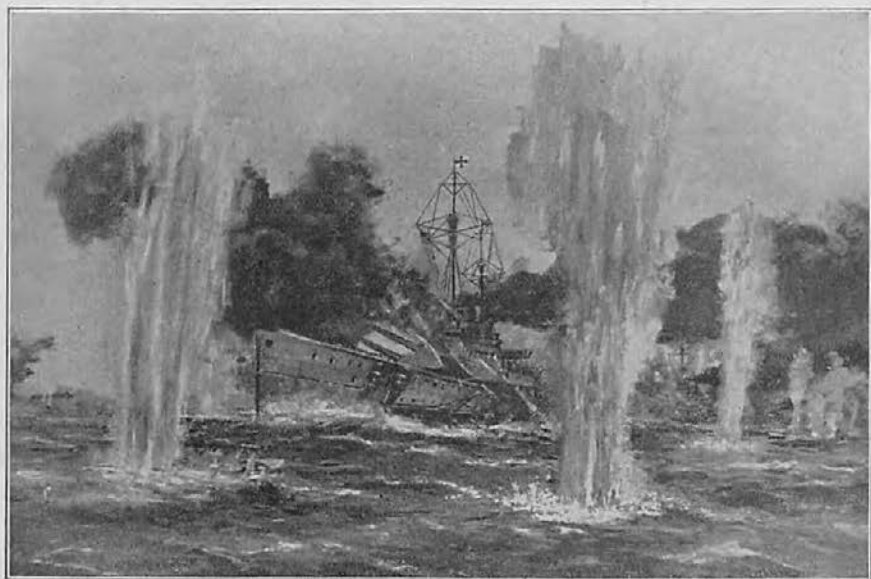
Ungeheuer ist die Verantwortung, die auf seinen Schultern ruht. Er weiß, daß vom Ausgang dieser Schlacht die Entscheidung über Deutschlands Seegeltung in der Zukunft abhängt. Mit größter Sicherheit gibt er seine Befehle. Seine Ruhe überträgt sich auf die ganze Flotte.

Doch auch der Gegner, der ebenfalls inzwischen fast die gesamte Flotte herangeführt hat, schlägt sich hervorragend.

Jetzt versucht er, die Deutschen einzukreisen und ihnen den Rückweg abzuschneiden. Da entscheidet sich Scheer zum entscheidenden Schlag: Die blutrot gezackte Flagge steigt auf dem Führerschiff auf: ‚Schlachtskreuzer und Torpedoboote ran an den Feind!‘ Der Höhepunkt der Schlacht ist gekommen.”

Von diesem wagemutigen Großvorstoß hat einmal der Kommandant der „Seydlitz“, die zu Beginn des Kampfes von einem Torpedo schwer getroffen war, erzählt:

„Mit der Nase lagen wir schon halb im Wasser, und etwa fünf Grad Schlagseite hatten wir auch, die in der Hauptsache wohl von dem englischen Torpedo herrührte, den wir seit reichlich zwei Stunden im Leib hatten. Von der schweren Artillerie waren nur noch zwei Türme im Gefecht, und in der Granatkammer kämpften die Munitionsmänner seit einiger Zeit gegen Wassereintrüche. Brände wüteten in Kasematten und auch sonst mehrfach im Schiff. Und nun sollte der eigentliche Tanz ja erst beginnen... Ich gebe an die Befehlsübermittler den Befehl: ‚Signal vom Flottenchef: Die Panzerkreuzer ran an den Feind!!‘... Ein, zwei Sekunden war unten Stille, als hielt das Schiff den Atem an. Dann hatten sie's begriffen! Und dann kam das Echo zurück ans Ohr des Kommandanten. Das ganze Schiff war ein aufbrausender Jubel. ‚Hurra!‘ riefen sie. ‚Deutschland über



Schlachtschiff „Seydlitz“ im Gefecht.

alles‘ wurde gesungen. ‚Die Wacht am Rhein‘ ertönte, mit den Schaufeln schlugen die Heizer gegen die Bunkerwände. ‚Drauf, Seydlitz!‘ erbrauste immer erneut durch das Schiff....

Vor dem überraschenden Massenangriff drehte der englische Flottenführer ab. Die Deutschen hatten den Ring, der sie zu umschließen drohte, gesprengt. Noch in der Nacht lösten sich die englischen Schiffe von den deutschen und traten mit Kurs nach Norden den Rückzug an. Die Entscheidung war nicht gefallen. Aber die junge deutsche Flotte hatte sich der für unbesiegbar geltenden britischen ‚Großen Flotte‘ nicht nur gewachsen, sondern sogar überlegen gezeigt: von 103 deutschen Schiffen waren 11 eingebüßt, und 2500 deutsche Helden kehrten nicht mehr zurück. Der Engländer aber verlor von 138 Schiffen 16 mit über 6000 Toten.“

Deutsche Auslandskreuzer gab es noch zu wenig. Sie vermochten nicht, unsere Kolonien wirksam zu schützen. Admiral Graf Spee hatte fünf Kreuzer zu einem Geschwader vereinigt und besiegte im November 1914 bei Coronel eine englische Flotte. Spee versuchte, die Heimat zu erreichen, wurde aber im Dezember bei den Falklandinseln gestellt. Tapfer kämpfend versank das Geschwader vor der überlegenen Feuerkraft der englischen Übermacht in den Wellen. Nur die „Dresden“ entkam. Admiral Graf Spee fand mit zwei Söhnen den SeemannsTod. Der Kreuzer „Emden“ behauptete noch lange Zeit die See und versenkte zahlreiche feindliche Schiffe. Doch auch die „Emden“ erlag schließlich bei den Kokosinseln der feindlichen Übermacht.

Wikingertaten – Wikingertlos!

Kämpfe in den Kolonien.

Ohne eine Flotte, die der englischen überlegen war, konnte Deutschland seine Kolonien nicht behaupten. Sie wurden von feindlichen Truppen nach und nach erobert. Aber auch in diesen Kämpfen wurde Heldenhaftes geleistet. Unter Lettow-Vorbeck verteidigte sich die tapfere Schutztruppe in Deutsch-Ostafrika unverzagt bis ans Ende.

„Es ist November 1914: 8000 Engländer landen vor Tanga. Lettow-Vorbeck hat nur etwa 1000 Kämpfer. Seine übrigen Truppen stehen in kleinen Trupps weit zerstreut in diesem Land, das größer ist als Deutschland. Die Engländer greifen bei Tanga mit zwanzigfacher Übermacht an, dringen gegen die schwach besetzten deutschen Stellungen vor, unterstützt von den schweren Geschützen ihrer Schiffe. Dann geraten sie in das Flankenfeuer der deutschen Maschinengewehre, die Lettow-Vorbeck geschickt aufgestellt hat. Ganze Kompanien werden niedergemäht und die in die Stadt eingedrungenen Feinde im Gegenstoß hinausgeworfen. Lettow-Vorbeck wird verwundet. Nach drei Tagen ist der englische Angriff abgeschlagen. Nicht weniger als 650 Tote lassen die Engländer auf dem Schlachtfeld zurück. Auf deutscher Seite sind nur 63 Kämpfer gefallen. Viele Waffen: Maschinengewehre und Gewehre, Patronen und Handgranaten, Ausrüstungsgegenstände und Verpflegungsmittel werden erbeutet. Es ist ein herrlicher Sieg!

Von allen Seiten dringen die Feinde nun auf die kleine deutsche Schar ein und wollen sie wie die Maus in der Falle fangen. Aber es sollte ihnen nicht gelingen. In unvergleichlichem Heldenmut überwindet die tapfere Schar unter der glänzenden Führung ihres Generals alle Schwierigkeiten. Kreuz und quer zieht sie durch das ganze Land, immer gehet, immer gejagt wie ein Stück Wild, im steten Kampf mit dem Feind, mit Entbehrungen und Krankheit. Weite Durfstrecken werden überwunden, sumpfiges Gelände durchwatet, Berge erklommen, Dornbuschdickichte durchschritten. Abgeschnitten von aller Welt, ohne Verbindung mit dem Mutterlande, mit nur geringer Ausrüstung und mangelhafter Verpflegung wagen sie immer wieder den Angriff gegen den überlegenen Feind, nehmen ihm ab, was sie brauchen, Stiefel und Munition, Pferde und Gewehre, Decken und Zelte, Brot und Fett. Trotzdem erscheint ihre Lage dem Engländer hoffnungslos. Um den Kampf abzukürzen, fordert sie der englische General auf, sich unter ehrenvollen Bedingungen zu ergeben. Lettow-Vorbeck lehnt ab. Er hält kämpfend durch bis zum Waffenstillstand.“

„November 1918“. Die Nachricht des Waffenstillstandes erreicht die tapferen Kämpfer in Deutsch-Ostafrika. Bedingungslose Übergabe der Schutztruppe wird gefordert. „Alles

hatten wir getragen und geduldet als selbstverständlich. Die größten Leistungen hielten wir für natürlich. Der Gedanke an unser Vaterland hatte uns geführt durch die weiten Gefilde Afrikas, durch die heiße Tropensonne, von Gefecht zu Gefecht. Und einer nach dem andern war dahingefunken. Einen Kameraden nach dem andern hatten wir in Afrikas Erde gebettet. Um unser Deutschtum hatten wir gestritten über vier Jahre, und kein Feind hatte es uns entzogen. Und nun? Besiegt und geschlagen unser Vaterland! Wie einsam, wie furchtbar einsam standen die wenigen deutschen Männer plötzlich in Afrikas Wildnis, verlassen! Keiner von uns sprach ein Wort. Harte Männer, die in Hunderten von Gefechten mit keiner Wimper gezuckt, wandten sich ab. Einer nach dem andern ging still davon ..."

Der Luftkrieg.

Der Luftkrieg wütete an allen Fronten des Weltkrieges. Die Luftschiffe des Grafen Zeppelin standen zumeist als Marineluftschiffe im Dienst der Flotte. Sie wurden von 3 auf 64 vermehrt und suchten wiederholt England heim und vernichteten dort wichtige



Jagdstaffel im Kampf mit feindlichen Einflüglern.

Kriegshafen- und Industrieanlagen. Trotz großer Verluste wurden immer wieder von neuem Vorstöße nach England unternommen. Am Kriegsende waren nur noch 10 Schiffe verwendungsfähig. Viele heldenmütige Luftfahrer hatten ihr Leben für das Vaterland in die Schanze geschlagen, oft den sicheren Tod vor Augen.

Das Marineluftschiff L 19 wurde von dem englischen Fischdampfer „König Stephan“ im Februar 1916 in der Nordsee treibend aufgefunden. Obwohl die Schiffbrüchigen um Rettung aus der Seenot baten, versagte der englische Kapitän jede Hilfe und ließ alle untergehen. Keine andere Nation ist so roh wie die Engländer.

Größere Bedeutung gewannen die Flugzeuge. Mutige Flieger kämpften als Erkundungs-, Schlacht-, Artillerie-, Bomben- oder Jagdflieger allein und in ganzen Geschwadern gegen die Feinde. Unvergessliche Helden-

taten vollbrachten die Flieger Immelmann (gefallen 1916), Boelcke (gefallen 1916) und Richthofen (90 siegreiche Luftkämpfe, gefallen 1918).

„Am 21. April 1918 stieg Richthofen zu seinem letzten Flug auf. Gerade wollte er, der zum 90. Male Sieger in der Luft geblieben war, einen wohlverdienten Heimaturlaub antreten. Die Fahrkarte ist bereits gelöst. Da kommt ein Befehl, der ihn noch einmal in den Kampf ruft: ‚Englische Flieger über der deutschen Front. Sofort angreifen.‘ Unverzüglich besteigt Richthofen sein Flugzeug... zum letzten Aufstieg. Wieder – wie so oft vorher – nimmt er den Kampf mit dem überlegenen Gegner auf. Starker Ostwind treibt ihn über die englische Linie. Da stoßt plötzlich den deutschen Kameraden der Herzschlag... Heiß schießt eine Blutwelle in ihnen hoch... Richthofen geht im Sturzflug nieder! Er erstrebt eine Notlandung hinter der feindlichen Front... Hat der Motor ausgesetzt? Niemand weiß es. Ein Engländer aber ist hinter ihm her, verfolgt ihn, ständig feuernd. Steil stürzt das rote Flugzeug in rasender Geschwindigkeit der Erde zu: ‚Kamerad... Richthofen...! Was ist...?‘ Da, ein Aufprall, tausend Splitter und Fegen – – und Richthofen ist tot, Richthofen tot. Niemand kann es fassen... Selbst der Gegner, ein junger Kanadier, der, ohne zu wissen, wen er vor sich hatte, den Wehrlosen mitten ins Herz geschossen hatte, steht erschüttert vor der Leiche des großen Deutschen. ‚Plötzlich fühlte ich mich elend‘, schreibt er später in sein Kriegstagebuch, ‚als hätte ich ein Unrecht begangen! Dort lag Richthofen, der Größte von allen. Hätte ich gekonnt, wie gern hätte ich ihn ins Leben zurückgerufen. Ein solcher Mann wird nicht wiederkehren.‘“

Richthofen ist unvergessen geblieben. Heute ziehen, dank der Befreiungstat des Führers, wieder deutsche Kampfflieger gegen England. Es sind Angehörige des „Richthofen-Geschwaders“, das von dem letzten Kommandeur der alten Richthofen-Staffel, Generalfeldmarschall Hermann Göring, 1933 neu gegründet wurde. Sie führen Richthofens Namen auf ihren Flugzeugen. Sie tragen seinen Geist in ihren Herzen. So stahlhart, so todesmutig und opferbereit, wie er es war, wollen sie alle werden, die jungen deutschen Flieger, die nun den Schutz des Vaterlandes übernommen haben.

An der Heimatfront.

In der Heimatfront aber standen Kriegsuntaugliche, Frauen und Kinder, aber auch „Reklamierte“ im vaterländischen Hilfsdienst und im Wirtschaftskrieg. Deutschland war ringsum vom Welthandel abgeschnürt (Blockade). Da fehlte es bald nicht nur am nötigen Kriegsmaterial, sondern auch an Lebensmitteln aller Art. Sparen mußte man an allem; Ersatzmittel (z. B. für Baumwolle: Holzstoff und Nesselfasern; statt Fett und anderen Nahrungsmitteln: Dörrengemüse, Laubheu) und neue Erfindungen (Stickstoff aus der Luft, Aluminium aus Tonerde, Glycerin aus Zucker) sollten die Kriegswirtschaft im Gang halten. Die Kriegswirtschaft aber hatte der Jude Walter Rathenau in seine Hand gebracht und – verwüßt.

Im „Kohlrübenwinter“ 1916/1917 begann der Hunger. Erst als schon an allem Mangel herrschte, wurden Lebensmittellkarten eingeführt. Der Schleichhandel blühte, Wucherpreise wurden gefordert. Seit 1916 forderte das „Hindenburg-Programm“ zur Herstellung des Kriegsbedarfs alle Kräfte vom 17. bis zum 60. Lebensjahr für den

„Vaterländischen Hilfsdienst“. Ungeheuer war der Geldumlauf. Statt die Steuern zu erhöhen und dadurch die Kriegsgewinne einzuziehen, borgte das Reich in neun Kriegsanleihen über 100 Milliarden Mark, von denen es mit über 10 Milliarden die Verbündeten unterstützte. Viele Fabriken hatten Hochbetrieb, Preise und Löhne wurden immer höher getrieben. In der Heimat machten Kriegsgewinnler und „Schieber“ Riesengeschäfte.

Bald rührten sich auch die Parteien wieder, sie brachen den Burgfrieden und weckten Uneinigkeit im Volke. Manche waren für einen Siegfrieden, andere für einen Verständigungsfrieden. Unter dem Druck der marxistischen Parteien machte die deutsche Regierung 1916 ein Friedensangebot, und im Reichstag wirkte 1917 der Zentrumsabgeordnete Erzberger für einen Verzichtsfrieden. Die Feinde sahen in den deutschen Friedensangeboten nur ein Zeichen unserer Schwäche und antworteten mit Hohn.

Die Entscheidung.

Im Frühjahr und Sommer 1918 wurde immer wieder versucht, die Entscheidung mit der Waffe herbeizuführen. Seit August 1916 war Hindenburg Chef der Obersten Heeresleitung und General Ludendorff auch hier sein Berater und treuer Helfer. Neue Hoffnung wuchs in den Menschenherzen an der deutschen Front und in der Heimat. Draußen wurden die Heeresgruppen umorganisiert, in Deutschland aber die Rohstoffbeschaffung und Kriegsmaterialherstellung neu geregelt. Wohl durfte die Oberste Heeresleitung im Frühjahr 1918 noch hoffen, den Krieg durch Einsetzen fast der ganzen Heeresmacht an der



Trichterfeld.

Westfront siegreich zu beenden. Doch brachte die „Große Schlacht bei Arras“ im März 1918 trotz eines siegreichen Durchbruches und Vorstoßes von 60 km Tiefe keine Entscheidung; auch nicht die heldenhaften Kämpfe unserer Truppen, die im April den Kemmel in Flandern erstürmten. Der großangelegte Angriff Ludendorffs an der Marne, in der Champagne mußte trotz anfänglicher Erfolge der Maioffensive scheitern, weil die Alliierten durch Verrat schon zehn Tage vor dem weiteren Angriff im Juni Ort und Umfang genau kannten. Die Landesverratsheze der schwarzrotgoldenen Parteien tat zusammen mit der Flugblattpropaganda der Gegner ihre Wirkung. Die Heimat und die Front wurden verzagt und verwirrt. Es gab jetzt Drückeberger, Fahnenflüchtige und Überläufer in großer Zahl.

Bei Beginn des fünften Kriegsjahres wurde der Krieg an der Westfront zur Hölle. Die Amerikaner hatten unseren Gegnern zunächst Waffen geliefert und große Geldsummen geliehen. Um diese Kredite nicht zu verlieren, traten sie 1917, als es um die Feinde schlecht stand, gleichfalls in den Krieg gegen uns ein. Der verschärfte U-Boot-Krieg, den wir gegen die bewaffneten englischen Handelschiffe eröffneten, diente ihnen als Vorwand. Über 2 Millionen frische Truppen mit ungeheuren Waffen- und Munitionsmengen kamen nun nach und nach an die feindliche Front. Da schon jeder fünfte lebende Deutsche des Kaisers Ruck trug (13,2 Millionen), war weiterer Menschenerlass ebenso wenig möglich wie die Beseitigung des Mangels an Rohstoffen und Kriegsmaterial. Dagegen kam jetzt zur dreifachen Übermacht der Feinde an Soldaten und Flugzeugen auch noch die doppelte Zahl an Geschützen und vor allem 3500 Tanks, denen Deutschland nichts Gleichwertiges entgegenstellen konnte.

Vier Jahre hat der deutsche Soldat ausgehalten, gekämpft, gedurbt, gehungert, gefroren, geblutet und wieder und wieder gekämpft. Vier Jahre ist der Gegner mit Negern und Indern, mit Kosaken und Tataren und fast allen Farbigen der Welt auf ihn eingestürzt. Völker, die kaum wußten, wo Deutschland liegt, fast zwei Drittel der Menschheit, standen im Kampf gegen ihn. Und vier Jahre hat er die Heimat erfolgreich geschützt, hat den Kampf auf feindlichen Boden getragen. Er hat gekämpft in Frankreich, Belgien, Italien, auf dem Balkan und in Rußland, in Afrika und in Asien und auf den Gewässern aller Meere:

Es gibt kein größeres Heldentum in der Geschichte als das des deutschen Frontsoldaten im Weltkrieg.

Der Zusammenbruch der Heimat und der Waffenstillstand.

Unerbittert war die Front der feldgrauen Soldaten, denn an ihrer Spitze standen deutsche Führer. Aber die Heimat versagte, sie wurde geleitet von internationalen Verführern. Das merkten die Feinde sehr bald. Sie sagten: „Das deutsche Heer ist nicht niederzuzwingen. Wir können nur gewinnen, wenn wir den Deutschen gegen den Deutschen hetzen!“ Schwarzrotgelbe Flugblätter wurden von den Flugzeugen abgeworfen, die zur Meuterei aufforderten, viel Geld brachten die Feinde in die Hände der Landesverräter, die damit die Revolution vorbereiten sollten. Die Stimmung dafür wurde im Lande von Juden, Sozialdemokraten und Zentrumsleuten vorbereitet. Kriegsgewinnler, Schieber, Hamsterer halfen mit. Die Lebensmittelversorgung war in den Händen des

Juden Rathenau. So konnten sich die Juden gegenseitig Riesengewinne zuschieben und dabei doch die Vorräte verderben lassen. Das Volk aber hungerte und wurde allmählich mürbe. Der Sozialdemokrat Ebert leitete große Munitionsarbeiterstreiks ein. Er fiel damit der Front in den Rücken. Während die Feinde Munition und Kriegsmaterial in ungeheuren Mengen herbeischafften, standen in Deutschland die Streikenden mit den Händen in der Hosentasche und ließen so auf Befehl ihrer Partei die Kameraden an der Front im Stich. Einer der „deutschen“ Sozialdemokraten erklärte sogar ganz offen: „Wir müssen alles tun, um zu verhindern, daß dieser Krieg für Deutschland siegreich ausgeht!“ Mit englischem, französischem und russischem Gelde wurden Kriegsdrückberger gekauft und mit hehenden Flugblättern ausgerüstet, um Front und Heimat zu verseuchen. Denn „ich kenne kein Vaterland, das Deutschland heißt“, sagten ihre Verführer.

Ebenso landesverräterisch wie der rote arbeitete der „schwarze Feind“. Der Führer des Zentrums war der Reichstagsabgeordnete Erzberger. Er hatte schon 1917 veranlaßt, daß der Reichstag auf jeden Landerwerb verzichtete und dadurch den Mut der Feinde stärkte. Ja, er hatte sogar versucht, als Spion Englands deutsche Flottenpläne zu verraten. Auf sein Betreiben war auch der Jesuitenorden, Deutschlands gefährlicher Feind, 1917 wieder in Deutschland zugelassen. Besonders schlimm aber war das Verhalten Habsburgs. Der österreichische Kaiser Karl machte den Franzosen heimlich ein Friedensangebot und versprach ihnen Elsaß-Lothringen, das ihm gar nicht gehörte.

So sah es furchtbar aus in der Heimat, und kein Kaiser und kein Reichskanzler trat diesem verderblichen Treiben entgegen. Zuletzt drang das Gift der Zersetzung bis in einzelne Teile der Front. „Streikbrecher“ wurde unseren vormarschierenden Truppen zugerufen. Unter dem Anstürmen der immer stärker werdenden Feinde mußte die Front langsam zurückweichen. Aber sie hielt noch immer zusammen, an keiner Stelle brach der Feind durch! Ein unerhörtes Heldentum offenbarte der deutsche Frontsoldat in den letzten immer hoffnungsloser werdenden Wochen!

Da brach die Türkei zusammen, ihr folgten Bulgarien und Österreich. Allein stand Deutschland gegen die Welt! Nun half nichts mehr. Am 5. Oktober 1918 ging unser Waffenstillstandsangebot hinaus. Der Präsident der Vereinigten Staaten, Wilson, hatte 14 Punkte als Bedingungen festgelegt, die Deutschland anzunehmen bereit war. In ihnen war enthalten: Prüfung der Kolonialfrage, Räumung und Wiederaufrichtung der besetzten Gebiete, Rückgabe Elsaß-Lothringens, Schaffung eines freien Polens mit Zugang zum Meere, Abrüstung aller Völker, Völkerbund. Weil die Front wieder feststand und sich an der Maaslinie halten konnte, widersetzte sich General Ludendorff. Da wurde er vom Kaiser entlassen wie früher schon Bismarck. Nun jubelten die Feinde auf. Deutschland hatte seinen letzten Halt verloren. „Ihr seid nun fertig! Die Seele des Ganzen ist weg. Wir fürchten euch nicht mehr. Ludendorff kaputt!“ An Ludendorffs Stelle trat der Freimaurer Groener. Auch die Reichsregierung kam in die Hände schwarzrotgoldener Verräter.

Nun nahte das Ende mit Riesenschritten. Am 28. Oktober sollte die Flotte aus dem Kieler Hafen auslaufen und im Verein mit den Unterseebooten gegen England fahren. Da rissen die Heizer die Feuer heraus, die Maschinen wurden zerstört. Man hatte ihnen vorgeredet, die Offiziere wollten im Kampfe mit England den Tod suchen. Auf der englischen Flotte aber sei bereits die rote Fahne gehißt, und die englischen Matrosen wollten

sich mit den deutschen verbrüdern! Das glaubten die Verhekten. Die rote Fahne der Revolution wurde gehißt, die Offiziere und der Stadtkommandant erschossen. Der Versuch des Admirals von Schroeder, des „Löwen von Flandern“, wieder mit Gewalt Ordnung zu schaffen, wurde von der neuen Reichsregierung verhindert. Man wollte lieber mit den Verbrechern „verhandeln“. Reißend schnell breitete sich die Revolution aus. Offizieren und Soldaten wurden die Abzeichen abgerissen, die Rathäuser, Landratsämter, Eisenbahnen, Post und Regierungsgebäude besetzt. Das Bürgertum und die Behörden standen entsetzt, gelähmt und ließen alles geschehen. Am 7. November verkündete der Jude Eisner in München die Republik. Der Kaiser aber blieb nicht beim Heere und nicht auf seinem Posten, er dankte ab und floh nach Holland! Da war alles aus! Der Sozialdemokrat Scheidemann rief in Berlin die Republik aus: „Das deutsche Volk hat auf der ganzen Linie gesiegt!“ Ein Zentrumsführer prahlte im Reichstag: „Die Revolution haben wir vom Zentrum gemacht!“ Und der Jude Rathenau nahm das „Verdienst“, die Revolution herbeigeführt zu haben, für sich in Anspruch. Nein, nicht einer von ihnen, alle drei haben durch dauernden Landesverrat dieses furchtbare Ende herbeigeführt: Juden, Zentrum und Marxisten. Der Fluch Deutschlands haftet für alle Zeiten an ihnen! Der englische General hatte recht, als er sagte: „Das deutsche Heer ist von hinten erdolcht worden!“

Nun hatten es die Feinde leicht. Vom 8. bis 11. November dauerten in einem Eisenbahnwagen bei Compiègne die Waffenstillstandsverhandlungen. Auf deutscher Seite wurden sie von dem Zentrums-Landesverräter Erzberger geführt. Von den 14 Punkten Wilsons blieb nichts übrig. „Ihr habt die Revolution, wir sind die Sieger!“ So sahen die Bedingungen aus: Deutschland muß räumen: alle besetzten Gebiete sofort, Elsaß-Lothringen binnen 14 Tagen, das Rheinland und eine neutrale Zone 10 km rechts des Rheines. Deutschland muß abliefern: 5000 Geschütze, 30000 Maschinengewehre, 3000 Minenwerfer, 2000 Flugzeuge, 160 Unterseeboote, die Kriegsflotte bis auf wenige Schiffe, Tausende von Lokomotiven, Eisenbahnwagen, Lastkraftwagen. Deutschland muß sofort sämtliche Kriegsgefangenen freigeben, bekommt aber die deutschen Kriegsgefangenen nicht zurück. Die Hungerblockade bleibt weiter bestehen!

Das waren Bedingungen, in denen sich ein unmenschlicher Haß offenbart! Erzberger aber meinte: „Wir müssen alles zugeben, dann werden sie uns schon verzeihen!“ Am 11. November 1918 unterzeichnete er. Hindenburg aber blieb trotz allem beim Heere, um es sicher in die Heimat zurückzuführen.

Und dann kehrte das Frontheer zurück in Zucht und Ordnung, den Kreideschlamm und den Staub des Schlachtfeldes mitbringend, furchtbar ernst die Mienen, unbesiegt und doch ohne Sieg! In der Heimat aber trat ihnen irgendein roter Lump entgegen und beglückwünschte sie zu ihrer Rückkehr „in das befreite Land“. In den Gesichtern der Soldaten aber stand der Wille: „Einst kommt der Tag der Rache, einmal da werden wir frei! Deutschland erwache!“

Die Schmach von Versailles und die Republik.

Kaum waren die Feldsoldaten in die Heimat entlassen, da meldeten sich viele von ihnen zu den Freikorps. Denn in Berlin und an vielen Orten des Reiches tobte der Aufruhr der Kommunisten vom Spartakusbund. Erneut setzten sie ihr Leben ein, um den inneren Feind niederzuzwingen. Mancher von ihnen wurde dabei von den verheßten Volksgenossen selbst ermordet, zertrampelt, in die Flüsse geworfen. Aber es gelang.

Während die Freikorps für Ordnung sorgten, wurden im Reich die Vorbereitungen zur Wahl der Nationalversammlung getroffen. Am 6. Februar 1919 traten in Weimar die Abgeordneten der Nationalversammlung zusammen. Die schwarzrotgoldenen Reichsfeinde erhielten eine erdrückende Mehrheit. Der Sozialdemokrat Ebert, soeben noch Feind zum Munitionsarbeiterstreik, wurde Reichspräsident. In monatelangen Beratungen beschloß man das neue Staatsgrundgesetz für die deutsche Republik, die Reichsverfassung, die schon 1917 von dem Juden Preuß entworfen war. Was in ihr Freiheit und Selbstbestimmung genannt wurde, war in Wirklichkeit die Herrschaft von Judentum und Freimaurerei und ihres Parteiklingels. Was aus fremdem Geiste geboren und von fremdem Geiste erfüllt ist, muß dem Volk ewig fremd bleiben.

So war die Weimarer Verfassung alles andere als das Grundgesetz eines deutschen Volksstaates. Sie wurde zum Siegel für die Verflavung Deutschlands.

Deutschlands Verflavung.

Vom Januar bis Mai 1919 tagte die Friedenskonferenz im Schlosse zu Versailles. Die vier Großmächte Frankreich, England, Amerika und Italien verhandelten fast immer hinter verschlossenen Türen.

Die Vertreter Deutschlands wurden überhaupt nicht zu den Beratungen zugelassen. Ihnen wurde ein Friede diktiert, dessen Bedingungen bereits 1917 in einer Geheimfizierung der Weltlogen festgestellt waren. Vom Geiste der 14 Punkte Wilsons war nichts mehr darin zu spüren. Statt dessen war das Diktat vom Geiste des „Tigers“ Clemenceau beherrscht, des größten Deutschenhassers, den Frankreich je hervorbrachte. Ein Schrei der Entrüstung ging durch das deutsche Land, als diese ungeheuerlichen Forderungen bekannt wurden. Gegenvorschläge und Abänderungsanträge fanden keine Annahme. Die Feinde drohten mit dem weiteren Einmarsch in deutsches Land, falls dieser Friede nicht unterzeichnet würde. Und wirklich stimmten 208 Abgeordnete (gegen 115) für die Annahme dieses Schandvertrages.

Die Einleitung des Vertrags ist eine Ehre für das deutsche Volk, nicht für seine politischen Führer; denn sie zählt fast alle Mächte der Erde auf und beweist, wie gewaltig die Zahl der Feinde war, die gegen uns stand:

Die Vereinigten Staaten von Amerika, das Britische Reich, Frankreich, Italien und Japan, Belgien, Bolivien, Brasilien, China, Cuba, Ecuador, Griechenland, Guatemala,

Haiti, Hebriden, Honduras, Liberia, Nicaragua, Panama, Peru, Polen, Portugal, Rumänien, der serbisch-kroatisch-slowenische Staat, Siam, die Tschecho-Slowakei und Uruguay einerseits und Deutschland mit seinen Verbündeten Österreich-Ungarn, Türkei und Bulgarien andererseits.

Dann folgte ein dickes Buch, angefüllt mit Hunderten von Artikeln, jeder eine Fessel für Deutschland.

Verlust an Land und Menschen.

Elsaß-Lothringen, das urdeutsche Land mit seinen wertvollen Kalischächten, seinen unerfeglichen Eisengruben, kommt an Frankreich, Eupen-Malmedy an Belgien, Nord-schleswig an Dänemark, Memelland an Litauen, ein großer Teil von Westpreußen, ganz Ostpreußen und Posen sowie Ostoberschlesien an Polen, das Hultschiner Land an die Tschechei. Damit hatte Deutschland ein Siebentel seines Bodens und ein Zehntel seiner Bevölkerung verloren. Dazu wurden ihm sämtliche Kolonien geraubt.

Österreich mußte einen ähnlichen Frieden schließen, nachdem der Jude Deutsch dort die Revolution durchgeführt hatte. Es wurde völlig zer schlagen. Die tschechischen Freimaurer Kramarsch, Masaryk und Benesch hatten mit verlogenen Berichten erreicht, daß eine große, selbständige Tschecho-Slowakei gegründet wurde; ihr wurde das Sudetendeutsche-



Die von Deutschland und Österreich abgetretenen Gebiete.

tum zur Vernichtung ausgeliefert. Seit dem Ausscheiden aus dem Frankfurter Bundestag hatten die Deutschösterreicher sehnuchtsvoll vor den Toren Deutschlands gestanden. „Laßt noch eine Lücke für uns, wir kommen wieder“, hatten sie damals versprochen. Die Waffenbrüderschaft des Weltkrieges hatte den deutschen Einheitswillen erst recht erstarken lassen. Jetzt, nachdem das Habsburgerreich zerfallen war, hielten sie die Stunde der Heimkehr für gekommen. Ihre neue Verfassung begann: „Deutschösterreich ist ein Bestandteil des Deutschen Reiches.“ Aber das grausame Diktat verbot den Anschluß! Denn das gerühmte „Selbstbestimmungsrecht der Völker“ galt nur, wenn es sich gegen Deutschland richtete.

Die allgemeine Wehrpflicht wurde verboten. Deutschland durfte nur 100 000 Soldaten haben. Diese Zahl reichte kaum aus, die Ordnung in Deutschland notdürftig aufrechtzuerhalten. Reserve und Landwehr waren verboten. Die Kriegsschiffe sollten bis auf ein paar alte Rähne ausgeliefert werden. Ungeheures Heeresmaterial und fast alle Waffen mußten abgegeben oder vernichtet werden, die Befestigungen wurden zerstört. Kein schweres Geschütz, kein Tank, kein Flugzeug; in großem Abstand von der Grenze kein Soldat! Durchs deutsche Land zogen die Schnüffellkommissionen und prüften, ob auch alles genau erfüllt wurde! Wie hieß es doch in Wilsons 14 Punkten so schön: „Abrüstung aller Völker.“ Nichts davon wurde wahr. Deutschland allein wurde entwaffnet, alle anderen blieben schwergerüstet.

Wirtschaftsverlust.

Mit kalter, berechnender Grausamkeit waren vom Rat der Vier gerade die Abschnitte ausgeklügelt, die Deutschland verhindern sollten, jemals wieder wirtschaftlich hochzukommen. Es läßt sich gar nicht alles aufzählen, was wir verloren an Getreide, Vieh, Bergbau, Industrie, Rohstoffen, Fabriken, Lokomotiven usw. Die Handelsflotte mußte fast ganz abgegeben werden, so daß Deutschland von der zweiten Stelle auf die vierzehnte zurücksank. Das Privateigentum der Deutschen im Auslande wurde geraubt. Dazu wurden uns Kriegsschadigungen auferlegt, deren Höhe gar nicht feststand. Später wurden 132 Milliarden genannt, eine Summe von schwindelnder Höhe, niemals erfüllbar. Dann mußten deutsche Ingenieure alles wiederaufbauen, was der Krieg zerstört hatte, Städte, Eisenbahnen, Bergwerke, Brücken usw. usw.!

Ehrverlust.

Aber nicht nur arm, hungrig und wehrlos sollten wir sein, man wollte uns auch die Ehre rauben. Artikel 231 des Diktates hieß:

„Die alliierten und assoziierten Regierungen erklären und Deutschland erkennt an, daß Deutschland und seine Verbündeten als Urheber für alle Verluste und Schäden verantwortlich sind, die die alliierten und assoziierten Regierungen und ihre Staatsangehörigen infolge des Krieges, der ihnen durch den Angriff Deutschlands und seiner Verbündeten aufgezwungen wurde, erlitten haben.“

Ja, man forderte später sogar die Auslieferung der „Kriegsverbrecher“, damit die Feinde sich an ihnen rächen konnten. Der Kaiser, Hindenburg, Ludendorff, Tirpitz, der Reichskanzler, fast alle Generale, auch viele, die schon tot waren, sie alle sollten von Deutschland ausgeliefert werden! Hier aber war selbst der Erfüllungsgregierung der neuen deutschen Republik eine Grenze gesetzt. Statt dessen stellte sie einige Heerführer vor ein

deutsches Gericht. Doch konnte nur festgestellt werden, daß die Angeklagten ihre Pflicht getan hatten. Das Volksgericht über die Revolutionsverbrecher selbst sollte erst später kommen.

Schlusssitzung in Versailles.

Wie wilde Raubtiere sitzen die Feinde da. Den Besiegten soll das Eingeständnis ihrer Schuld abgepreßt werden. Der deutsche Vertreter erhebt sich in ruhiger Würde und legt feierlich Verwahrung ein: „Meine Herren! Wir wissen, daß die Gewalt der deutschen Waffen gebrochen ist. Wir kennen die Macht des Hasses, die uns entgegentritt, und wir haben die leidenschaftliche Forderung vernommen, daß uns die Sieger gleichzeitig als Besiegte zum Zahlen zwingen und als Schuldigen bestrafen wollen... Es wird von uns verlangt, daß wir uns als die allein Schuldigen am Kriege bekennen sollen – ein solches Bekenntnis wäre in meinem Munde eine Lüge!“ Kalt sitzt der Tiger. Da zieht Brockdorff-Rantzau seine Handschuhe an – mit den Fingern will er das giftige Buch nicht anfassen –, unterschreibt, daß er das Buch in Empfang genommen hat, verbeugt sich kalt und geht. Seine Handschuhe läßt er liegen. Die Augen der Raubtiere stieren darauf. Ahnen sie kommende Zeiten?

28. 6. 1919 Am 28. Juni 1919 wurde der Schandvertrag unterschrieben, er trägt die Unterschrift der schuldigen Parteien, des Sozialdemokraten Müller und des Zentrumsmannes Vell.

Erzberger aber schrieb befriedigt in das Gästebuch eines Weimarer Hotels: „Erst schaff' dein Sach, dann trink und lach.“

Wilson, der sich bei den Verhandlungen stets hatte ins Schlepptau nehmen lassen, erkannte zu spät, was er angerichtet hatte. Aber die Vereinigten Staaten haben den Vertrag nie bestätigt.

Die Ehre der Flotte.

Anders die Engländer! Mit den Franzosen bestanden sie wie unerschütterliche Blut-sauger auf Erfüllung. Nach dem Waffenstillstand mußte der Kern der deutschen Kriegsflotte: 6 Panzerkreuzer, 10 Linienschiffe, 8 kleine Kreuzer, 50 Torpedoboote und 102 U-Boote, zusammen 500000 Tonnen, in eine Bucht der Orknepinseln gebracht werden. Die deutschen Matrosen unter Admiral von Reuter steuerten die Schiffe zwar nach Scapa Flow, aber nicht um sie abzuliefern, sondern um sie zu versenken.

Durch diese Tat aber hat der deutsche Admiral Millionen deutsche Herzen, die an der Schande des Zusammenbruchs zu zerbrechen drohten, wieder aufgerichtet und mit neuer Hoffnung erfüllt. Durch sie hat er dem kühnen deutschen Seefahrergeist ein unsterbliches Denkmal geschaffen.

Der Völkerbund der Siegerstaaten.

Durch den Schandvertrag von Versailles wurde auch der Völkerbund gegründet, der nun der Sklavenhalter Deutschlands wurde. Die Völkerbundsversammlung besteht aus den Vertretern der 27 Siegerstaaten und der zum Beitritt eingeladenen Staaten. Auch hier sind zahlreiche Juden und fast nur Freimaurer versammelt. Zuerst erging die Aufforderung zum Eintritt in den Völkerbund nur an die Neutralen, erst später auch an die Besiegten. Endlich umfaßte er die meisten Staaten der Erde. Er sollte nach dem alten Freimaurerziel die neue internationale Weltordnung darstellen. Aber er hat auf allen Gebieten schmachlich versagt, nur für die Niederhaltung Deutschlands und seiner Schicksals-

genossen war er ein verlässliches Werkzeug. Trotzdem strebte die Erfüllungsregierung der Weimarer Republik nach der Aufnahme in den Völkerbund und wurde so zum Wächter ihrer eigenen Knechtschaft.

Der Führer lehnte es jedoch ab, in einem Bunde zu bleiben, der Deutschland Gleichberechtigung mit anderen Völkern und die Ehre versagte. Er erklärte unseren Austritt aus dem Völkerbund.

Seinen wahren Charakter offenbarte der Völkerbund bei der Grenzziehung nach der Abstimmung in Oberschlesien.

Nach dem Versailler Diktat sollte die neue Grenze zwischen Deutschland und Polen folgenden Bedingungen entsprechen: a) den Wünschen der Bevölkerung (Abstimmung!), b) den wirtschaftlichen Zusammenhängen des Grenzgebietes.

Bei der Volksabstimmung am 20. März 1921 stimmten in Oberschlesien trotz des blutigen polnischen Terrors etwa drei Fünftel der Abstimmenden für Deutschland. Obwohl danach das Gesamtgebiet bei Deutschland hätte verbleiben müssen, beschloßen die Feinde doch, es im Abstimmungsverhältnis aufzuteilen.

Der Oberste Rat und der Abstimmungsausschuß konnten sich aber über die Festsetzung der neuen Grenze nicht einigen. Da rief Briand die Entscheidung des Völkerbundes an. Der Völkerbundsrat wählte die Vertreter von Belgien, Brasilien, China und Spanien als Untersuchungsausschuß, die die Grenze gegen jeden Willen der Einwohner und gegen jedes Recht festlegten. Das Industriegebiet wurde auseinandergerissen, und Deutschland verlor (vgl. Abbildung) von den 63 Steinkohlengruben 51 (insgesamt 90% der Kohlen-schätze), von 19 Zink- und Bleierzgruben 15, von 37 Hochöfen 22, dazu sämtliche Zink- und Bleihütten und sämtliche Eisenerzgruben. Was gilt in Genf das Recht, wenn man nur Deutschland schädigen kann?!

Der Führer hat im Polenkrieg das Verlorene wiedergeholt.

Deutsche Frontsoldaten wollen retten, was zu retten ist.

Die alten Frontsoldaten erkannten die Wahrheit zuerst. Sie schlossen sich im Baltikum und in Oberschlesien zum Selbstschutz zusammen, neue Freikorps entstanden. Wohl begriff auch die rötliche Regierung in Berlin, daß es mit ihr aus wäre, wenn Deutschland kommunistisch würde. Trotzdem wagte sie keine Unterstützung der Helden, die auch hier nur an Deutschland dachten und alles andere vergaßen. Freiwillige allein wehrten deshalb den Vorstoß der Bolschewisten gegen Ostpreußen im Baltischen ab, und Freikorps schützten die Oberschlesier gegen das Vordringen der raubgierigen Polen. Gerade bei der Grenzziehung in Oberschlesien hat die Aufopferung des Grenzschutzes in der siegreichen Schlacht am Annaberg verhütet, daß noch weitere Strecken deutschen Landes abgerissen wurden.

Deutschlands Einheit hält.

Waffenstillstand und Friedensdiktat hatten zwar den Kampf mit den Waffen beendet, aber das Hauptziel der Feinde war noch nicht erreicht. Die von Bismarck geschaffene Einheit des Reiches hielt allen Erschütterungen stand. Darum ging der Kampf um die Auflösung des Reiches weiter.

Zahlreiche Verräter und selbstsüchtige Halunken fanden sich, vor allem im Zentrum, die als „Separatisten“ die Bestrebungen der Gegner unterstützten. Vaterlandslose Ge-

jellen riefen im Juni 1919 die „Rheinische Republik“ aus. Der Zentrumsführer Prälat Kaas war mit ihnen im Bunde. Der alte Kampf Deutschlands und Frankreichs um den Rhein lebte nun auch hier auf. Unter dem Schutze der französischen Bajonette und Maschinengewehre versuchten die Separatisten, die Macht an sich zu reißen. Jeder Versuch der empörten Bevölkerung, sich gegen die Verräterbanden zu wehren, wurde im Keim erstickt. Boll Ekel und Abscheu machten deutsche Männer schließlich dem Gefindel mit Gewalt ein Ende. Es wurde niedergeschossen, und nun war der ganze Spul rasch verflogen. Das Rheinland blieb deutsch.

Die Empörung der rheinischen Bevölkerung wuchs durch das Vorgehen der französischen Truppen. In einer Stärke von 145000 Mann stand die französische Rheinarmee im besetzten Gebiet. Farbige Soldaten, „die schwarze Schmach“, verübten an deutschen



Französische Besatzung.

Männern, Frauen und Kindern Schandtaten über Schandtaten. Mit Sehnsucht harpte die Rheinbevölkerung der Befreiung und des Tages, an dem sie wieder unter dem Schutze der deutschen Wehrmacht stehen würde. Erst unter Adolf Hitler war es so weit.

Jedoch bis zur völligen Befreiung des deutschen Bodens von fremder Herrschaft mußte das deutsche Volk noch viel Not und Unrecht erdulden! Als die deutsche Reichswehr 1920 bei dem Aufruhr im Ruhrgebiet in besetztes Gebiet einrückte, um dort eine „Rote Armee“ niederzuzwingen, besetzten die Franzosen im April 1920 das Gebiet um Frankfurt a. M. Mit solchen „Sanktionen“ sollte die Erfüllung des Friedensvertrages erzwungen werden.

1923 Im Jahre 1923 schritt Frankreich zu einer neuen Gewalttat, der Besetzung des Ruhrgebietes. Unter der Aufsicht französischer Soldaten und Ingenieure sollten nun die Gruben und Hütten noch größere Sachlieferungen leisten, begann ein sinnloser Raubbau am deutschen Walde und der Diebstahl deutschen Privateigentums.

In diesem „Kampf um die Ruhr“ steht die Bevölkerung einmütig im „passiven Widerstand“ in geduldiger Abwehr zusammen. Der Kaufmann verkauft keine Waren an die Eindringlinge. Der Bergarbeiter in der Zeche verläßt beim Herannahen von Franzosen seine Arbeitsstätte. Die Straßenbahn, die ein Besatzungssoldat betritt, bleibt stehen. Licht und Wasser werden den Franzosen abgestellt. Eisenbahn, Post, Presse verweigern den Franzosen die Aufnahme. Und als die Feinde selbst den Verkehr übernehmen, da fahren die Züge leer.

Aber der Gegner wendet brutalste Gewalt an, um die Deutschen zum Nachgeben zu zwingen. Ungeheuer ist die Not der Rheinlandbevölkerung. 150000 brave Deutsche werden innerhalb 7 Monaten mit einer Frist von 24 Stunden von Haus und Hof vertrieben. 120 büßen ihre Treue zum Vaterland mit dem Tod, Hunderte schmachten in französischen Gefängnissen, die Schreie der Gefolterten gellen durch die Nächte.



Albert Leo Schlageter.

Dem grausamen Vernichtungswillen der Franzosen gegenüber erweist sich der passive Widerstand als zu schwach. Da auch die deutsche Reichsregierung feige versagt und nicht hilft, greifen die aktiven Kämpfer ein: Gewalt kann nur durch Gewalt niedergezwungen werden. Brücken werden gesprengt, Schiffe versenkt, französische Kohlentransporte verhindert, Züge zur Entgleisung gebracht, Schleusen vernichtet. Bei diesen tatentschlossenen Stoßtrupps steht Albert Leo Schlageter an erster Stelle.

In der Nähe von Calcum will er die Eisenbahnstrecke Duisburg-Düsseldorf sprengen. Eine kleine, unbewachte Brücke ist für die Sprengladung ausersehen. Wenn sie in die Luft fliegt, können die Franzosen die erbeuteten Ruhrkohlen nicht mehr wegschaffen.

Tag und Stunde sind genau festgelegt: Kein Zug soll in dieser Zeit die Strecke befahren, damit keine Menschenleben gefährdet sind. Im Schutze der Nacht pirscht sich Schlageter mit einem Kameraden an die Brücke heran. Sie kriechen auf allen vieren über das letzte Stück Acker. Endlich sind sie am Ziel. Schnell werden zwei Bohlen abgeschlagen, die Sprengladung in die Luke eingefügt. Eine glimmende Zigarette setzt die Zündschnur in Brand. Eiligst verlassen Schlageter und seine Leute die Brücke. Da... ein Donnern und Krachen! Eine Feuergarbe schießt gen Himmel, Eisenregen fällt über das Land. Der Handstreich ist geglückt, französische Kohlentransporte sind für die nächsten Tage unterbunden.

Neue Pläne hat Schlageter. Er wagt sich mit seinen Leuten mitten in die Gefahr hinein, geht nach Essen. Da wird er von Deutschen um schnöden Judaslohn an die Franzosen verraten. Wochenlang peinigt man ihn mit schwerster Untersuchungshaft. Er aber bleibt standhaft und verrät nichts. Das französische Kriegsgericht verurteilt ihn zum Tode. Als ein Held nimmt Schlageter das Urteil auf: „Für das, was ich getan habe, stehe ich ein. Ich bin bereit, die Folgen meiner Handlung bis zum letzten zu tragen.“

In einer einsamen Sandgrube der Heide, inmitten eines riesigen Aufgebots französischer Soldaten, geht dieses Heldenleben zu Ende. Über seine letzten Stunden schreibt der Gefängnisgeistliche, der ihn begleitete: „... Kurz, aber herzlich nahm Schlageter von uns Abschied, wie ein echter, deutscher Mann. Fest drückte er uns die Hand und blickte uns klar und ruhig in die Augen. Seine letzten Worte sind: ‚Grüßen Sie mir meine Eltern, Geschwister und Verwandten, meine Freunde und mein Deutschland.‘ Darauf geht er aufrecht, einem Andreas Hofer gleich, festen Schrittes auf den weißen Pfahl zu, an dem er niederknien muß. Die Füße werden gefesselt. Der Soldat springt zur Seite. Der Führer der Abteilung gibt sein Kommando: Eine Salve durchschneidet die Stille! Schlageter ist nicht mehr.“

Er starb als „der letzte Soldat des Krieges und als der erste Soldat des kommenden Reiches: Albert Leo Schlageter“.

Die Republik und die Erfüllungspolitik.

Die Zeit des Ruhrkampfes bedeutete für Deutschland einen Tiefstand des Wirtschaftslebens und den Sturz in die hemmungslose Inflation. Durch Zerrüttung des Steuerwesens, durch unverantwortliche Verschwendung und durch bereitwillige Zahlungen an die Gegner hatte der Zentrums-Finanzminister Erzberger die Schuldenlast Deutschlands ungeheuer vermehrt.

Nun ließ er nach dem Muster der Französischen Revolution immer neue Geldscheine drucken. Dadurch wurde das Geld immer wertloser.

Durch die Inflation wurde das Volksvermögen, soweit es nicht aus Liegenschaften bestand, vernichtet. Kein Sparguthaben, keine Kriegsanleihe bedeutete mehr etwas. Löhne und Gehälter wurden in wenigen Stunden entwertet. Die Not wurde so groß, daß Tausende ihrem Leben durch Selbstmord ein Ende bereiteten. Die deutsche Wirtschaft war völlig zerrüttet. Am größten war die Not in den Industriegebieten an der Ruhr. Die Zahl der Arbeitslosen stieg, immer mehr Wirtschaftsbetriebe wurden stillgelegt. Die Juden aber wurden immer reicher, mit Bankkrediten rissen sie deutsche Sachwerte, Häuser, Waren, Fabriken und Ländereien zu Milliarden an sich.

Aber die Regierungen der Weimarer Republik blieben trotz allem eifrig bemüht, die Erfüllungspolitik fortzusetzen. Pläne über Pläne wurden aufgestellt, wie Deutschland am sichersten und gründlichsten ausgeplündert werden könne. Der Plan des amerikanischen Juden Dawes, der Reichsbahn und Reichsbank an die internationalen Geldgewaltigen verschachtelte, wurde zwar schon von den wenigen ersten Nationalsozialisten in Volksversammlungen und im Reichstag heftig bekämpft, aber vergebens. Deutsche Regierungen versuchten ernstlich 37mal jährlich $2\frac{1}{2}$ Milliarden „Reparationen“ zu entrichten. Nur nach und nach gelang es, weitere Volkskreise zum Erwachen und zur Ablehnung eines derartigen Wahnsinns zu bewegen. Endlich wurde eine neue Regelung im Youngplan getroffen: Deutschland sollte fortan jährlich 2,05 Milliarden zahlen. Die Tributjahre wurden jedoch bis zum Jahre 1996 (!) verlängert. Tiefe Empörung rief diese Erfüllungspolitik bei allen nationalen Deutschen hervor. Nationalsozialisten, Stahlhelm und Deutschnationale forderten gemeinsam eine Volksabstimmung, um die Befreiung von der Verflavung zu erkämpfen. Aber die Zeit war auch jetzt noch nicht reif; auch boten Stahl-

helm und Deutschnationale als „Reaktionäre“ den Linksparteien zu viel Angriffspunkte. Außerdem ging die Regierung mit Terror gegen die Gegner der Erfüllungspolitik vor. Sie verbot den Beamten die Teilnahme an der Abstimmung. Viele, die es trotzdem wagten, für das „Freiheitsgesetz“ zu stimmen, wurden aus Amt und Brot gejagt. Es wurde weiter erfüllt und die Wirtschaft weiter erdrückt. Die Zahl der Arbeitslosen stieg immer höher. Schließlich war ein Drittel des deutschen Volkes arbeitslos! Aber auch immer mehr Menschen begannen auf Adolf Hitler zu horchen, der seine Stimme lauter und lauter erhob.

Mit dem wirtschaftlichen Niederbruch ging der sittliche Verfall Hand in Hand. Auch bei ihm waren die Juden führend. Sie sagten sich: „Wir haben die Herrschaft über Deutschland erst dann dauernd, wenn wir den Deutschen alles genommen haben, was ihnen noch Kraft und Halt gibt. Wir müssen die Wurzeln zerstören, dann stirbt der Baum!“ Drei Wurzeln sind es, die das deutsche Volkstum sichern: die blutsreine Familie, der unerschrockene Wehrwille, der Gottesglaube. Also: „Nieder mit Rassebewußtsein und Familiensinn!“ In den Zeitungen, in Büchern, im Kino, im Rundfunk wurde lächerlich gemacht und untergraben, was uns Deutschen heilig ist. „Nordische Rasse? Germanische Art? Liebevolle Mutter? Sorgender Vater? Blühende Kinder? Unsinn: mittelalterlicher Standpunkt, überholte Einrichtung! Wir müssen dafür sorgen, daß in Deutschland immer mehr fremdes Blut eindringt, daß immer weniger Kinder geboren werden! Um so leichter werden wir mit diesem Volke fertig!“ So dachten die Juden. Fast hätten sie ihr Ziel erreicht. 1890 kamen auf 1000 Einwohner 36 Geburten, 1920 waren es nur noch 25, 1932 gar 15. Deutschland sah ein sterbendes Volk. Erst im Reiche Adolf Hitlers geht es wieder aufwärts.

Genau so wurde der Wehrwille verkehrt. „Rattenpest“ nannten sie unsere Frontsoldaten, „Ochsen, die zur Schlachtbank geführt werden“. – „Tötet das deutsche Militär, und ihr habt eine deutsche Kultur!“ Ein jüdischer Professor aus Heidelberg nannte das Schlachtfeld, auf dem zwei Millionen unserer Väter und Brüder tapfer fechtend gefallen waren, „das Feld der Unehre“. Eine ganze Flut von jüdischem Schmutz ergoß sich über Hindenburg, Ludendorff und andere Heerführer. Aber Kriegsdienstverweigerer, Landesverräter und Deserteure wurden gefeiert!

In der Musik herrschten die Negertänze, das schöne deutsche Volkslied wich blödsinnigen „Schlagern“, das Theater und die Malerei brachten „entartete Kunst“. Und die Juden verdienten, verdienten an der planmäßigen Zerstörung des verarmten deutschen Volkes. „Nichts Heiliges ist mehr, es lösen sich alle Bande frommer Scheu, das Gute räumt den Platz dem Bösen, und alle Laster walten frei!“ Und das „fromme“ Zentrum machte mit den Parteien der Gottlosenverbände gemeinsame Sache, die deutschen Freimaurer feierten mit den französischen und englischen Freimaurern Verbrüderungsfeste, bei denen der Jude grinsend den Hammer schwang. Und niemand war da, der dem furchtbaren, schamlosen Treiben wehrte. Wann wird der Retter kommen diesem Lande? – Nun, er war unterwegs! Schon marschierten in den Straßen braune Kolonnen, und der Führer trommelte und trommelte: „Deutschland erwache!“

Der Führer errichtet Großdeutschland.

Adolf Hitlers Kampf um Deutschland.

November 1918. Graue Nebel ziehen über das deutsche Land, ziehen auch durch die deutschen Herzen. Draußen verblutet der Krieg. Im Lazarett in Pasewalk liegt ein Soldat schwer verwundet. Eine schwarze Binde deckt seine Augen. Wer kennt ihn? Die Kameraden im Bett nebenan, der Arzt, die Krankenwärter, ein paar Vorgesetzte. Ein unbekannter Soldat des Weltkrieges wie Millionen. Auf der schwarzen Tafel über seinem Bett steht mit Kreide geschrieben:

Gefreiter Adolf Hitler,
16. bayr. Res.-Inf.-Regt. (List),
erblindet durch englischen Gasangriff.

Einsam liegt der Mann. Seine kranken Augenhöhlen brennen. Ist es vorbei? Sehe ich das Licht der Sonne nicht wieder? Seine Gedanken eilen in die Vergangenheit.

In Grenznot und Klassenkampf.

Er sieht ein kleines Städtchen am Inn. Zwar liegt es in Österreich, aber hart an der deutschen Grenze. Und deutsch sind die Bewohner von Braunau.

20. 4. 1889 Er sieht seinen Vater vor sich in der Uniform des österreichischen Zollbeamten und seine geliebte Mutter, die ihm am 20. April 1889 das Leben schenkte. Seine Hand tastet nach der kleinen Kapsel, die das Bild der Mutter birgt, das ihn während des ganzen Krieges nicht verlassen hat. Mit welcher Freude zog er doch mit seinen Eltern aufs Dorf, als der Vater in den Ruhestand trat und wieder Bauer wurde wie der Großvater und Urgroßvater. Und dann sieht sich der blinde Soldat wieder auf der Schulbank sitzen und eifrig lernen. Wie herrlich waren doch die Geschichtsstunden, wenn der Lehrer von den Großtaten der Väter erzählte, wenn er mit glühenden Wangen von 1870 und Sedan und Napoleon las. Warum die Deutschen Österreichs nicht auch dabei waren, warum sie vor den Toren des Reiches standen, das verstand er damals noch nicht. Jetzt versteht er es, war er doch durch den Weltkrieg gegangen. Leise muß er doch lächeln, wenn er an die blaue Kornblume denkt, die die Grenzlanddeutschen im Knopfloch trugen, wenn er daran denkt, wie es ihm erging, als er nicht „Gott erhalte Franz den Kaiser“ singen wollte, sondern jungentösig „Deutschland, Deutschland über alles“ hinausjammerte.

„Nur wer selber am eigenen Leibe fühlt, was es heißt, Deutscher zu sein, ohne dem lieben Vaterlande angehören zu dürfen, vermag die tiefe Sehnsucht zu ermessen, die zu Zeiten im Herzen der vom Mutterlande getrennten Kinder brennt. Sie quält die von ihr



Das Geburtshaus des Führers.
(Blick in die Adolf-Hitler-Straße, rechts das Geburtshaus Adolf Hitlers,
links im Hintergrund der Salzburger Vorstadturm.)

Erfasten und verweigert ihnen Zufriedenheit und Glück so lange, bis die Tore des Vaterhauses sich öffnen und im gemeinsamen Reiche das gemeinsame Blut Frieden und Ruhe wiederfindet!" So denkt der Einsame. Und dann steht wieder der strenge Vater vor ihm, der ihn zwingen will, Beamter zu werden. Und er zeichnet doch so gern und möchte lieber Maler werden. Vorbei. Nun deckt die kühle Erde schon längst die guten Eltern. Müde sinkt er in die Kissen zurück.

Da ein neues Bild! Ein hohes Baugerüst in Wien. Mühsam schleppt er Sand und Zement die Leitern hinauf. Not und Hunger hat der Elternlose kennengelernt! Aufatmend setzt er die Last ab. „Na, geht's noch?" fragt der Arbeitskamerad auf dem Bau. „Was haben wir doch ein Schinderleben! Schuften, schuften und wieder schuften, und einen Hungerlohn dafür. Die Reichen, die Ausbeuter, die mästen sich von unsern Groschen! Wir müssen Schluß machen mit ihnen. Karl Marx hat recht: Völker, hört die Signale, auf, zum letzten Gefecht...! Kamerad, tritt mit ein in die sozialdemokratische Internationale!" Aber er hat der Versuchung widerstanden, er hat es abgelehnt, an Marx zu glauben und sein Deutschtum zu verraten. Denn er kennt Marx! Aber er kennt auch den Alldeutschen Schönerer und seinen Kampf für die Nation, für Alldeutschland. Für ihn ist er begeistert, ihm folgt er. Da stoßen sie ihn vom Bau. Wieder arbeitslos, wieder hungrig! Und doch ist er dieser Zeit dankbar.

„Das danke ich der damaligen Zeit, daß ich hart geworden bin und hart sein kann. Und mehr noch als dieses preise ich sie dafür, daß sie mich losriß von der Hohlheit des gemächlichen Lebens, daß sie das Mutteröhnchen aus den weichen Daunen zog und ihm Frau Sorge zur neuen Mutter gab, daß sie den Widerstrebenden hineinwarf in die Welt des Elends und der Armut und ihn so die kennen ließ, für die er später kämpfen sollte.“

„Wien war und blieb für mich die schwerste, wenn auch gründlichste Schule meines Lebens. Ich hatte diese Stadt einst betreten als halber Junge und verließ sie als still und ernst gewordener Mensch.“

Und wieder ein anderes Bild. Frühjahr 1912 in München. Zwar ist er noch in harter Tagesfron als Plakatmaler. Aber in den wenigen freien Stunden kann er doch seiner Lieblingsbeschäftigung nachgehen, zeichnen, planen, entwerfen, lernen an den Schöpfungen der Großen. Baumeister will er werden. Da kommt der große Krieg.

Im Weltkrieg.

Der Einsame greift nach seinem Militärpaß. Zwar kann er ihn nicht lesen, noch ist Nacht um ihn, wenn auch der Arzt Hoffnung auf Genesung gibt. Aber er weiß auch so, was darin steht: Meldegänger beim Regiment List, 48 Schlachten, als einfacher Gefreiter wegen besonderer Tapferkeit vor dem Feinde mit dem Eisernen Kreuz I. Klasse ausgezeichnet. Das war, als er als Einzelner einen französischen Offizier und 15 Mann gefangen nahm. Und dann der furchtbare 13. Oktober 1918, als die Engländer mit dem



Der unbekannte Soldat.

neuen Gas schossen, das noch niemand kannte! Nun liege ich hier, und die Kameraden draußen stehen im furchtbaren Kampf!

Da tritt der Lazarettpfarrer in den Saal. „Der Kampf ist aus. Die Roten haben im Lande Revolution gemacht, in Kiel, in Berlin, in München fließt deutsches Blut. Der Krieg ist verloren!“ Er kann es nicht fassen. „Verloren? Alles soll umsonst gewesen sein? Umsonst all die Opfer und Entbehrungen, umsonst der Hunger und Durst von manchmal endlosen Monaten, vergeblich die Stunden, in denen wir, von Todesangst umkrallt, doch unsere Pflicht taten, und vergeblich der Tod der zwei Millionen, die dabei starben. Geschah dies alles dafür, daß ein Haufe elender Verbrecher an das Vaterland die Hand zu legen wagte?“ Verzweifelt wirft er sich in die Kissen und weint, weint wie damals, als seine Mutter starb. — Und dann rafft er sich auf. Jetzt ade, Beruf! Wer, wenn das Vaterland in Not ist, einen andern Gedanken hat als den, es zu retten, ist nicht wert, in einem freien Lande zu leben. Nieder mit den Novemberverbrechern! Deutschland erwache!

Gegen die Novemberverbrecher.

Vom Lazarett in Pasewalk entlassen, meldet sich Adolf Hitler wieder beim Regiment in München. Er wird jetzt Bildungsoffizier mit dem Auftrag, den Geist der Truppe im nationalen Sinne zu festigen. Eines Tages bekommt er den Befehl, sich nach einer neuen Partei zu erkundigen, die im Sternederbräu unter dem Namen „Deutsche Arbeiterpartei“ tage. Wohl gefällt ihm, was er dort hört, aber können diese sechs, die er trifft, ohne Geld, ohne klaren Willen, nur mit einem heißen Gefühl im Herzen, Deutschland retten?

„Ich stand wohl vor der schwersten Frage meines Lebens: Sollte ich hier beitreten, oder sollte ich ablehnen? ...

In den nächsten Tagen war ich ruhelos.

Ich begann hin und her zu überlegen. Mich politisch zu betätigen, war ich schon längst entschlossen; daß dies nur in einer neuen Bewegung zu geschehen vermöchte, war mir ebenso klar, nur der Anstoß zur Tat hatte mir bis dahin immer noch gefehlt. Ich gehöre nicht zu den Menschen, die heute etwas beginnen, um morgen wieder zu enden und wenn möglich zu einer neuen Sache überzugehen ...

Allerdings ein unendlich schwerer Entschluß, diese Absicht in die Wirklichkeit umsetzen zu wollen.

Welche Vorbedingungen brachte ich denn selber zu dieser Aufgabe mit? Daß ich mittellos und arm war, schien mir noch das am leichtesten zu Ertragende zu sein, aber schwerer war es, daß ich nun einmal zu den Namenlosen zählte, einer von den Millionen war, die der Zufall eben leben läßt oder aus dem Dasein ruft, ohne daß auch nur die nächste Umwelt davon Kenntnis zu nehmen geruht. Dazu kam noch die Schwierigkeit, die sich aus meinem Mangel an Schulen ergeben mußte ...

Nach zweitägigem qualvollen Nachgrübeln und Überlegen kam ich endlich zur Überzeugung, den Schritt zu tun.

Es war der entscheidendste Entschluß meines Lebens. Ein Zurück konnte und durfte es nicht mehr geben.

So meldete ich mich als Mitglied der Deutschen Arbeiterpartei an und erhielt einen provisorischen Mitgliedschein mit der Nummer: sieben.

In der ersten Zeit des Werdens unserer Bewegung hatten wir unter nichts so sehr zu leiden wie unter der Bedeutungslosigkeit, dem Nichtbekanntsein unserer Namen und dem dadurch allein schon in Frage gestellten Erfolg. Das schwerste in dieser ersten Zeit, da sich oft nur sechs, sieben und acht Köpfe zusammenfanden, um den Worten eines Redners zu lauschen, war, in diesem kleinsten Kreise den Glauben an die gewaltige Zukunft der Bewegung zu erwecken und zu erhalten.

Man bedenke, daß sich sechs oder sieben Männer, lauter namenlose, arme Teufel, zusammenschließen mit der Absicht, eine Bewegung zu bilden, der es dereinst gelingen soll, was bisher den gewaltigen, großen Massenparteien mißlang, die Wiederaufrichtung eines Deutschen Reiches erhöhter Macht und Herrlichkeit.

In jedem Monat, später alle vierzehn Tage, versuchten wir eine „Versammlung“ abzuhalten. Die Einladungen hierzu wurden auf einer Schreibmaschine oder zum Teil auch mit der Hand auf Zettel geschrieben und die ersten Male von uns selber verteilt bzw. ausgetragen. Jeder wendete sich an seinen Bekanntenkreis, um den einen oder anderen zu bewegen, eine dieser Veranstaltungen zu besuchen.

Der Erfolg war ein jämmerlicher.

Ich erinnere mich noch, wie ich selber in dieser ersten Zeit einmal an die achtzig der Zettel ausgetragen hatte, und wie wir nun am Abend auf die Volksmassen warteten, die da kommen sollten.

Wir gingen dazu über, die Einladungszettel in einem Münchener Schreibwarengeschäft auf der Maschine schreiben und vervielfältigen zu lassen. Der Erfolg bestand bei der nächsten Versammlung in einigen Zuhörern mehr. So stieg die Zahl langsam von elf auf dreizehn, endlich auf siebzehn, auf dreiundzwanzig, auf vierunddreißig Zuhörer.

Durch ganz kleine Geldsammlungen im Kreise von uns armen Teufeln wurden die Mittel aufgebracht, um endlich eine Versammlung durch eine Anzeige des damals unabhängigen „Münchener Beobachters“ ankündigen lassen zu können. Der Erfolg war dieses Mal allerdings erstaunlich.

1920 Am 1. Januar 1920 sind es schon vierundsechzig eingeschriebene Mitglieder. Sollen wir einmal einen ganz großen Schlag wagen? Wir mieten den großen Saal im Hofbräuhaus! Hitler soll sprechen! Aber wenn die Zuhörer ausbleiben, wer soll dann die Saalmiete bezahlen? Ach was, wir wagen es! Voll Sorge geht Adolf Hitler am 24. Februar 1920 die Treppe zum Saale hinauf. Da, welch Jubel in seinem Herzen: zweitausend Menschen füllen den weiten Raum. Hitler steht schon auf dem Tische und beginnt zu reden. Er spricht von dem großen Betruge in Versailles, wo man von einem Selbstbestimmungsrecht der Völker geredet hat. Nun könne man die Feinde beim Wort nehmen:

„Wir fordern den Zusammenschluß aller Deutschen auf Grund des Selbstbestimmungsrechtes der Völker zu einem Großdeutschland.“

„Bravo, bravo!“ Der Chor der Spötter wird kleiner. Der Redner fährt fort, Wilson habe in seinen vierzehn Punkten von der Gleichberechtigung der Völker gesprochen. Gut, das könne man sich merken:

„Wir fordern die Gleichberechtigung des deutschen Volkes gegenüber den anderen Nationen, Aufhebung der Friedensverträge von Versailles und St. Germain!“



Der Führer als Redner.

„Bravo, bravo, Heil Hitler!“ Immer stärker wird der Beifall, als Adolf Hitler spricht von dem Judentum, der gebrochen werden muß, „kein Jude kann Volksgenosse sein“, als er die Pflichten der Staatsbürger aufzeigt, „Gemeinnutz geht vor Eigennutz“, als er Punkt für Punkt den nationalsozialistischen Willen darlegt. Und als Adolf Hitler schließt: „Die Führer versprechen, wenn nötig unter Einsatz ihres eigenen Lebens, für die Durchführung der vorstehenden Punkte rücksichtslos einzutreten“, da bricht der Jubel los. Und Adolf Hitler erzählt: „Als sich nach fast vier Stunden der Raum zu leeren begann und die Masse sich Kopf an Kopf wie ein langsamer Strom dem Ausgang zuwälzte, zuschob und zu drängte, da wußte ich, daß nun die Grundsätze einer Bewegung in das deutsche Volk hinauswanderten, die nicht mehr zum Vergessen zu bringen waren. Ein Feuer war entzündet, aus dessen Blut dereinst das Schwert kommen muß, das dem germanischen Siegfried die Freiheit, der deutschen Nation das Leben wiedergewinnen soll. Und neben der kommenden Erhebung fühlte ich die Göttin der unerbittlichen Rache schreiten für die Meineidstat des 9. November 1918. So leerte sich langsam der Saal. Die Bewegung nahm ihren Lauf!“

Das sind die 24 Punkte, die der Führer damals verkündete und die nun das politische Glaubensbekenntnis einer Volksbewegung wurden, wie sie das deutsche Volk so wichtig, so urgewaltig noch niemals erlebt hatte:

1. Wir fordern den Zusammenschluß aller Deutschen auf Grund des Selbstbestimmungsrechtes der Völker zu einem Großdeutschland.

2. Wir fordern die Gleichberechtigung des deutschen Volkes gegenüber den anderen Nationen, Aufhebung der Friedensverträge von Versailles und St. Germain.

3. Wir fordern Land und Boden (Kolonien) zur Ernährung unseres Volkes und Ansiedlung unseres Bevölkerungsüberschusses.

4. Staatsbürger kann nur sein, wer Volksgenosse ist, Volksgenosse kann nur sein, wer deutschen Blutes ist, ohne Rücksichtnahme auf Konfession. Kein Jude kann daher Volksgenosse sein.

5. Wer nicht Staatsbürger ist, soll nur als Gast in Deutschland leben können und muß unter Fremden-Gesetzgebung stehen.

6. Das Recht, über Führung und Gesetze des Staates zu bestimmen, darf nur dem Staatsbürger zustehen. Daher fordern wir, daß jedes öffentliche Amt, gleichgültig welcher Art, gleich ob in Reich, Land oder Gemeinde, nur durch Staatsbürger bekleidet werden darf.

Wir bekämpfen die korrumpierende Parlamentswirtschaft einer Stellenbesetzung nur nach Parteigesichtspunkten, ohne Rücksicht auf Charakter und Fähigkeiten.

7. Wir fordern, daß sich der Staat verpflichtet, in erster Linie für die Erwerbs- und Lebensmöglichkeiten der Staatsbürger zu sorgen. Wenn es nicht möglich ist, die Gesamtbevölkerung des Staates zu ernähren, so sind die Angehörigen fremder Nationen (Nichtstaatsbürger) auszuweisen.

8. Jede weitere Einwanderung Nichtdeutscher ist zu verhindern. Wir fordern, daß alle Nichtdeutschen, die seit dem 2. August 1914 in Deutschland eingewandert sind, sofort zum Verlassen des Reiches gezwungen werden.

9. Alle Staatsbürger müssen gleiche Rechte und Pflichten besitzen.

10. Erste Pflicht jedes Staatsbürgers muß sein, geistig oder körperlich zu schaffen. Die Tätigkeit des einzelnen darf nicht gegen die Interessen der Allgemeinheit verstoßen, sondern muß im Rahmen des Gesamten und zum Nutzen aller erfolgen.

Daher fordern wir:

11. Abschaffung des arbeits- und mühelosen Einkommens.

Brechung der Zinsknechtschaft.

12. Im Hinblick auf die ungeheuren Opfer an Gut und Blut, die jeder Krieg vom Volke fordert, muß die persönliche Bereicherung durch den Krieg als Verbrechen am Volke bezeichnet werden. Wir fordern daher restlose Einziehung aller Kriegsgewinne.

13. Wir fordern die Verstaatlichung aller (bisher) bereits vergesellschafteten (Trust-) Betriebe.

14. Wir fordern Gewinnbeteiligung an Großbetrieben.

15. Wir fordern einen großzügigen Ausbau der Altersversorgung.

16. Wir fordern die Schaffung eines gesunden Mittelstandes und seine Erhaltung, sofortige Kommunalisierung der Großwarenhäuser und ihre Vermietung zu billigen Preisen an kleine Gewerbetreibende, schärfste Berücksichtigung aller kleinen Gewerbetreibenden bei Lieferungen an den Staat, die Länder und Gemeinden.

17. Wir fordern eine unseren nationalen Bedürfnissen angepasste Bodenreform, Schaffung eines Gesetzes zur unentgeltlichen Enteignung von Boden für gemeinnützige Zwecke, Abschaffung des Bodenzinses und die Verhinderung jeder Bodenspekulation.

18. Wir fordern den rücksichtslosen Kampf gegen diejenigen, die durch ihre Tätigkeit das Gemeininteresse schädigen. Gemeine Volksverbrecher, Wucherer, Schieber usw. sind mit dem Tode zu bestrafen, ohne Rücksichtnahme auf Konfession und Rasse.

19. Wir fordern Ersatz für das der materialistischen Weltanschauung dienende römische Recht durch ein deutsches Gemeinrecht.

20. Um jedem fähigen und fleißigen Deutschen das Erreichen höherer Bildung und damit das Einrücken in führende Stellungen zu ermöglichen, hat der Staat für einen gründlichen Ausbau unseres geplanten Volksbildungswesens Sorge zu tragen. Die Lehrpläne aller Bildungsanstalten sind den Erfordernissen des praktischen Lebens anzupassen. Das Erfassen des Staatsgedankens muß bereits mit dem Beginn des Verständnisses durch die Schule (Staatsbürgerkunde) erzielt werden. Wir fordern die Ausbildung geistig besonders veranlagter Kinder armer Eltern, ohne Rücksicht auf deren Stand oder Beruf, auf Staatskosten.

21. Der Staat hat für die Hebung der Volksgesundheit zu sorgen durch den Schutz der Mutter und des Kindes, durch Verbot der Jugendarbeit, durch Herbeiführung der körperlichen Ertüchtigung mittels gesetzlicher Festlegung einer Turn- und Sportpflicht, durch größte Unterstützung aller sich mit körperlicher Jugendausbildung beschäftigenden Vereine.

22. Wir fordern die Abschaffung der Söldnertruppe und die Bildung eines Volksheeres.

23. Wir fordern den gesetzlichen Kampf gegen die bewußte politische Lüge und ihre Verbreitung durch die Presse. Um die Schaffung einer deutschen Presse zu ermöglichen, fordern wir, daß

a) sämtliche Schriftleiter und Mitarbeiter von Zeitungen, die in deutscher Sprache erscheinen, Volksgenossen sein müssen;

b) nichtdeutsche Zeitungen zu ihrem Erscheinen der ausdrücklichen Genehmigung des Staates bedürfen; sie dürfen nicht in deutscher Sprache gedruckt werden;

c) jede finanzielle Beteiligung an deutschen Zeitungen oder deren Beeinflussung durch Nichtdeutsche gesetzlich verboten wird und fordern als Strafe für Übertretungen die Schließung einer solchen Zeitung sowie die sofortige Ausweisung der daran beteiligten Nichtdeutschen aus dem Reiche.

Zeitungen, die gegen das Gemeinwohl verstoßen, sind zu verbieten. Wir fordern den gesetzlichen Kampf gegen eine Kunst- und Literaturrechtung, die einen zersetzenden Einfluß auf unser Volksleben ausübt, und die Schließung von Veranstaltungen, die gegen vorstehende Forderungen verstoßen.

24. Wir fordern die Freiheit aller religiösen Bekenntnisse im Staate, soweit sie nicht dessen Bestand gefährden oder gegen das Sittlichkeits- und Moralgefühl der germanischen Rasse verstoßen. Die Partei als solche vertritt den Standpunkt eines positiven Christentums, ohne sich konfessionell an ein bestimmtes Bekenntnis zu binden. Sie bekämpft den jüdisch-materialistischen Geist in und außer uns und ist überzeugt, daß eine dauernde Besserung unseres Volkes nur erfolgen kann von innen heraus auf der Grundlage:

Gemeinnutz geht vor Eigennutz.

25. Zur Durchführung alles dessen fordern wir die Schaffung einer starken Zentralgewalt des Reiches. Unbedingte Autorität des politischen Zentralparlamentes über das gesamte Reich und seine Organisation im allgemeinen.

Die Bildung von Stände- und Berufskammern zur Durchführung der vom Reich erlassenen Rahmengesetze in den einzelnen Bundesstaaten.

*

Nun merkten die vereinigten Feinde, die Parteien des Landesverrates, daß ihnen ein gefährlicher Gegner erstanden war. Der mußte mundtot gemacht werden. Der Versuch dazu ließ nicht lange auf sich warten:

„Am 4. November erhielt ich nachmittags zwischen sechs und sieben Uhr die ersten Nachrichten, daß die Versammlung unbedingt gesprengt werden würde und daß man aus einigen roten Betrieben große Arbeitermassen in die Versammlung zu schicken beabsichtige...“

Der Saal war übervoll und deshalb polizeilich gesperrt worden. Die Gegner, die sehr früh erschienen waren, befanden sich in dem Saal und unsere Anhänger zum größten Teil draußen. Die kleine SA. erwartete mich in der Vorhalle.

Ich ließ die Türen zum großen Saal schließen und hieß dann die 45 oder 46 Mann antreten. Ich habe den Jüngens vorgestellt, daß sie wahrscheinlich heute der Bewegung zum ersten Male auf Biegen und Brechen die Treue halten müßten und daß keiner von uns den Saal verlassen dürfe, außer sie trügen uns als Tote hinaus; ich würde selbst im Saale bleiben, glaubte nicht, daß mich auch nur einer von ihnen verlassen würde; erblickte ich aber selber einen, der sich als Feigling erwies, so würde ich ihm persönlich die Binde herunterreißen und das Abzeichen fortnehmen. Dann forderte ich sie auf, beim geringsten Versuch zur Sprengung augenblicklich vorzugehen und dessen eingedenk zu sein, daß man sich am besten verteidigt, indem man selber angreift...

Ich stand im Hofbräuhausfestsaal immer an einer der Längsseiten des Saales, und mein Podium war ein Viertisch. Ich befand mich eigentlich also mitten unter den Leuten...

Vor mir, besonders links von mir, saßen und standen lauter Gegner...

Nach ungefähr eineinhalb Stunden – solange konnte ich trotz aller Zwischenrufe sprechen – war es fast so, als ob ich Herr der Lage würde. Die Führer des Sprengtrupps schienen dies selbst auch zu fühlen, denn sie wurden immer unruhiger, gingen öfters hinaus, kamen wieder herein und redeten sichtlich nervös auf ihre Leute ein.

Ein paar zornige Zwischenrufe, und ein Mann sprang plötzlich auf einen Stuhl und brüllte in den Saal hinein: „Freiheit!“ Auf welches Signal hin die Freiheitskämpfer mit ihrer Arbeit begannen.

In wenigen Sekunden war der ganze Raum erfüllt von einer brüllenden und schreienden Menschenmenge, über die, Haubitzenschüssen ähnlich, unzählige Maßkrüge flogen; dazwischen das Krachen von Stuhlbeinen, das Zerplatzen der Krüge, Grölen, Johlen und Aufschreien. Es war ein blödsinniger Spektakel.

Ich blieb auf meinem Platze stehen und konnte beobachten, wie restlos meine Jüngens ihre Pflicht erfüllten...

Der Tanz hatte noch nicht begonnen, als auch schon meine Sturmtruppler, denn so hießen sie von diesem Tage an, angriffen. Wie Wölfe stürzten sie sich in Rudeln von acht oder zehn immer wieder auf ihre Gegner los und begannen sie nach und nach tatsächlich aus dem Saale zu dreschen.

Schon nach fünf Minuten sah ich kaum mehr einen von ihnen, der nicht schon blutüberströmt gewesen wäre. Wie viele habe ich damals erst so recht kennengelernt; an der Spitze meinen braven Maurice, meinen heutigen Privatsekretär Hess und viele andere, die, selbst schon schwer verletzt, immer wieder angriffen, so lange sie sich nur auf den Beinen halten konnten. 20 Minuten lang dauerte der Höllenlärm, dann aber waren die Gegner, die vielleicht 700 bis 800 Mann zählen mochten, von meinen nicht einmal 50 Mann zum größten Teil aus dem Saal geschlagen und die Treppen hinuntergejagt. Nur in der linken rückwärtigen Saalecke hielt sich noch ein großer Haufen und leistete erbittertsten Widerstand. Da fielen plötzlich vom Saaleingang zum Podium her zwei Pistolenschüsse, und nun ging eine wilde Knallerei los. Fast jubelte einem doch wieder das Herz angesichts solcher Auffrischung alter Kriegserlebnisse.

Wer schoss, ließ sich von da ab nicht mehr unterscheiden; nur das eine konnte man feststellen, daß von dem Augenblicke an sich die Wut meiner blutenden Jungs noch mächtig gesteigert hatte und endlich die letzten Störer, überwältigt, aus dem Saal hinausgetrieben wurden.

Es waren ungefähr 25 Minuten vergangen; der Saal selbst sah aus, als ob eine Granate eingeschlagen hätte. Viele meiner Anhänger wurden gerade verbunden, andere mußten weggefahren werden, allein wir waren Herren der Lage geblieben. Hermann Esser erklärte: „Die Versammlung geht weiter“, und ich sprach dann wieder.”

Der neunte November 1923.

Inzwischen ging es in Deutschland drunter und drüber. Einige Landesverräter hatte bereits das verdiente Schicksal ereilt. Die Kommunistenführer Liebknecht und Rosa Luxemburg, der kommunistische Jude Eisner, der Jude Rathenau, der Zentrumsminister Erzberger waren von nationalen Männern erschossen. Die Franzosen waren ins Ruhrgebiet eingebrochen und hatten Albert Leo Schlageter ermordet. Im Osten drohten die Polen mit dem Einmarsch in Ostpreußen, in Sachsen und Thüringen war Bürgerkrieg, der von den jüdischen Banken bezahlt wurde. Die deutsche Mark war durch die Inflation entwertet. In Berlin war der Freimaurer Gustav Stresemann, der mit einer Jüdin in Rassenschande lebte, Reichskanzler geworden. In Bayern drohte unter dem Ministerpräsidenten Kahr der Abfall vom Reiche. Bereits hatten der Papst und Frankreich besondere Gesandte in München. Alles drängte zur Entscheidung. Tausende und aber Tausende hofften auf Adolf Hitler und General Ludendorff, der schon damals zum Führer gestoßen war. Wann endlich schlägt die Stunde? Es ist der 8. November 1923. In München hat Kahr eine große Versammlung einberufen. Will er die Losreißung Bayerns vom Reich verkünden? Tausende sind im Bürgerbräukeller vereinigt. Kahr spricht. Da entsteht Unruhe am Saaleingang. Adolf Hitler dringt mit Bewaffneten ein und stürmt nach vorn. Ein Pistolenschuß verschafft ihm Gehör. Die nationale Revolution hat begonnen. Die bayerische Regierung und die Reichsregierung wird gebildet. Die Kasernen

Wenn die Reichs- wehr kommt!

Nach den neuesten Zeitungsmeldungen beabsichtigt die Regierung, die Herrschaft der Arbeiterklasse im Reichslande mit Waffengewalt zu brechen. Wir fordern daher alle bereits bestehenden oder noch in der Bildung begriffenen Brandkomitees auf, sich bereit zu halten, damit sie beim Einrücken der Reichswehr sofort in Tätigkeit treten.

In Brand zu setzen sind

nur die Villen der besitzenden Klasse, sowie Rathäuser, Gerichtsgebäude und alle anderen Gebäude der Behörden,

≠ nicht aber Banken. ≠

Die Banken sind unter allen Umständen zu schonen, da wir dieselben im öffentlichen Interesse dringend gebrauchen. Außer den angegebenen Häusern und Gebäuden sind noch zu **sprengen** alle Brücken und Eisenbahnlinien. Wir fordern alle Genossen der einzelnen Brandkomitees auf, unter allen Umständen zu vermeiden, daß Häuser oder Eigentum der Arbeiter und Kleinbürger beschädigt werden. Alle Fabrikanlagen sind bis auf weiteres zu schonen und dürfen nur auf besonderen schriftlichen Befehl vom Roten Volksausschuss in Potsdam zerstört werden.

Der Rote Vollzugsrat.

Aufruf.

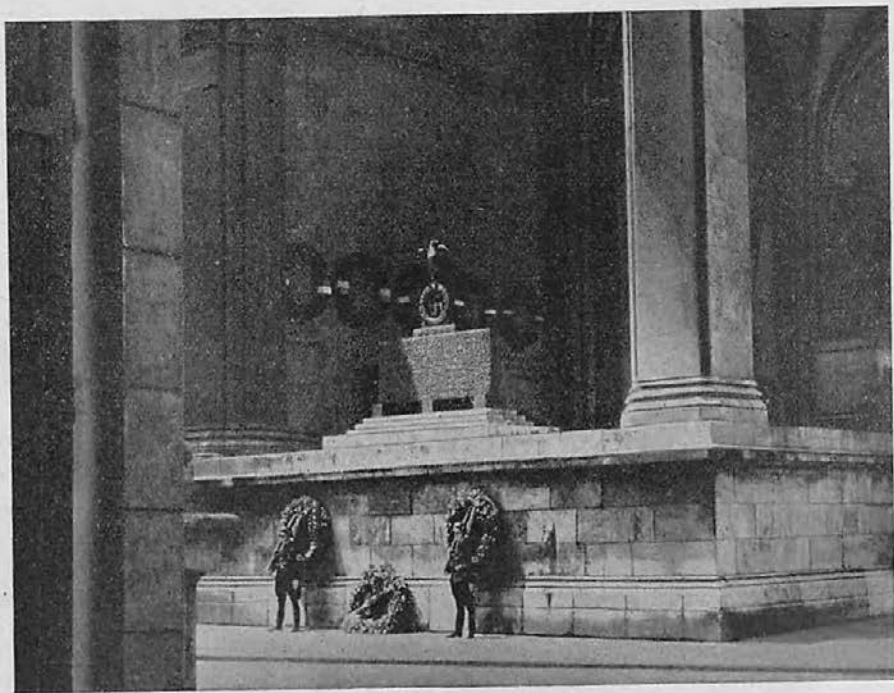
der Reichswehr und der Landespolizei sind besetzt. Reichswehr und Landespolizei rücken bereits unter den Hakenkreuzfahnen heran. Hitler geht mit Rahr und seinen Mitarbeitern in ein Nebenzimmer, um sich zu besprechen. Nach einer Weile kommen sie wieder heraus. Hitler erklärt die Regierung der Novemberverbrecher in Berlin für abgesetzt. Der Reichspräsident wird für abgesetzt erklärt. Eine neue deutsche Nationalregierung wird hier in München heute noch ernannt. Eine deutsche Nationalarmee wird sofort gebildet. Bis zum Ende der Abrechnung mit den Verbrechern, die Deutschland tief zugrunde richteten, will Hitler die Leitung der Politik der provisorischen Nationalregierung selbst übernehmen.

Ludendorff übernimmt die Leitung der Nationalarmee. Die Aufgabe der provisorischen Regierung soll es sein, mit der ganzen Kraft dieses Landes und der herbeigezogenen Kraft aller deutschen Gaue den Vormarsch in das Sündenbabel Berlin anzutreten. Da tritt General Ludendorff in den Saal. „Meine Herren, ich bin ebenso überrascht wie Sie. Aber der Schritt ist getan. Es handelt sich um die große, nationale, völkische Sache.“ Hitler verspricht, in den kommenden Wochen das zu erfüllen, was er sich heute vor fünf Jahren, als er als blinder Krüppel im Lazarett lag, gelobte: Nicht ruhen, bis die Verbrecher des Novembers 1918 zu Boden geworfen sind, bis auf den Trümmern des heutigen jammervollen Deutschland wieder auferstanden sein wird ein Deutschland der Macht und Größe, der Freiheit und Herrlichkeit. Rahr ergreift mit beiden Händen die Hand Hitlers und schüttelt sie lang und kräftig.

Und bricht sein Ehrenwort! Noch in der Nacht gehen die Befehle des separatistischen Verräters hinaus, die alles widerrufen. Von auswärts wird ergebene Landespolizei gegen Hitler herangezogen. In der Morgenfrühe merkt der Führer, daß er belogen, betrogen und verraten ist. Mit einem Zuge durch die Stadt will er retten, was zu retten ist. Jubel und Begeisterung herrscht, als der Marsch beginnt, der ach so traurig enden sollte. Alfred Rosenberg, des Führers getreuer Mitkämpfer, erzählt von ihm: 9.11.1923

„In breiter Front ging es in die Stadt, bejubelt von ganz München. Vom Rathaus flatterte die schwarzweißrote und die Hakenkreuzfahne. Vor uns gingen zwei Oberländer und schwenkten die schwarzweißroten Fahnen. Etwa hundert Schritt vor der grünen Schützenkette mit Maschinenpistolen zerbrach ein Fahnenstange... Wir kamen näher. Die erste Linie der Polizei senkte die Gewehre. Dann fiel ein Schuß, gleich darauf setzte ein Gelächter ein. Der rechte Fahnenträger sank zusammen, bedeckt vom schwarzweißroten Tuch. Hitlers Begleiter erhielt vier Schüsse, im Fallen zog er Hitler mit sich, mit einer Kraft, daß diesem der Arm aus dem Gelenk sprang. Ludendorff war aufrecht durch die Ketten gegangen. Die Polizei schoss nicht nur vorn auf den Zug: auch aus der Residenz ertönten Schüsse, und über mir vom Seitenschliff der Feldherrnhalle schossen Maschinenpistolen ihr Blei auf den Asphalt und in Menschenleiber... Scheubner, der geschäftsführende Leiter der Kampfverbände, war vorgespungen: ‚Schießt nicht auf Ludendorff!‘ Eine Kugel fuhr ihm durch die Brust, er war sofort tot. Ein anderer sprach mit blutendem Munde: ‚Ihr Hunde habt auf Schwarzweißrot geschossen‘ und starb. – Auf den Stufen der Feldherrnhalle lagen Verwundete, von mehreren Schüssen durchbohrt. Neben ihnen steht, seiner nicht mehr mächtig, der wuchtige Oberstleutnant Kriebel und ruft: ‚Ihr Schufte habt Hitler und Ludendorff erschossen!‘ Hauptmann Göring wälzt sich, schwer verwundet, der Mauer der Residenz zu. Vorn sieht man, den Blick starr geradeaus gerichtet, den General Ludendorff durch die Feuerlinie gehen... Von unserer Seite wurde auf das Schießen geantwortet. Hitler richtete sich auf: ‚Aufhören!‘ Es war zwecklos... Die Tragödie ist aus...“

Auf der Hakenkreuzfahne liegt der Fahnenträger. Sein Blut strömt in das rote Tuch und weicht die Fahne zur Blutfahne. Durch des Berühren mit ihr weicht Adolf Hitler noch heute die nationalsozialistischen Fahnen. Das Andenken an die Toten des 9. November 1923 aber ist uns heilig. Sie ruhen nun am königlichen Platz in München und halten dort die „Ewige Wache“. Über ihrem Ehrenmale steht das Wort: „Und Ihr habt doch gesiegt!“ Denn wenn auch alles verloren schien, ein großes Ziel war dennoch er-



Das Münchener Ehrenmal der Sechzehn,
die ihre Treue zu Adolf Hitler 1923 mit dem Tode besiegelten.

reicht: die Einheit Deutschlands war erhalten geblieben, die Vorbedingung für Großdeutschland. Und der eigentliche Sieger des 9. November 1923 war nicht der Verräter Kahr, sondern der Führer Adolf Hitler! Das sollte sich bald zeigen.

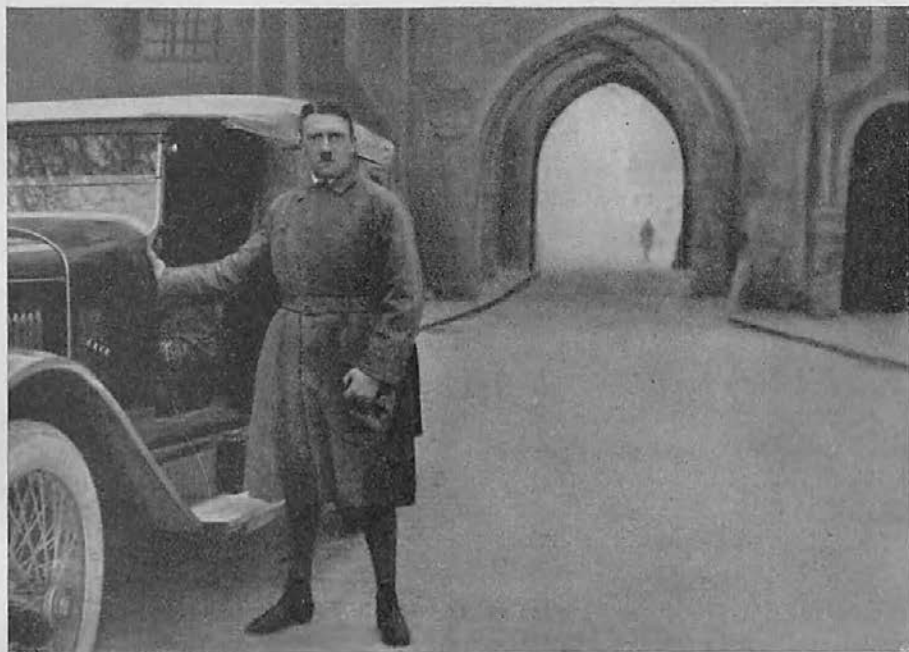
Aber erst geht die Tragödie zu Ende. Vor dem Gericht stehen Adolf Hitler, General Ludendorff und die Getreuen. Doch aus den Angeklagten werden die Ankläger. Ihre Reden bringen ins Volk, und Hunderttausende glauben an den Führer, als er seine Anklagerede mit den Worten schließt:

„Mögen Sie uns tausendmal schuldig sprechen, die Göttin des ewigen Gerichts der Geschichte wird lächelnd den Antrag des Staatsanwaltes und das Urteil des Gerichtes zerreißen; denn sie spricht uns frei!“

In die Festung Landsberg bringen sie den Führer, aber sein Wollen ist ungebrochen. Die Partei wird verboten, aber sie kämpft weiter. Und schon vier Wochen nach der Gerichtsitzung können am 5. Mai 1924 zum ersten Male zehn Nationalsozialisten als Abgeordnete in den Reichstag einziehen, an ihrer Spitze des Führers getreuer Kampfgefährte Dr. Wilhelm Frick.

In Landsberg aber ist Adolf Hitler nicht untätig. In der erzwungenen Ruhe arbeitet er und diktiert seinem Mitgefangenen Rudolf Heß das Glaubensbekenntnis des nationalsozialistischen Deutschland, sein Buch „Mein Kampf“.

Im Dezember 1924 ist er wieder frei.



Adolf Hitler verläßt Landsberg.

Auf zum neuen Kampf.

Raum war Adolf Hitler aus der Festungshaft entlassen, da sammelt er die verstreuten Getreuen und gründet die Partei von neuem. Inzwischen sind aber auch die Gegner nicht müßig. Die Kommunisten haben für den Straßenkampf den Rotfrontkämpferbund gebildet, die überstaatlichen Mächte der Demokratie, der römischen Weltkirche und der Sozialdemokratie stehen im Reichsbanner, der Jude bezahlt alles.

1925 glückt ein großer Schlag. Gegen die Internationalen wird an Stelle des verstorbenen Landesverrätters Ebert der greise Feldmarschall des Weltkrieges von Hindenburg zum Reichspräsidenten gewählt. Die Nationalen jubeln. Aber zu früh! Hindenburg regiert genau nach der Verfassung. Die Macht der Parteien wird nicht gebrochen. Ja, die Verfolgungen der verhassten Nationalsozialisten werden immer schlimmer. 1928 schließen Freimaurer, Juden und römische Weltkirche in Aachen ein Bündnis. Gemeinsam wollen sie die mächtig anwachsende braune Gefahr brechen. Da tobt der Mord durch die Straßen. Aus den dunklen Straßenecken, aus den Dachfenstern knallt der Revolver, in den Hausfluren wird der Dolch gezückt. Ein brauner Kämpfer nach dem andern sinkt tot zu Boden. Immer wieder muß Adolf Hitler an das Bett eines Erschlagenen treten, der starb, damit Deutschland lebe. Die römischen Priester aber verweigern den Toten das kirchliche Begräbniß. Es ist ja nur einer von der „Pest des Nationalsozialismus“. Die Arbeiter, die sich zu Adolf Hitler bekennen, verlieren ihre Arbeit, die Beamten ihr Amt, die Bürger ihr Geschäft. Aber unaufhaltsam marschieren die braunen Kolonnen der SA.

1925

auch durch die röttesten Kommunistenviertel, immer wieder schallt ihr Ruf: „Deutschland erwache!“

Horst Wessel, Sturmführer der SA. in Berlin, schreibt aus dem Erleben des Jahres 1929:

„Die Straßen Weißensees wimmelten von Menschen, an den Säulen riesengroße rote Plakate zur heutigen Massenkundgebung der Nazis: ‚Lassen sich die verfluchten Hakenkreuzler überhaupt nicht einschüchtern?‘ Seit Wochen hezt die ‚Rote Fahne‘ offen zum Mord. Tag für Tag Überfall auf Überfall der roten Horden. In der Parkstraße werden der Sturmführer 17 und der Gruppenführer 7 – beide in Zivil und ohne Abzeichen – von etwa 20 Kommunisten umringt und mit Schlagringen, Stöcken und Messern bearbeitet. SA-Leute kommen zu Hilfe, hauen die Schwerverwundeten heraus, schleppen sie in den Saal. – Die SA-Männer J. und P. werden in der Berliner Allee von etwa 40 Roten mit Messern überfallen. J. erhält einen tiefen Stich in den Rücken. Mit Mühe kann er in einen Hausflur flüchten... Die Versammlung selbst wagte man nicht zu stören. Als man am Ende im geschlossenen Zuge mit wehenden Sturmflaggen aus dem Versammlungsraum herausmarschierte, da schrien die Roten zwar: ‚Berlin bleibt rot.‘ – ‚Schlägt die Nazis nieder!‘ Aber nichts geschah.“

Um diese Zeit entsteht Horst Wessels Kampflied, das zum Truglied des ganzen deutschen Volkes wurde. Horst Wessel ist mit seinen Leuten auf der Heimfahrt von Frankfurt an der Oder. Er hat den schwierigen Befehl ausführen müssen, eigene Kameraden von einem Zusammenstoß mit Roten abzuhalten. Er hat erlebt, wie schwer oft die Forderung eisernen Gehorsams sein kann, aber auch, wie notwendig sie immer ist. Mit solchen Gedanken sitzt er auf einem ratternden Lastauto inmitten seiner Kameraden, zieht Bleistift und Block hervor und schreibt, wie's ihm ums Herz ist.

Nicht schwach und schwankend werden! Sondern:

„Die Fahne hoch! Die Reihen fest geschlossen!
SA. marschiert mit ruhig festem Schritt.“

Er denkt an die Toten, die die Marxisten auf dem Gewissen haben, er denkt an die Toten des 9. November 1923:

„Kameraden, die Rotfront und Reaktion erschossen,
marschieren im Geist in unsern Reihen mit.“

Der Sieg wird nicht ausbleiben. Im Kampf auf der Straße wird er entschieden. Deshalb:

„Die Straße frei den braunen Bataillonen!
Die Straße frei dem Sturmabteilungsmann!“

Dann wird es gelingen, die Hoffnung von Millionen zu erfüllen, dann wird die neue Zeit heranzubrechen, Deutschland wird erwachen:

„Es schaun aufs Hakenkreuz voll Hoffnung schon Millionen,
der Tag für Freiheit und für Brot bricht an!“

Alle Kräfte noch einmal gesammelt! Vorwärts zum letzten Angriff! Zum Sieg, zum Sieg für Deutschlands Freiheit und Ehre:

„Zum letztenmal wird zum Appell geblasen!
Zum Kampfe stehn wir alle schon bereit!
Bald flattern Hitlerfahnen über alle Straßen,
die Knechtschaft dauert nur noch kurze Zeit!“

Landauf, landab sangen bald die braunen Soldaten das Lied des jungen Kämpfers, das ihn unsterblich machte. Und aus Millionen Kehlen klang es auf, das Lied der deutschen Revolution, und wurde zum Nationallied des Deutschen Reiches.

Horst Wessel hatte in Berlin eine schöne Kindheit verlebt. Dann aber war frühes Leid gekommen: der Weltkrieg und sein bitteres Ende, der Tod des Vaters, die Not des Vaterlandes. Schon früh erwachte in dem jungen Horst Wessel der kämpferische Geist. Von der Bismarckjugend und dem Bismarckbund führte sein Weg über den Wehrbund Wiking und die schwarze Reichswehr zur SA. Anfang Dezember 1926 trat der Neunzehnjährige in die Reihen der braunen Kämpfer Adolf Hitlers ein. Sein Kampf für den Führer begann. Er wollte den deutschen Arbeiter aus den Händen der roten Internationale befreien. Es trieb ihn aus der herzlichen Fürsorge des mütterlichen Heims mitten in die Armut der Berliner Mietskasernen hinaus. Er hing Mühe und Band seiner Studentenverbindung an den Nagel, gab sein Studium auf und verließ die mütterliche Wohnung. Zu Hacke und Spaten griff er, mietete sich ein Zimmer im Kommunistentviertel, darbt und hungerte freiwillig, um denen, die er gewinnen wollte, ein Beispiel echter Kameradschaft, wahrer Hingabe für die Idee, für die Bewegung, für den Führer vorzuleben. Und Hunderte braver Arbeiter zog er vom roten Frontkämpferbund zur SA.



Horst Wessel auf dem Parteitag in Nürnberg 1929.

hinüber. Bald war sein Sturm 5 der bekannteste und gefürchtetste der ganzen Berliner SA. —

Der ganze Haß der Kommunisten richtete sich gegen den mutigen Sturmführer. Unter Führung eines berüchtigten Verbrechers drang eines Tages eine ausgewählte Mordbande in die Wohnung Horst Wessels und schoß den Ahnungslosen nieder. Schwer verwundet rang er fünf Wochen lang mit dem Tode. Alle Versuche, ihn am Leben zu erhalten, blieben vergebens. Am 23. Februar 1930 verließ, was sterblich an ihm war, die Erde. Selbst im Tode verfolgte ihn der Haß. Sein Sarg wurde auf dem Wege zum Friedhofe mit Steinen beworfen, bis die Fäuste der Kameraden den Weg frei machten.

Er lebt!

Und auch Herbert Norkus, der Hitlerjunge, lebt weiter, auch wenn Rotmord ihn mit Messern zusammenstach, daß er sein Leben aushauchte für Deutschland. Und die 21 Hitlerjungen, deren Namen am Ehrenmal in Kaiserswerth am Rhein in Stein gemeißelt stehen.

Der Kampf geht weiter. Schon ist die erste Stadt in Deutschland, Koburg, nationalsozialistisch geworden, schon ist der erste nationalsozialistische Minister Dr. Frick in Thüringen in der Regierung, schon sind aus den ersten 10 nationalsozialistischen Reichstagsabgeordneten vom Mai 1924 im September 1930 107 geworden.

Die Regierung verbietet das braune Hemd? Gut, marschieren wir ohne Hemd oder im weißen „Verbots“hemd. Der Führer wird auch so seine Leute erkennen!

Die Regierung verbietet Adolf Hitler öffentlich zu sprechen? Gut, der Führer läßt seine Reden vorlesen oder spricht in geschlossener Mitgliedsversammlung. Wer ihn hören will, tritt am Saaleingang in die Partei ein!

Die Regierung verbietet Demonstrationen der NSDAP., verbietet die nationalsozialistischen Zeitungen, verbietet das Tragen der Parteiabzeichen? Gut, wir verzeichnen die Zahl der Versammlungen, wir schlagen unsere Aufrufe an die Litfaßsäulen und an Häusermauern, wir schreiben auf das Abzeichen: „Nun erst recht!“

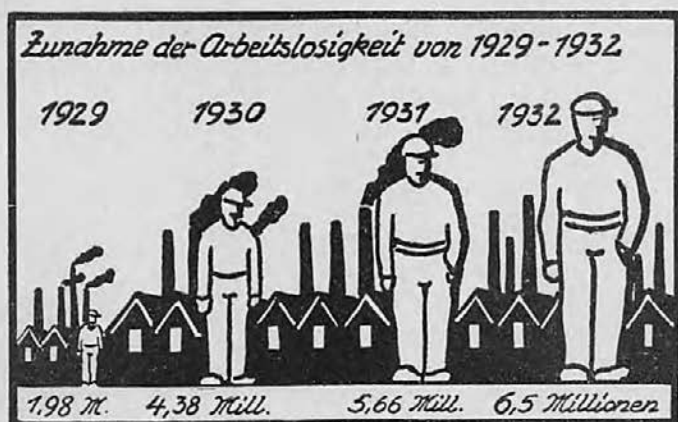
Und so wenig die Regierung durch Verbote und Gummiknüppel den Aufstieg der Bewegung aufhalten konnte, so wenig vermochte Rotfront durch Schlagring, Messer und Revolver ihren Sieg zu verhindern. Für jeden der 400 meuchlings gemordeten oder der vielen verstümmelten und mißhandelten SA- und SS-Männer und Hitlerjungen sprangen zehn neue in die Bresche! Wo heute noch kein Hakenkreuzbanner wehte, ist morgen bereits eine Zelle, übermorgen eine neue Ortsgruppe, ein neuer SA-Sturm, nach Monaten ein Meer von Fahnen, eine gewonnene Stadt! Selbst das rote Berlin wird von Dr. Goebbels Haus um Haus, Straße um Straße erobert.

Es geht um die Reichspräsidenschaft. Die Schwarzrotgoldnen wissen, was es geschlagen hat. Um sich vor Hitler zu retten, erheben sie Hindenburg auf den Schild. Ein Hindernis erhebt sich, der Führer ist nicht Staatsbürger, er kann sich nicht zur Wahl stellen lassen. Dem besten Deutschen wird dies Recht von den Versailler Erfüllungsknechten verweigert. Im letzten Augenblick gelingt Minister Klagges in Braunschweig die Einbürgerung des Führers.

Nun kann der Kampf beginnen, diesmal wird es ein Großkampf. Adolf Hitler immer an der Spitze, von Ort zu Ort fliegt er und reißt die Herzen hoch. Noch tobt in der Ver-

sammlung der Jubel, da sitzt Hitler bereits wieder im Flugzeug. Man glaubt nicht, was ein Mensch vermag, der will!

„Wir sind Flugmenschen geworden! Wir werden mehrmals an jedem Tag über die größten Entfernungen von einer Stadt zur anderen geschleudert. Aber selbst die grausamsten Sturmflüge vermochten niemals das körperliche Befinden des Führers und seine Leistungsfähigkeit zu beeinträchtigen. Mit Blitzesschnelle mußten an jedem Tag die Koffer verpackt, verladen und immer wieder umgeladen werden. Vom Auto ins Flugzeug, vom Flugzeug ins Auto, vom Auto ins Hotel. In rasender Fahrt geht es jeden Morgen zum Flugplatz. Bei unserer Ankunft sind die Motore der Flugzeuge schon warmgelaufen. Start – Flug – Landung. Autofahrt zur Versammlung, häufig über Hunderte von Kilometern. Durch ein Spalier erhobener Hände, durch Zehntausende begeisterter Menschen erreichen wir den Saal und die Rednertribüne. Der Führer spricht, zurück durch die Menschen-



mauern des Saales, durch das Heer zum Gruß erhobener Hände zu den Wagen. Und wieder zum Flugplatz zu neuem Start. Das wiederholt sich Tag für Tag. Vier- bis fünfmal, Mittagessen kennen wir nicht. Wir werden gleichsam von einem Arm zum anderen gereicht! ...

Und dann kommen die Wahlen, 11 Millionen, 13 Millionen Stimmen! Eine ungeheure Leistung, ein ungeheurer Erfolg! Aber die Mehrheit ist nicht erreicht, noch einmal heißt es warten.

Deutschland aber sinkt tiefer und tiefer in die Schuldnechtschaft des jüdischen Weltkapitals. Brüning, der Vorkämpfer internationaler päpstlicher Machtträume, ist Reichskanzler. Das Bild Kaiser Karls V. hängt über seinem Schreibtisch. Nun geht's schnell abwärts. Die „Notverordnungen“ stoßen Deutschland vollends ins Elend. Das Geld für die gekürzten Gehälter muß bei den Banken geborgt werden, die Banken aber brechen zusammen. Die Fabriken müssen schließen, die Zahl der Arbeitslosen wächst ins Riesenhafte. Selbst die Rente der Kriegsoffer und Kriegshinterbliebenen wird gekürzt. Die Bauern leiden bitterste Not. Sie suchen beim Juden Geld zu leihen, um ihre Steuern

zu bezahlen, der aber nimmt $6\frac{1}{2}\%$ Tageszinsen. In Massen werden die Höfe versteigert. Die Verzweiflung wächst, die Selbstmorde wollen kein Ende nehmen. Da endlich entläßt Hindenburg den Reichskanzler Brüning. Ein neuer Mann soll es versuchen, von Papen. Er hebt alle Verbote der SA. und SS auf und verhandelt mit Hitler, ob er nicht in die Regierung eintreten wolle. Der Führer aber verkauft die Bewegung nicht für ein paar Ministeressel. Sein Ziel ist nicht, Minister zu werden, sondern ein nationalsozialistisches Deutschland zu bauen. Jetzt weiß auch von Papen nicht mehr weiter. Aber noch immer erkennt Hindenburg den Retter nicht. General von Schleicher könnte vielleicht... Aber... auch der ist schon fertig! Die Not steigt aufs höchste. Nur wenige Schritte noch, und Deutschland stürzt in den Abgrund der kommunistischen Revolution und des Massenmordens.

Dann... endlich!



Der Sieg des Nationalsozialismus.

Führer und Reichskanzler.

30. Januar 1933, Tag des Sieges! Im Kaiserhof in Berlin sind die Betreuen ver- 30.1.1933
sammelt und warten auf den Führer. Um die Mittagsstunde verläßt er endlich das Haus
des Reichspräsidenten. Adolf Hitler ist Reichskanzler!

Mit Windeseile verbreitet sich die Nachricht. Weder die Presse noch gar der Rundfunk
sind so schnell wie das Wort, das von Mund zu Mund fliegt und in alle Häuser dringt:
„Hitler!“ „Hitler!“ rufen die Menschen, und jede Sekunde trägt den Namen einen Kilo-
meter weiter, „Hitler!“ „Hitler!“

Nur sein Name und der des greisen Generalfeldmarschalls beherrschen die Straßen,
beherrschen Berlin, Preußen, das Reich – die Welt. Während der Führer den Aufruf
der Regierung vorbereitet, beginnt in ganz Berlin geschäftiges Leben. Überall strömen
die Menschen zusammen, Jackeln werden gekauft, Fahnen überschwemmen die Häuser-
fronten, die Straßenbahnen stecken Fähnchen an, die Wagen, bald gibt es kein Haus
mehr, das nicht geflaggt hätte, schwarzweißrot oder die siegreiche Hakenkreuzfahne.

Und dann ordnen sich die Massen, ohne Aufforderung. Wildfremde Menschen fallen
sich um den Hals, entzünden ihre Jackeln, schwenken ein, ein Zug von nie gesehenem Aus-



Der 30. Januar 1933 in Berlin.

maß wälzt sich in die innere Stadt, strömt durch die Linden, biegt in die Wilhelmstraße ein – ein Lichtmeer ist das Regierungsviertel, und da kommt auch die SA., die SS., der Stahlhelm –, und nun brandet ein einziges, ungeheures Rufen und Jubeln zu den Fenstern der alten und neuen Reichskanzlei empor.

Da stehen sie, die beiden Schildträger eines neuen Deutschland, der Feldmarschall, der dem Gefreiten des Weltkrieges die Hand reichte zu gemeinsamem Werk, – und er, der geliebte Führer, der Volkskanzler, er, Adolf Hitler! Stunde um Stunde stehen Kanzler und Reichspräsident an den Fenstern ihrer Kanzleien, grüßen die Soldaten der Revolution, Blumen fliegen empor, in vielen Augen schimmern Tränen der Freude und des Glücks... Niemand, der diese Weihestunde der Nation erlebte, wird sie je wieder vergessen...

Uns Werk!

Schon am ersten Tage nach der Machtübernahme tritt der Führer mit seinem Aufrufe vor das deutsche Volk.

In zwei großen Vierjahresplänen soll der Aufbau durchgeführt werden. Damit das deutsche Volk selbst seine Zustimmung geben kann, wird der Reichstag aufgelöst.

Aber vorher muß der Kommunismus zerbrochen werden. Er setzt zum großen Aufstand an. Das Reichstagsgebäude brennt. Da greift Hermann Göring zu. In einer Nacht werden die marxistischen Führer verhaftet, die kommunistischen und sozialdemokratischen Zeitungen verboten, ihre Häuser besetzt. Die Gefahr ist überwunden. Was nützt es, daß die römische Weltkirche in Bayern sich widersetzt. General Epp bricht ihren Widerstand. Der neugewählte Reichstag stimmt der Regierungserklärung zu und gibt dem Führer in „Ermächtigungsgesetz“ die Macht, von sich aus alles zu tun, was er für nötig hält. Nun kann der Aufbau beginnen!

Der Tag von Potsdam.

21. März 1933. Frühlings Anfang. In Potsdam sammeln sich die Massen. In endlosem Zuge die braunen Kämpfer, die Reichswehr. In der Garnisonkirche, in der Friedrich der Große ruht, sind die Mitglieder der Reichs- und Länderregierungen und die neuen Reichstagsabgeordneten versammelt. Weit ist die Gruft geöffnet und erleuchtet; der große Preußenkönig soll Zeuge der nationalen Wiedergeburt sein. Der greise Reichspräsident tritt ein. Was mag er denken, wenn in seinem Herzen die Erinnerung wach wird an Königgrätz, wo er mitkämpfte, an den 18. Januar 1871 im Spiegelsaal in Versailles, an den Weltkrieg, an das furchtbare Ende und – an heute? Adolf Hitler, Reichskanzler des Deutschen Reiches, ist an seiner Seite. Feierlich läuten die Glocken in das ernste, ergriffene Schweigen.

Hindenburg erhebt sich und verliert seine Rundgebung.

Dann tritt Adolf Hitler vor das goldene Pult und spricht vom Willen des nationalsozialistischen Deutschlands.

Feierliches Orgelspiel. Hindenburg ergreift den großen Lorbeerkranz und legt ihn am Sarge Friedrichs des Großen nieder.

Von draußen klingt der Jubel Alldeutschlands, der ihn grüßt, den Tag von Potsdam, und die ihn schufen, den greisen Feldherrn und ihn, Adolf Hitler, den Führer!



Der Tag der deutschen Nation.

Aus Zerrissenheit wird Einheit.

Ein Reich.

Rückblick: Als der Führer in der Stille von Landsberg den Bau des künftigen Reiches überdachte, da schaute er in die deutsche Geschichte zurück. Nur sie konnte ihm Lehrmeisterin sein.

War es nicht ein stolzes Vorbild, wie die germanischen Vorfahren ihr Staatsleben eingerichtet hatten? Da stand an der Spitze der Führer, er ordnete an, was werden sollte, er war der Erste im Frieden und im Kriege. Mit ihm durch unwandelbare Treue verbunden war seine Gefolgschaft. Wer den Führer im Stich ließ, war ehrlos. Doch war das Volk nicht rechtlos. Im Thing kam seine Meinung zur Geltung. Aber was dem germanischen Volk fehlte, das war die staatliche Einheit aller Germanen. Sie brauchten einen straffen Einheitsstaat nicht, schon ihre Gau- und Stammesstaaten waren in der Lage, mit den unterlegenen Nachbarn fertig zu werden und nach allen Seiten hin neuen

Lebensraum zu gewinnen. Erst im Römerreich trafen sie einen ebenbürtigen Gegner. Das gleichfalls nordisch bestimmte Weltreich Roms konnte den Germanen sogar in ihrer eigenen Heimat gefährlich werden. Im Kampfe mit Rom erwachte auch der staatliche Einheitswille der Germanen. Hermann, der Befreier (9 n. Zr.), versuchte ein Germanenreich zu errichten. Untreue und Zwietracht brachten ihn zu Fall. Dann gründete Kaiser Karl (800 n. Zr.) das große fränkische Weltreich. Aber römischer Geist und römische Sprache rissen die Westfranken von den Ostfranken los, und das fränkische Reich mußte zerbrechen. Erst unter Heinrich dem Großen (919–936) kam ein rein deutsches Reich zustande. Aber schon sein Sohn Otto I. (936–973) wandte das Gesicht nach Süden und verband es mit der Papstkirche. Er wurde der Vater des „Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation“. Das ganze Mittelalter hindurch war es die Vormacht Europas, eine stolze Zeit für das deutsche Volk. Aber seine Kaiser fanden keine Zeit, sich um Deutschland zu kümmern. Italien, die Kreuzzüge und die Päpste rieben ihre Kräfte auf. Immer mehr erstarkte die Macht der Landesherren. Deutschland wurde ein Vielfürstenstaat. Und nur wenige von ihnen dachten an Deutschland, die meisten dachten nur an sich und ihr Haus. Im Glaubensstreit und unter dem Druck der Nachbarn brach das Reich 1648 völlig auseinander. Viele Hunderte von „Herren“ regierten, jeder tat, was er wollte, als absoluter Fürst. Es gab keine Reichseinheit, kein Reichsheer und keine Reichspolitik mehr; der Kaiser regierte nur noch dem Namen nach. Dann kam die Französische Revolution (1789). Aber wenn sie auch die Macht der Fürsten einschränkte, auch ihre Ideen brachten die Einheit Deutschlands nicht vorwärts. Sie wollte die Freiheit des Einzelnen (Liberalismus), sie kannte nicht den Grundsatz „Gemeinnutz geht vor Eigennutz“, der Gedanke der Volksgemeinschaft war ihr fremd. Ihr Erfolg war die Auflösung, die Anarchie. 1806 ging das Heilige Römische Reich Deutscher Nation endlich in Schmach und Schande unter.

Und doch bedurfte Deutschland einer starken Staatsmacht mehr denn je. Den Germanen hatte nur das römische Weltreich als ebenbürtiger Gegner gegenübergestanden, das deutsche Volk aber war auf allen Seiten von nordischen oder nordisch bestimmten Randmächten umgeben. Wie sollte es ihnen gegenüber seine Lebensrechte durchsetzen ohne einen starken Nationalstaat. Das Volk fühlte seine Notwendigkeit und erstrebte ihn, doch es konnte ihn nicht gestalten. Die Parteien aber waren unfähig, und die Fürsten wollten nicht. Erst Bismarck, der Reichsgründer, tat den ersten großen Schritt vorwärts. Von nun an gab es wieder ein Deutschland, das der Welt Achtung abnötigte, das die Lebensrechte des deutschen Volkes vertreten konnte. Zwar hatte der kleindeutsche Nationalstaat Bismarcks noch große Schönheitsfehler. Die Länder blieben mit vielen Sonderrechten bestehen, die Parteien konnten ihren Hader weiter treiben, und Österreich mußte draußen bleiben. Dennoch war das Bismarckreich gut und fest gefügt, denn es überstand die Feuerprobe des Weltkrieges, die Revolte von 1918 und selbst die Herrschaft der Reichsfeinde in der Weimarer Republik. Was auch in diesen Jahren alles verlorenging, die deutsche Einheit blieb erhalten.

Als die Gefahr auch für sie am höchsten stieg, als sich das Judentum gerade anschickte, aus Deutschland eine Provinz der kommunistischen Weltrepublik zu machen, da griff Adolf Hitler ein. In einer einzigartigen Völkerverheerung, in der nationalsozialistischen Revolution schuf er Deutschland neu, legte er den Grund zum Großdeutschen Reich der Zukunft.

Führer - Gefolgschaft - Volksgemeinschaft - Rasse. Auf diesen erprobten Idealen deutsch-germanischer Geschichte erhebt sich der Neubau des Reiches.

Fort mit den Parteien! Das war die erste Aufgabe. Seht diesen Wahlzettel, aus ihm sollten sich die Deutschen noch 1932 eine Partei ihres Vertrauens herausuchen!

Das konnte nur Enttäuschungen geben. Darum ging die Stärke der Parteien aufwärts und wieder herunter, bis der Führer sie auflöste.

Nun gibt es nur noch eine Partei, die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei. Ihr und ihrem Führer gehört das Vertrauen des deutschen Volkes.

Fort mit den Ländern! Das war die zweite Aufgabe. „Die Entscheidung trifft ein Mann!“ Das war der Wille des Führers. Zwar waren 1918 die Fürsten bereits den Arbeiter- und Soldatenräten gewichen. Aber noch bestanden die trennenden Mauern zwischen den sieben Staaten des Reiches. Jedes dieser Länder hatte seine eigene Regierung. In Deutschland regierten mehr Minister als in dem großen Britischen Weltreich. Jedes Land hatte zudem seine Volksvertretung. Da gab es neben dem Reichstag einen sächsischen, bayrischen, braunschweigischen, hessischen usw. Landtag. Ihre Mitglieder waren die von den zahlreichen Parteien gewählten Abgeordneten. Die Landtage waren ein Abbild der inneren Zerrissenheit des deutschen Volkes und des deutschen Staates.

Reichstagswahl 1932 Wahlkreis Berlin

1	Sozialdemokratische Partei Deutschlands <i>Grisebach - Kohnen - Frau Helm-Dörfling - Balthasar</i>	1	○
2	Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei (Hitlerbewegung) <i>Dr. Goebbels - Frau Dr. Goebbels - Schulmann - Dr. Jahnke</i>	2	○
3	Kommunistische Partei Deutschlands <i>Thälmann - Pieck - Lohse - Kasper</i>	3	○
4	Deutsche Zentrumspartei <i>Dr. Brüning - Dr. Brüning - Camillo - Zorn</i>	4	○
5	Deutschnationale Volkspartei <i>Strobel - Lohse - Frau Lehmann - Zorn</i>	5	○
5a	Mobiliter Mittelstand <i>Reich</i>	5a	○
6	Deutsche Volkspartei <i>Dr. Groll - Dr. Groll - Frau Groll - Groll</i>	6	○
7	Reichspartei des deutschen Mittelstandes (Wirtschaftspartei) e. V. <i>Reich - Reich - Reich - Dr. Reimann</i>	7	○
8	Deutsche Staatspartei <i>Dr. Reich - Reich - Frau Reich - Reich</i>	8	○
10	Deutsches Landvolk - Christlich-Nationale Bauern- und Landvolkpartei <i>von Dornum - Reich - Reich</i>	10	○
11	Christlich-sozialer Volksdienst (Evangelische Bewegung) <i>Reich - Frau Reich - Reich - Reich</i>	11	○
11a	Volksrecht-Partei <i>Reich - Reich - Reich - Frau Reich</i>	11a	○
17	Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands <i>Reich - Reich - Reich - Reich</i>	17	○
20	Deutsche Sozialistische Kampforganisation <i>Reich - Reich - Reich - Reich</i>	20	○
21	Polenliste <i>Reich - Reich - Reich - Reich</i>	21	○
24	Kampfgemeinschaft der Arbeiter und Bauern <i>Reich - Reich - Frau Reich - Reich</i>	24	○
25	Freiwirtschaftliche Partei Deutschlands (Partei für freifreie Volkswirtschaft) <i>Reich - Reich - Dr. Reich - Frau Reich</i>	25	○
28	Partei der Erwerbslosen: „Für Arbeit und Brot“ <i>Reich - Reich - Reich - Reich</i>	28	○
29	Haus- und Landwirte-Partei <i>Reich - Reich - Reich - Reich</i>	29	○
30	Interessengemeinschaft der Kleinrentner und Inflationsgeschädigten <i>Reich - Reich - Reich - Reich</i>	30	○
31	Nationalsozialistische Kleinrentner, Inflationsgeschädigte und Vorkriegsgeldbesitzer <i>Reich - Reich - Reich - Reich</i>	31	○
32	Kampfgemeinschaft der Lohn- und Gehaltsabgeordneten <i>Reich - Reich</i>	32	○
33	Der ernste evangelisch-lutherische Christ (Ereignisbewegung) <i>Reich - Frau Reich - Frau Reich - Frau Reich</i>	33	○
34	Nationalsozialistischer enteigneter Mittelstand <i>Reich</i>	34	○
35	Nationalsozialistische Kriegsteilnehmer, Kriegesgeschädigte und Kriegesunterblebene <i>Reich - Reich - Reich - Reich</i>	35	○
36	Nationalsozialistischer Volksbund für Wahrheit und Recht <i>Reich - Reich</i>	36	○
37	Unitarier-Union Deutschlands (Einheitsbewegung aller Schaffenden) <i>Reich - Reich - Reich - Reich</i>	37	○

Wahlzettel.

Reichstagswahl

Wahlkreis Potsdam I

Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei (Hitlerbewegung)

Rudolf Hess
Joseph Goebbels
Franz Seidte

Adolf Hitler
Wilhelm Frick
Ernst Röhm
Franz von Papen

Hermann Göring
Walter Darré
Alfred Hugenberg



Dem Ermächtigungsgesetz vom 23. März folgte acht Tage später ein vorläufiges Gesetz zur Gleichschaltung der Länder mit dem Reich. Von nun an hörte das Gegeneinanderregieren der Landesregierungen auf. Durch das Reichsstatthaltergesetz wurden als Vertreter der Reichsregierung in den Ländern Reichsstatthalter eingesetzt. Sie wachten darüber, daß die Richtlinien der Reichsregierung auch von den noch bestehenden Landesregierungen beachtet wurden, bis endlich, am Jahrestage der Machtübernahme, kurz und klar bestimmt wurde:

„Die Volksvertretungen der Länder werden aufgehoben. Die Hoheitsrechte der Länder gehen auf das Reich über. Die Landesregierungen unterstehen der Reichsregierung. Die Reichsstatthalter unterstehen der Dienstaufsicht des Reichsministers des Innern.“ Im Gesetz zur Sicherung der Einheit von Partei und Staat legte der Führer fest, daß im nationalsozialistischen Staat nur nach nationalsozialistischen Grundsätzen regiert wird.

Nun liegt alle Macht in der Hand des Führers. Ihm sind alle Behörden des Reiches verantwortlich. „Der Führer aber erkennt als oberste Stelle wieder das gesamte deutsche Volk an, dem zu dienen wir uns alle verpflichtet und verantwortlich fühlen.“ Darum fragt der Führer bei ganz großen Gelegenheiten in einer Volksabstimmung das ganze Volk. Und das Volk hat ihm immer einstimmig entgegengerufen: „Ja! Führer, wir folgen dir!“

Nachdem auch die Gemeindeverwaltungen nach den gleichen Grundsätzen eingerichtet wurden, war das Haus des deutschen Volkes erbaut. Sichtbares Zeichen des Neubaus wurde nach dem Reichsflaggengesetz vom 15. September 1935 die Hakenkreuzflagge.

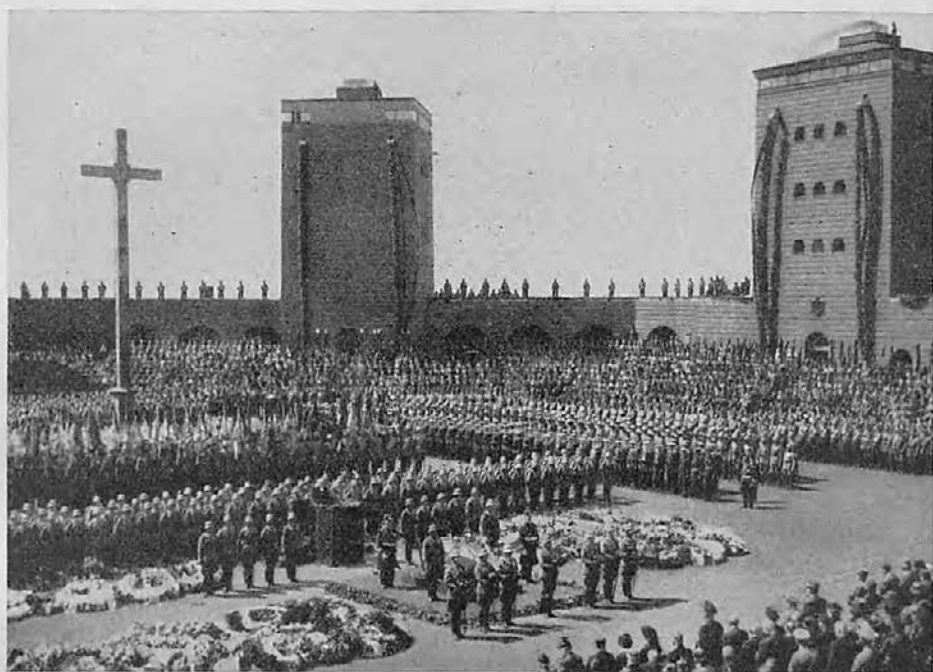
Damit ist der zweitausendjährige Wunsch des deutschen Volkes nach dem nationalen Einheitsstaat in Erfüllung gegangen.

Ein Führer.

Am 2. August 1934 starb Reichspräsident von Hindenburg. Feierlich wurde er unter der Teilnahme des ganzen Volkes im Tannenbergdenkmal beigesetzt. „Toter Feldherr, gehe ein nach Walhall!“ rief ihm der Führer ergriffen nach.

Das Gesetz über die Nachfolge bestimmte, daß die Ämter des Reichspräsidenten und des Reichskanzlers nunmehr in einer Person vereinigt werden.

Seitdem ist Adolf Hitler „Führer und Reichskanzler“.



Die Beisehung Hindenburgs im Tannenberg-Nationaldenkmal.

Seine Mitarbeiter.

Hermann Göring.

Dem Führer zur Seite steht eine Reihe erprobter Gefolgsmänner. Einer der ersten unter ihnen war Hermann Göring. Seine Vorfahren stammen aus niederländischem Geschlecht. Das Blut Heinrichs des Löwen und Kaiser Lothars, die er zu seinen Stammvätern rechnen darf, ist in Hermann Göring wieder lebendig geworden. Als einer unserer erfolgreichsten Kampfflieger erwarb er im Weltkrieg den Orden „Pour le mérite“. Im letzten Kriegsjahre führte er die Jagdstaffel des gefallenen Fliegerhelden Richthofen. Wie sehr die Feinde den Kampfflieger Göring fürchteten und achteten, erzählt ein dänischer Kapitän, der im Weltkrieg auf französischer Seite gegen Deutschland kämpfte: „Unvergesslich ist mein Zusammentreffen mit dem letzten Kommandeur der gefürchteten Richthofenstaffel, dem jetzigen deutschen Generalobersten Göring. Ich war eines Tages allein auf weiter Flur mit meiner Maschine, als ich in der Ferne ein deutsches Flugzeug ausmachen konnte. Da wir uns begegnen mußten, war ich gespannt, wer dieser Einzelgänger wohl sein werde. Auch mein Gegner hatte mich bemerkt und hielt auf mich zu. Wir beschnupperten uns ein wenig und kurvten in großem Abstand umeinander. Ich hatte eigentlich wenig Lust, mich jetzt auf dem Heimweg herumzubeißen, aber mein Gegner begann kurzerhand den Kampf und zwang mich zur Erwiderung. Wir umflogen uns immer enger, ohne rechtes Ziel zu finden. Da plötzlich riß die deutsche Maschine eine scharfe Kurve, über-

schlug sich fast und hatte mich gleich darauf vor dem Maschinengewehr. Das alles kam so plötzlich, daß ich gar nicht darauf reagieren konnte. Das muß ein ganz großer Gegner sein, fuhr es mir durch den Kopf. Noch einmal machte meine feindliche Maschine ein solch tolles, für die damaligen Zeiten eigentlich unmögliches Kunststück, und ich wußte, daß der Staffelführer Hermann Göring mein Gegner war. Jeder große Flieger hatte seine besondere Taktik. So aber zu fliegen, gelang nur Göring. Ich habe gekämpft, wie noch nie zuvor. Ich bin geflogen, wie ich noch nie meine Maschine in der Gewalt hatte. Und doch erkannte ich klar, daß mein Gegner mir über war. Zwar war es kein Katz- und Mausspiel, aber gegen ein Fliegergenie aufzukommen, war mir nicht möglich. Ich weiß nicht, wie lange wir uns umkreisten und uns vor dem Fadenkreuz beschossen hatten. Leinwand an den Tragflächen zeigten auf viele Treffer bei mir hin. Aber doch fehlte noch der endgültige Treffer.

Mitten in einer für mich guten Situation versagte mein Maschinengewehr. Ich schlug mit der Faust gegen die glühendheiße Waffe, vergebens. Aus! Das war mein einziger Gedanke. Mein Gegner war wohl ebenfalls verblüfft, plötzlich nicht mehr beschossen zu werden. Er umkreiste mich, bemerkte mein Hämmern am Maschinengewehr und begriff auch meine Kampfunfähigkeit, denn plötzlich – und das war der größte Augenblick meines ganzen Fliegerlebens – flog er dicht an mir vorbei, legte die Hand grüßend an die Kappe und drehte ab zu der deutschen Linie. Seit diesem Augenblick verehere ich die Deutschen!”

Nach dem Kriege studierte Göring in München Volkswirtschaft und Geschichte. Bei einer Protestversammlung gegen die Auslieferung der Heerführer lernte er Adolf Hitler kennen. Von Anfang an erkannte er in ihm den kommenden Retter Deutschlands. „Heute habe ich den Führer in die deutsche Zukunft gefunden“, schreibt er an seine Frau. Grenzenloses Vertrauen verband vom ersten Tage an Führer und Gefolgsmann.

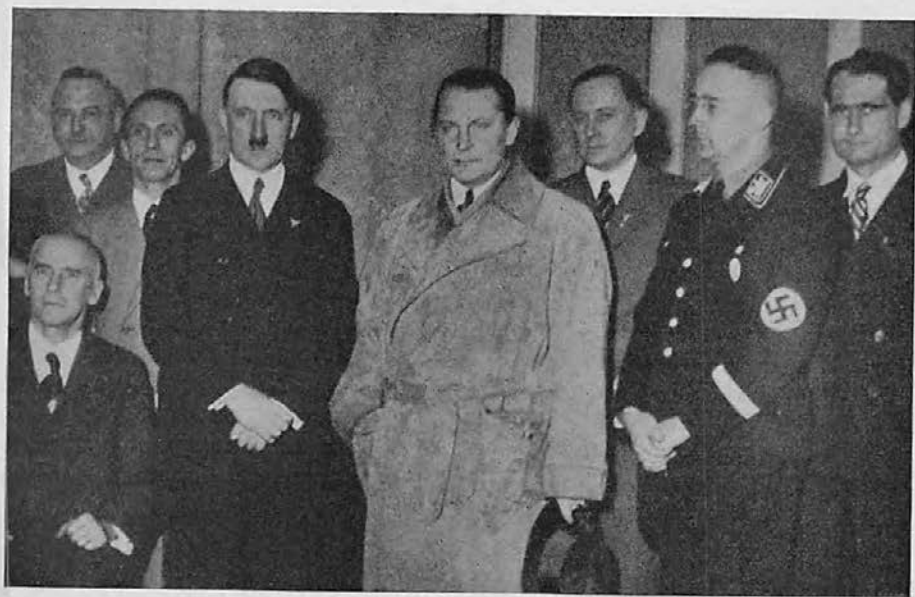
Als Adolf Hitler die Sturmabteilungen gründete, übertrug er Hermann Göring die Führung. Tag und Nacht war nun Hauptmann Göring unterwegs. In den Stürmen der SA. bildete er dem Führer eine mutige, schlagkräftige Kämpferschar heran, die immer mehr zum Rückgrat der Bewegung wurde. Sie hatte die Aufgabe, die Säle bei Versammlungen gegen Sprengungsversuche zu behaupten und das Recht auf den Straßen zu erkämpfen gegen den roten Schrecken und die gewaltsamen Unterdrückungsversuche der staatlichen Stellen. Die engsten Bande echter Kameradschaft, wie sie ihnen der Führer mit seinen ersten Gefolgsleuten vorlebte, banden diese Männer aneinander. Die Stelle, von der aus die SA. ihre Befehle erhielt, war zugleich auch der Treffpunkt des Führers mit seinen treuesten Gefolgsmännern.

Am 9. November 1923 wurde Göring beim Marsch zur Feldherrnhalle schwer verwundet. Freunde brachten ihn über die Grenze nach Innsbruck, wo er sich nach einer Operation langsam erholte. Kaum genesen, trat Göring von neuem in den Dienst der Bewegung.

Nach bitteren Jahren in Österreich, in der Tschechei und Polen, in Danzig und in Schweden, in denen mehr als einmal die Not an die Tür des Hauses klopfte, kehrte Göring ins Vaterland zurück. Mit der ganzen Leidenschaft seiner Persönlichkeit kämpfte er für den Nationalsozialismus. Im Mai 1928 betrat er mit elf nationalsozialistischen Abgeordneten den Reichstag. Immer mehr wurde er zum politischen Beauftragten des Führers. In seinem Namen führte er Verhandlungen mit den staatlichen Stellen. Ge-

waltige Verantwortung und Arbeit lastete auf ihm während der Kampfzeit. Wo es „brennt“, dorthin entsendet der Führer Hermann Göring. Er zertritt die Revolte des Hauptmanns Stennes in Berlin; er rettet die Stimmung in Braunschweig im Kampf um die dortige Machtstellung des Nationalsozialismus und bereitet damit das machtvolle SA-Treffen 1931 vor, die letzte große Heerschau der SA. vor dem Siege. Sie bewies der Welt, daß trotz Verbot und rotem Terror die Bewegung voranstrebte. Am Tage des Aufmarsches aber trug man seine Frau zu Grabe. Trotz dieses Leides blieb sein Kampfeswille ungebrochen. Mit schneidender Schärfe griff er den Innenminister Brüning an, der die SA. und SS verboten hatte. —

Die Neuwahlen am 31. Juli 1932 brachten der nationalsozialistischen Bewegung einen Riesenerfolg. 230 Abgeordnete zogen in den neu gewählten Reichstag ein. Mit festem Schritt und im Braunhemd schritt der Reichstagspräsident Hermann Göring zum Präsidententisch und hielt scharfe Abrechnung mit seinen Gegnern. Als Bevollmächtigter des Führers verhandelte er mit dem Reichspräsidenten vor der Machtübernahme am 30. Januar 1933, und als das neue Reich erstand, da war der Soldat und Gefolgsmann Hermann Göring nun als Staatsmann seinem Führer ein treuer Helfer. Die Treue blieb sein Stolz und seine Ehre: „Wenn der Führer ruft und befiehlt, dann hat jeder bedingungslos zu gehorchen, wer immer er auch sei. Mit dem Führer sind wir alles, ohne ihn sind wir nichts.“



Adolf Hitler im Kreise seiner engsten Mitarbeiter.

Rudolf Heß, der Stellvertreter des Führers.

Ein Auslandsdeutscher ist Rudolf Heß, im heißen Ägypten stand seine Wiege. Der Weltkrieg aber sah ihn als deutschen Frontsoldaten vor Verdun, in den Karpaten, in Rumänien, endlich als Krieger.

Als der Führer seinen Kampf begann, war Rudolf Heß an seiner Seite. In der schweren Saalschlacht 1921 gebrauchte er die Fäuste und schlug die Marxisten aus dem Saale, wenn auch sein Blut dabei floß. Auch die Festungshaft in Landsberg teilte er mit dem Führer, die ganzen schweren Kampfsjahre wich er nicht von seiner Seite.

Heute vertritt er den Führer in der Leitung der Partei. Was er anordnet, gilt, als hätte es der Führer selbst gesagt. Schützend steht er vor der Glaubensfreiheit der deutschen Menschen, und für die Auslandsdeutschen und ihren schweren Lebenskampf schlägt sein Herz besonders warm. In aller Welt hören sie ihn, wenn er am Weihnachtsabend über alle Sender zu ihnen spricht.

Dr. Wilhelm Frick, der Reichsinnenminister.

Wilhelm Frick vermochte als Leiter einer politischen Abteilung der Münchener Polizeidirektion der jungen Partei wichtige Dienste zu leisten. Am Morgen des 9. November 1923 nahm ihn die Münchener Polizei fest. Später verurteilte man ihn zu einem Jahr und vier Monaten Gefängnis. Doch schon 1924 entsandte ihn der Führer in den Reichstag. Er war der erste nationalsozialistische Minister in Thüringen. Mannhaft widerstand er hier dem Terror der Reichsregierung und bewies zum ersten Male der Welt, daß „die Nazis“ auch zu regieren verstanden. Nach der Machtergreifung übertrug ihm der Führer den verantwortungsvollen Posten als Reichsinnenminister.

Dr. Josef Goebbels, der Propagandist der Bewegung.

Im Jahre 1922 kam Dr. Goebbels zur Bewegung. Während des Ruhrkampfes reiste er im besetzten Rheinland von Stadt zu Stadt und gründete unter harmlosen Vereinsnamen nationalsozialistische Ortsgruppen, bis ihn die Franzosen auswiesen. 1926 erhielt er vom Führer den Auftrag, die Reichshauptstadt für die Partei zu erobern. Mit Hohn und Spott von der jüdischen Presse überschüttet, begann der „Doktor“ als einer der getreuesten Gefolgsmänner des Führers den Kampf. In seiner neugegründeten Zeitung „Der Angriff“ überschüttete er seine Gegner mit heißem Spott. Als hervorragender Redner griff er sie mit unerhörter Schärfe an. Er war mit seinem Humor der rechte Mann für die Berliner. Nacheinander eroberte er alle kommunistischen Hochburgen des „roten“ Berlins, unterstützt durch die todesmutigen Berliner SA. Als Reichspropagandaleiter steuerte er die großen Wahlkämpfe der letzten Kampfsjahre und zeigte der Welt, was echte Propaganda bedeutet. Nach der Machtübernahme übertrug der Führer dem hochverdienten Kämpfer die Leitung des Propagandaministeriums. Er berief ihn im Jahre 1938 neben Hermann Göring zu seinen engsten Mitarbeitern in den Geheimen Kabinettsrat.

Alfred Rosenberg, der Hüter der nationalsozialistischen Weltanschauung.

Im Baltenlande, das vom Deutschen Ritterorden gewonnen wurde und das die Blütezeit der deutschen Hanse sah, ist Alfred Rosenberg geboren. In Moskau erlebte er die

Schrecken der russischen Revolution und erkannte, daß Judentum und Weltrevolution dasselbe sind. Gern hätte er in der Heimat den Kampf der Baltikumtruppen mitgekämpft. Man weist ihn ab, er sei ein – Ausländer! Da eilt er nach München. Auf offenem Marktplatz redet er 1919 unerschrocken gegen die Roten. „Ich war in Moskau. Ich weiß, daß dort von 550 Regierenden 447 Juden sind. So soll es auch in Deutschland werden. Duldet es nicht! Deutschland erwache!“ Im gleichen Jahre lernt er Adolf Hitler kennen und gehört seit dem Tag zu ihm. 1921 überträgt der Führer ihm die Leitung des „Völkischen Beobachters“. Scharf führt er den Kampf gegen Freimaurer, Juden und Jesuiten. An der Feldherrnhalle marschiert er mit dem Führer.

Adolf Hitler weiß, was er an seinem Mitkämpfer hat, der zu den Besitzgehabten der internationalen Mächte gehört. Ihm hat er das Kleinod der nationalsozialistischen Weltanschauung anvertraut.

Ein Volk.

Dem Führer ein Volk! Das ist eine schwere Aufgabe, die nicht mit Gesehen und Verbotten gelöst werden kann. Denn das Herz läßt sich nicht befehlen, es will gewonnen sein! Die trennenden Schranken im Volke fallen. Die Parteien sind aufgelöst, die Bekenntnisse kehren in die Kirchen zurück, die Freimaurerbünde bestehen nicht mehr. Nun kann der Deutsche wieder zum Deutschen finden.

Die Aufgabe, ein nationalsozialistisches Volk zu schaffen, hat die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei übernommen. Sie soll nach dem Willen des Führers „eine ewige Zelle“ der nationalsozialistischen Lehre sein, soll alle Deutschen im Sinne dieser Lehre erziehen und soll der Bewegung und dem Staate die geeigneten Führer geben. Zu diesem Zwecke gab der Führer am 1. Dezember 1933 das „Gesetz zur Sicherung der Einheit von Partei und Staat“. Dort heißt es: „Nach dem Siege der nationalsozialistischen Revolution ist die NSDAP die Trägerin des deutschen Staatsgedankens und mit dem Staate unlöslich verbunden.“

Die Erziehung zum Nationalsozialisten beginnt schon in der Kindheit. Die Mutter ist in der NS-Frauenschaft, der Vater in der SA. Dort hören sie, wozu sie ihr Kind erziehen sollen. In der Gemeinschaftsschule lernt es den Führer kennen. Wenn es zehn Jahre alt ist, kommt es als Pimpf ins Jungvolk oder als Jungmädels in den BDM. Auf Fahrt und im Lager stählt es die Kraft und lernt Kameradschaft. Bald ist der Hitlerjunge fertig. Feierlich wird er aufgenommen. Wieder Lager, Großfahrt, Heimabend. Wie stolz ist er, wenn er teilnehmen darf am großen Marsch nach Nürnberg. Dort sieht er den Führer, dort hört er seine Worte:

„Ihr müßt die Tugenden heute üben, die Völker brauchen, wenn sie groß werden wollen.“

Ihr müßt treu sein, ihr müßt mutig sein, ihr müßt tapfer sein, und ihr müßt untereinander eine einzige große herrliche Kameradschaft bilden!

Dann werden alle die Opfer der Vergangenheit, die für das Leben unseres Volkes gebracht werden mußten und gebracht worden sind, nicht umsonst hingegeben worden sein, sondern dann wird aus all den Opfern am Ende doch eine glückliche Entwicklung des Lebens unseres Volkes kommen.



Der Reichsjugendführer spricht zur Hitler-Jugend.

Denn ihr, meine Jungen, ihr seid die lebenden Garanten Deutschlands, ihr seid das lebende Deutschland der Zukunft, nicht eine leere Idee, kein blasser Schemen, sondern ihr seid Blut von unserem Blute, Fleisch von unserem Fleisch, Geist von unserem Geist, ihr seid unseres Volkes Weiterleben!

So bitte ich euch denn:

Wenn ihr von hier wieder hinausgeht, hinaus in eure Gruppen, in eure Städte, in die Marktflecken und in die Dörfer, dann nehmt mit hinaus dieses heilige Bekenntnis, das unser deutsches Volk heute wieder erfüllt und dessen jüngste Zeugen ihr seid!

Bringt hinaus diesen gläubigen Schwur, daß niemals mehr in alle Zukunft das deutsche Volk sich selbst zerreißen wird, niemals mehr sich auflösen wird, sondern daß es wirklich ein Volk von Brüdern sei, das durch

keine Not und keine Gefahr mehr getrennt werden kann!"

Und dann tritt er mit seinen Kameraden ehrfurchtsvoll in die Kerkerzelle in Landsberg, in der der Führer sein Bekenntnis schrieb: „Mein Kampf“.

So wächst er hinein in den nationalsozialistischen Glauben und Willen.

Nun muß er beides beweisen im Arbeitsdienst. Da heißt es, den Spaten schwingen, Land urbar machen, dem Meere Boden abgewinnen, dem Bauern bei der Ernte helfen und für die Wehrhaftigkeit Deutschlands schaffen. Und die Arbeitsmädchen helfen der Bauersfrau und der kinderreichen Familie und wachsen hinein in ihre kommende Aufgabe, Mutter zu sein. Hier lernt die deutsche Jugend durch die Tat: „Der Einzelne ist nichts, das Volk ist alles.“ Und die herrliche Kameradschaft, die alle verbindet! Hier kennt man keine Unterschiede zwischen Stand und Bekenntnis, Reichtum und Armut und Schulbildung. Hier sind alle deutsche Kameraden.

Wenn dann der junge Deutsche in der Wehrmacht noch den höchsten Stolz eines Mannes kennengelernt hat, Volk und Vaterland mit der Waffe in der Hand zu verteidigen, dann kehrt er in die Bewegung zurück. Nun kann er wählen:

Die SA. nimmt ihn auf. 1921 bereits wurden die Sturmabteilungen gegründet. Im Hofbräuhaus legten sie mit ihren Fäusten den Saal leer und erkämpften sich das Recht

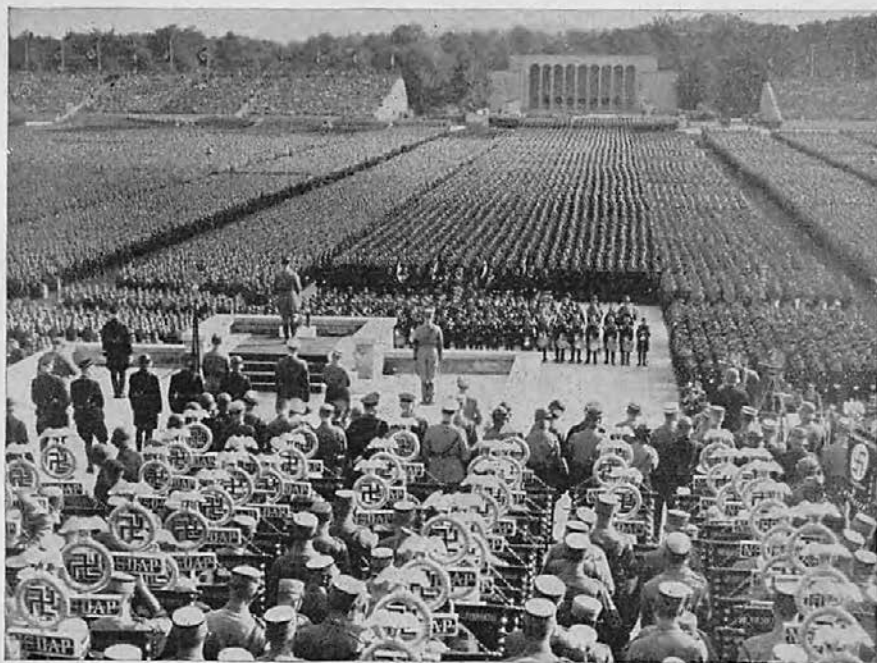
auf die Straße. Hermann Göring war ihr Führer. Jetzt steht an ihrer Spitze Viktor Lutze, der „Stabschef“. In heißem Bemühen erkämpfen sich die deutschen Männer das SA-Sportabzeichen. – Oder er geht zum Nationalsozialistischen Kraftfahrerkorps (NSKK.) oder zum Fliegerkorps (NSFK.).

Die Schutzstaffel (SS. oder 44) unter dem Reichsführer 44 Heinrich Himmler sorgt für den Schutz des Führers und für die Sicherheit des Staates. Dem Reichsführer 44 untersteht daher auch die gesamte Polizei.

Die besten Hitlerjungen werden für besondere Aufgaben ausgesucht, sie sollen später Führer in Staat und Bewegung werden. Deshalb kommen sie in die Nationalpolitischen Erziehungsanstalten oder in die Adolf-Hitler-Schulen und auf die Ordensburg. Hier stählen sie Körper, Geist und Willen, damit sie, wenn die alten Kämpfer gestorben sind, Deutschland weiter führen können.

Die wichtigste Aufgabe ist den politischen Leitern zugefallen. In ihren Händen liegt die politische Leitung und Erziehung des Volkes. Die Gauleiter, Kreis- und Ortsgruppenleiter sind die Hoheitsträger der Bewegung in ihren Bezirken. Aber sie betreuen auch den einzelnen Volksgenossen. Mit ihren Block- und Zellenleitern stehen sie den einzelnen Volksgenossen mit Rat und Tat zur Seite. Politische Soldaten des Führers zu sein, ist ihr Stolz.

Wo ein Volksgenosse in Not geraten ist, hilft die „Nationalsozialistische Volkswohlfahrt“ (NSV.) mit ihrem „Winterhilfswerk“ (WHW.), mit ihrer Ein-



Reichsparteitag in Nürnberg.



Der große Staatsakt am nationalen Feiertag.

heißem Kopfe über ihren Büchern und rechneten und gingen zum Gericht, um ihre Zahlungsunfähigkeit anzumelden. So feierten deutsche Menschen in Haß und Not ihr Frühlingsfest! Ein Volk, das in der Not auseinanderfällt, muß untergehen.

1. Mai 1933! Im Lustgarten in Berlin ist ein riesiger Maibaum aufgerichtet mit grünem Laub und bunten Bändern. Von den Häusern wehen Hakenkreuzfahnen, vor den Türen stehen Maibäume, selbst die Straßenbahnen haben sich geschmückt. Tausende und aber Tausende sind gekommen, Arbeiter, Unternehmer, Kaufleute, Angestellte und Beamte. Da ist keiner, der nicht mitfeiert! Am Rundfunk aber stehen im ganzen Reich 50 Millionen deutsche Menschen und hordhen, was der Führer sagt. Adolf Hitler spricht vom Mai und von des deutschen Volkes Frühling. Die Not werde nun gewendet, der deutschen Arbeit und dem deutschen Arbeiter wieder die Bahn frei gemacht. Ehret die Arbeit und achtet den Arbeiter! Er spricht von Arbeit, vom Kampf, vom brüderlichen Zusammenstehen, damit das Volk einmal vor den Herrn hintreten könne und sagen: Segne, Herr, unsern Kampf um unsere Freiheit und um das deutsche Vaterland! Und ein ganzes Volk sagt dazu: Ja!

Und der Führer hielt Wort! Was niemand für möglich gehalten hätte, geschah. Der deutsche Arbeiter fand zum deutschen Volke zurück und wurde des Führers getreuer Gefolgsmann. Überwunden wurde die liberalistische Wirtschaftsordnung, bei der die Arbeit eine käufliche Ware war, bei der der Grundsatz galt: Mein Nutz geht vor dein Nutz! Die Arbeit wurde wieder Dienst am Volke. Der Sozialismus verband sich mit dem

Nationalismus, so entstand der Nationalsozialismus. Nun galt „Gemeinnutz geht vor Eigennutz“.

Bald kam das „Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit“. Nun gibt es keinen Kampf mehr zwischen dem Unternehmer und dem Arbeiter, sondern eine treuerbundene Betriebsgemeinschaft mit einem Betriebsführer und einer Gefolgschaft. Über sie wacht der „Treuhand der Arbeit“. In einer Gemeinschaft erhebt sich nicht ein Teil gegen den andern, weil dann das Ganze leidet. Darum gibt es keinen Streik und keine Aussperrung mehr. Der Arbeitsfriede ist gesichert.

Alle Schaffenden der Stirn und der Faust vereinigten sich in der „Deutschen Arbeitsfront“. An ihre Spitze stellte der Führer seinen alten Mitkämpfer Dr. Robert Ley.

Er achtet darauf, daß der deutsche Arbeiter zu seinem Recht kommt, damit er sich als Glied des Volkes fühlt und wohlfühlt. Nun hat der Arbeiter gesunde und schöne Arbeitsplätze und braucht nicht mehr an der dunklen Drehbank in schmutziger Werkstatt zu stehen. Nun bekommt er anständige Wohnungen in freundlichen Gärten, denn viele Millionen hat das Reich für Siedlungsbauten ausgegeben. Auch unterstützt es ihn, wenn er heiraten will; das Reich gibt ihm Ehestandsdarlehen, die er nicht zurückzahlen braucht, wenn seine Frau ihm Kinder schenkt. Und Konzerte und Theater kann er besuchen, denn das Amt „Kraft durch Freude“ ermöglicht ihm auch das. Für billiges Geld kann er nun in seinem Urlaub die Schönheiten Deutschlands kennenlernen, ja auf großen Dampfern die Meere durchfahren. Daß aber seine Leistung nicht sinkt, sondern immer besser wird, dafür sorgt der Berufswettkampf.

Vor allem aber: der Führer gab dem deutschen Arbeiter wieder Arbeit und Brot! Wer hätte es geglaubt, daß schon nach wenigen Jahren keine hungernden Erwerbslosen mehr auf der Straße stehen würden? Wie war das Wunder geschehen?

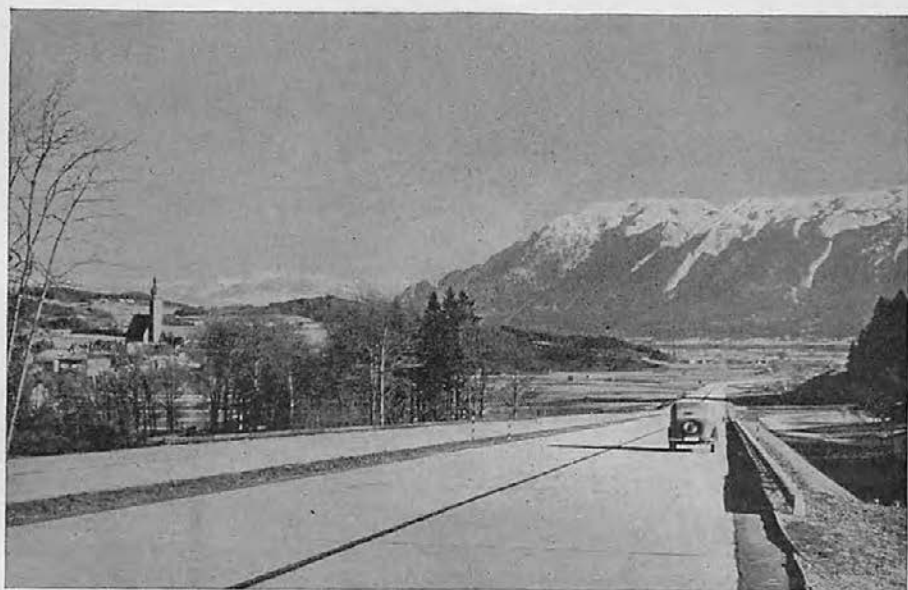
Zunächst stellte er dem Reich, den Ländern, Städten und Gemeinden große Arbeitsaufgaben.

Am 23. September 1933! In Frankfurt a. M. steht eine große Schar deutscher Arbeiter. Alle haben blitzblank neue Spaten in der Hand. In langem Zuge geht es mit frohen Liedern hinaus aufs Feld. Dort wartet eine Reihe von Kippwagen. Der Führer kommt.

Als erster Arbeiter des Reiches ergreift er den Spaten. „Deutsche Arbeiter, fangt an!“ ruft er ihnen zu. Mit wuchtigem Schwunge sticht er in das Erdreich und füllt die Erde in den Wagen. Der erste Spatenstich zur Autobahn ist getan. 500 000 Menschen haben auf Jahre hinaus Arbeit und geben anderen Hunderttausenden in Fabriken und Steinbrüchen Brot. Schon sind 4000 km fertig, aber 14 000 sollen es werden! Um die „Straßen des Führers“ beneidet uns die Welt, denn kein anderes Land hat ihnen etwas an die Seite zu stellen. Viele Völker schicken ihre Boten, um uns die Autostraßen nachzumachen.

Auch andere große Aufgaben stellt der Führer. Der Mittellandkanal wurde fertig, der Main-Donau-Kanal ist im Bau. Zahllose Kasernen sind errichtet, die Rüstungs- und Munitionsfabriken arbeiten. Viele Tausende von Wohnhäusern entstehen, wunderbare Staats- und Parteibauten, herrliche Theater erregen Bewunderung.

Nun haben wir nicht nur keine Erwerbslosen mehr, sondern müssen aus anderen Ländern Arbeiter holen, aus Ungarn, Italien, Böhmen und Mähren, aus der Slowakei.



Reichsautobahnstrecke München-Salzburg, Blick auf den Untersberg.

Und viele Deutsche, die bislang in fremden Ländern wohnten, kehren zurück und finden in der Heimat Arbeit und Brot. In fünf Jahren stieg das Einkommen des deutschen Volkes von 45 Milliarden auf 68 Milliarden Reichsmark.

Und dabei steigen in den Feindbundländern Erwerbslosigkeit, Not und Streikfieber.

Ja, das Schicksal hat unsern Führer und unser Volk sichtbar gesegnet! Es hat uns das Wunder des Wirtschaftsaufbaus vollbringen lassen. Nun steigt der Haß der Juden und und aller anderen Feinde in der Welt ins Maßlose. Sie versuchen auf andere Weise Deutschland wirtschaftlich in die Knie zu zwingen. „Verkauft den Deutschen keinen Gummi mehr, dann nützen ihnen ihre vielen Autos und Autobahnen nichts! Gebt ihnen keine Wolle und Baumwolle, dann haben sie zuletzt nichts anzuziehen!“ so tuscheln sie. Und die Feinde gehorchen. Sie verhängen über Deutschland die Wirtschaftssperre und wollen mit uns keinen Handel treiben. Aber der Führer weiß Rat!

In vier Jahren soll Deutschland in allen jenen Stoffen vom Ausland gänzlich unabhängig sein, die irgendwie durch die deutsche Fähigkeit, durch die deutsche Chemie und Maschinenindustrie sowie durch den Bergbau selbst beschafft werden können. Damit eröffnet er den zweiten Vierjahresplan. Hermann Göring steht an der Spitze. Fieberhaft arbeitet die deutsche Wissenschaft. Wieder wachsen Fabriken aus der Erde. Dort stellt der deutsche Arbeiter aus Kohle und Kalk Buna her, das ist noch besser als Kautschuk. In anderen Fabriken wird aus deutschem Holz die Zellwolle gewonnen. Anzüge und Kleider daraus sind genau so gut wie die aus Baumwolle und Wolle. Und Benzin wollten sie uns nicht geben? Schadet nicht, wir können es aus Kohle selbst erzeugen! Fieberhaft schürfen die deutschen Bergleute in der Erde, ob sie nicht doch noch Erze finden.

Erntedankfest am Leinwandanstalt auf dem Mühlberg.



In der germanischen Zeit bestand die große Mehrheit des Volkes aus freien Bauern. Sie bewirtschafteten im Eigenbesitz Hof und Garten als ihr Allod, daneben hatten sie ihren Anteil am Gemeinbesitz, der Allmende. Bis zu den Zeiten Karls erfüllte jeder Bauer die Pflicht der Horesfolge. Dazu gestellten sich nun die Abgaben an den König und der Zehnte an die Kirche. Manche befreiten sich von der Last der Horesfolge, indem sie ihren Hof an einen begüterten Edelmann, an einen Bischof oder an ein Kloster abtraten und von diesem als Lehen zurüdnahmen. So entstanden die Lehenhöfe, und aus den Freibauern wurden Lehenbauern.

Zur Zeit der germanischen Zeit bestand die große Mehrheit des Volkes aus freien Bauern. Sie bewirtschafteten im Eigenbesitz Hof und Garten als ihr Allod, daneben hatten sie ihren Anteil am Gemeinbesitz, der Allmende. Bis zu den Zeiten Karls erfüllte jeder Bauer die Pflicht der Horesfolge. Dazu gestellten sich nun die Abgaben an den König und der Zehnte an die Kirche. Manche befreiten sich von der Last der Horesfolge, indem sie ihren Hof an einen begüterten Edelmann, an einen Bischof oder an ein Kloster abtraten und von diesem als Lehen zurüdnahmen. So entstanden die Lehenhöfe, und aus den Freibauern wurden Lehenbauern.

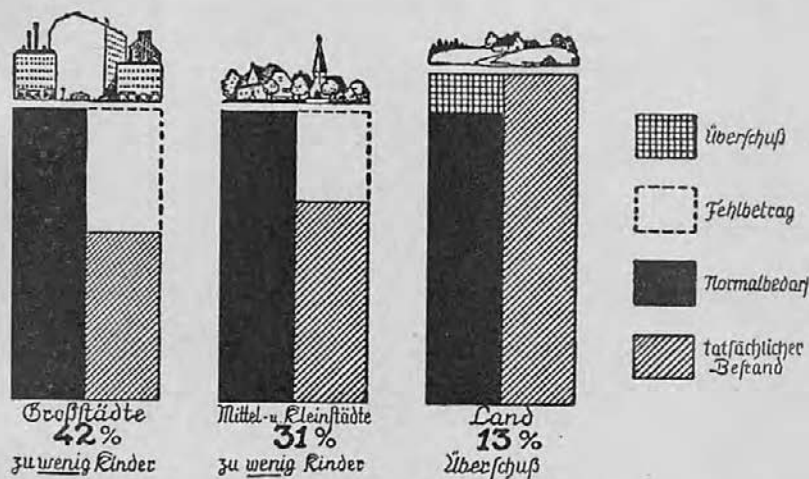
Zur Zeit der germanischen Zeit bestand die große Mehrheit des Volkes aus freien Bauern. Sie bewirtschafteten im Eigenbesitz Hof und Garten als ihr Allod, daneben hatten sie ihren Anteil am Gemeinbesitz, der Allmende. Bis zu den Zeiten Karls erfüllte jeder Bauer die Pflicht der Horesfolge. Dazu gestellten sich nun die Abgaben an den König und der Zehnte an die Kirche. Manche befreiten sich von der Last der Horesfolge, indem sie ihren Hof an einen begüterten Edelmann, an einen Bischof oder an ein Kloster abtraten und von diesem als Lehen zurüdnahmen. So entstanden die Lehenhöfe, und aus den Freibauern wurden Lehenbauern.

Die Rettung des deutschen Bauern.

feiern.

Da wachen auch schon die germanischen Götter, bald glücken die Hores, und wie lachen der Feinde. Rohle, Kaff, Erz, Holz hat Deutschland mehr, als wir baden. Und die El. und S. J. sammeln Schrot, das wandert in die Hores. Der deutsche Wille gestaltet die Wirtschaft zur „Wirtschaft“, und Deutschland wird gerecht! In Ruhe und Sicherheit kann nun das deutsche Volk den 1. Mai, den Tag der nationalen Arbeit, feiern.

Nach einer kurzen Blütezeit im 13. und 14. Jahrhundert, als der kräftige Überschuss des Bauerntums die großen Ostwanderungen und -siedlungen durchführte, kam im 15. Jahrhundert der tiefe Sturz in Hörigkeit und Leibeigenschaft. Er führte zu dem großen Befreiungsversuch in den Bauernkriegen. Im Dreißigjährigen Kriege verelendete der Bauer völlig. Die großen Gutsherren brachten die Höfe an sich, der Bauer blieb weiter erbärmlicher Leibeigener oder zog landlos und friedlos in die Fremde. Der Große Kurfürst und Friedrich der Große suchten zu retten, was zu retten war. Auf den Staatsgütern wurde die Leibeigenschaft aufgehoben. Dann kam 1807 das große Befreiungswerk des Freiherrn vom Stein. Aber bald darauf wurde es durch Hardenberg wieder verborgen. Die Bauern mußten sich vom Gutsherrn durch Landabgabe loskaufen. Der Rest reichte nicht mehr zur Ernährung aus und wurde ebenfalls vom Gutsherrn aufgekauft. So entstand der Großgrundbesitz in den Ostprovinzen. Der landlos gewordene Bauer zog als Industriearbeiter in die Städte. Endlich kam der Jude und brachte das deutsche Bauerntum in seine Zinsknechtschaft.



Kinderzahl der Bevölkerung Deutschlands.

Die Stadtbevölkerung hat zu wenig Kinder, um den Volksbestand erhalten zu können.
Das Bauerntum ist der Lebensquell des deutschen Volkes.

Die Lage bei der Machtübernahme. Die sozialdemokratischen Regierungen hatten nicht die Absicht, dem deutschen Bauern zu helfen, denn der Bauer wollte nichts vom Marxismus wissen, der ihm auch sein letztes Eigentum rauben wollte. Die jüdische Wirtschaftsauffassung herrschte weiter. Wenn der Bauer sein Getreide nicht zu dem Preise abgab, den sie an der Börse bestimmten, dann mochte er auf seinen Säcken sitzen bleiben, sie führten das Korn vom Auslande ein. Da strömte Fleisch, Fett, Mehl, Flachs, Wolle in Niesenmengen herein. Der Bauer aber konnte seine Erzeugnisse nicht verkaufen oder mußte die Schleuderpreise nehmen, die ihm der Jude bot. So geriet er in immer tieferes Elend. Allein im Jahre 1931 wurden 5766 Bauernhöfe versteigert!

Die ersten Maßnahmen des Führers. Die Rettung des deutschen Bauern müsse unter allen Umständen durchgeführt werden, befahl der Führer. Er verbot, daß weiter Bauernhöfe versteigert wurden, und führte die Entschuldung durch.

Die Rettung. An die Spitze des Reichsnährstandes und der nationalsozialistischen Bauernbefreiung stellte der Führer seinen Mitkämpfer Walter Darré. Der ging schnell an die Arbeit, denn „das Bauerntum ist der Lebensquell der nordischen Rasse“. Es sichert den Bestand des deutschen Volkes. Das Bauerntum sichert auch die Ernährung des Volkes. Was uns droht, wenn in einem Kriege die Feinde uns die Zufuhr absperren, haben wir bei der Blockade der Engländer im Weltkriege bitter erfahren müssen! Nur, was die eigene Scholle hervorbringt, schützt uns vor dem Verhungern! Der Bauer sichert auch die Wehrkraft des Volkes. Wie Bauern zuschlagen können, haben die Heere des Erzbischofs von Bremen im Stedinger Lande erfahren, auch die Habsburger, die die Schweizer Bauern knechten wollten, und Andreas Hofer ist unvergessen! Und wieviel herrliche deutsche Kultur, wieviel alte Sitten und Gebräuche sind noch auf dem Lande lebendig. So ist der Bauer auch Kulturträger des Volkes. Darum hat Walter Darré die altgermanische Odalrune $\mathfrak{R}$ dem deutschen Bauerntum als Sinnbild gegeben.

Das deutsche Bauerntum wurde nun für alle Zeit gesichert durch das Erbhofgesetz vom 29. September 1933.

Jetzt ist der Name „Bauer“ wieder ein Ehrentitel geworden; denn das Erbhofgesetz bestimmt, daß nur der Bauer sein kann, der

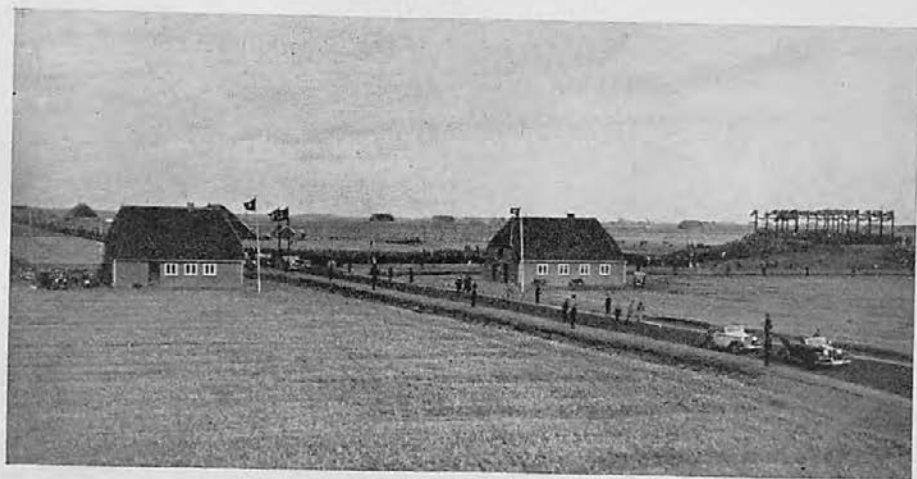
1. deutscher Staatsbürger ist,
2. kein artfremdes Blut besitzt,
3. bauernfähig, das heißt ehrbar und tüchtig ist.

Es bestimmt weiter, daß ein Erbhof so groß sein muß, daß er eine „Akkernahrung“ bedeutet, die eine Familie voll ernähren kann. Wieviel dazu gehört, ist nach der Lage, dem Klima, der Güte des Bodens sehr verschieden. Er muß mindestens $7\frac{1}{2}$ ha und soll höchstens 125 ha umfassen. Kleinbesitz und Großgrundbesitz kann nicht Erbhof werden. Der Erbhof darf nicht mit Schulden überlastet und nicht verkauft werden. Nun kann kein Jude mehr einen deutschen Bauern vom Hof jagen! Der Erbhof darf auch nicht geteilt werden. Er geht stets ungeteilt an den „Anerben“ über. Wer Anerbe ist, wird genau bestimmt.

Die „weichenden“ Erben aber sind deswegen nicht verstoßen. Die Söhne bekommen ihre Berufsausbildung, die Töchter ihre Aussteuer vom Hofe. Und wenn sie unverschuldet in Not geraten, finden sie auf dem Hofe ihre Zuflucht.

Über die richtige Durchführung des Gesetzes wachen die Erbhofgerichte. Wer aber seine Ehrbarkeit verliert oder wer seinen Hof schlecht bewirtschaftet, der wird enteignet. Denn der Hof dient nicht nur dem Besitzer, sondern in erster Linie dem Volke!

Die „weichenden“ Söhne aber brauchen nicht mehr wie früher in die Stadt zu ziehen, sondern sie können dem Lande erhalten bleiben und auch Erbhofbauer werden. Denn das Reich sorgt für neue Bauernstellen. Seht den Arbeitsdienst! Da steht er am Meeresstrande und baut riesige Dämme. Das Wasser läuft ab, das Land erscheint. Bald kann es Frucht tragen. Wo vor einigen Jahren noch Schiffe fuhren, stehen jetzt schmucke Dörfer. Oder er werkt in Moor und Heide. Wo eben noch Sdland war, erheben sich nun neue schmucke Erbhofdörfer. Oder der Großgrundbesitz gibt von seinem überschüssigen



Adolf Hitler Koog.

Besitz ab. Besonders im wiedergewonnenen Osten unseres Vaterlandes entsteht Bauerndorf neben Bauerndorf, ein Schutzwall deutschen Blutes. Auch die Landarbeiter siedeln sich dort an und werden Bauern. So entstanden bis 1939 20000 neue Bauernhöfe, das sind 800 neue Dörfer. Aber noch lange sind wir nicht fertig. Großdeutschland soll als Bauernland wieder ebenso stark werden, wie es als Industrieland mächtig ist.

Damit die Bauern leben können, sorgt die Marktpreisordnung für feste Preise. Nun bestimmt nicht mehr der Jude, wieviel er geben will, sondern die Bauern wissen im voraus, wieviel sie für ihre Erzeugnisse bekommen.

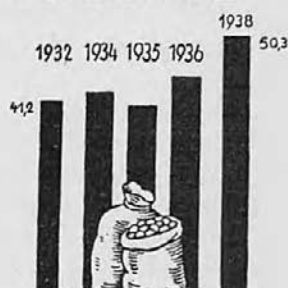
Für ihre Rettung durch den Führer statten sie ihm den Dank ab durch ihre gewaltigen Anstrengungen in der Erzeugungsschlacht. Sie macht allmählich Deutschland unabhängig vom Auslande. Dann haben wir keine Blockade mehr zu fürchten, haben wir doch bereits 1935 für 3 Milliarden Reichsmark Lebensmittel weniger eingeführt als 1929. Eine vorsichtige Vorratswirtschaft legt große Speicher für Getreide und Früchte an und Kühllhäuser für Fleisch, Gemüse, Butter usw. So können wir ruhig einem Jahre entgegensetzen, in dem uns der Himmel einmal keine reiche Ernte bescheren sollte.

Dank erfüllt sammelt sich in jedem Herbst, wenn die Ernte eingebracht ist, am Bücheberg bei Hameln um den Führer das Bauerntum und geht mit ihm in die alte Kaiserpfalz der Reichsbauernstadt Goslar.

Gesamterträge in Mill. Tonnen



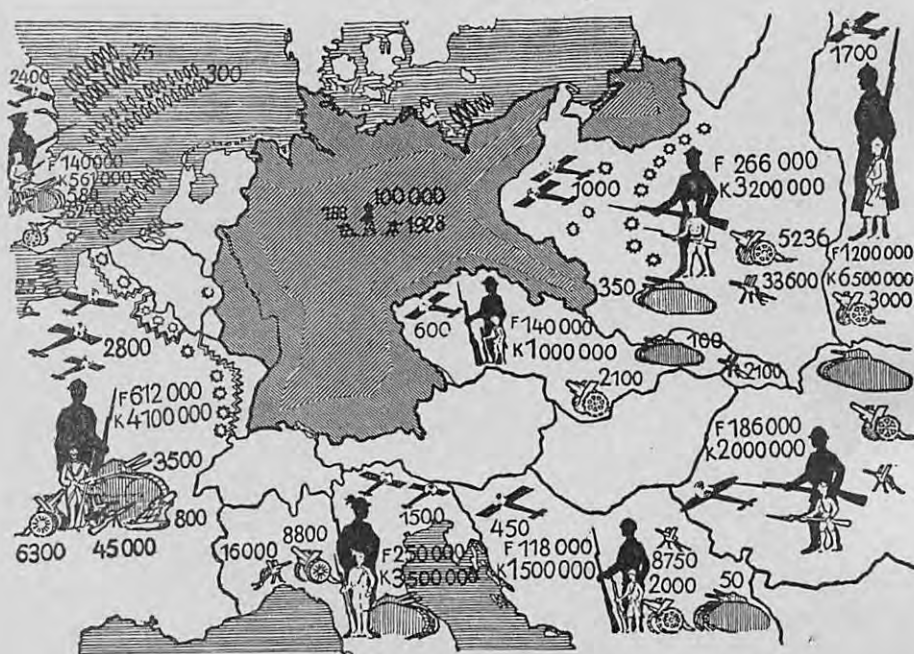
Getreide



Kartoffeln

Deutschland wird stark und frei.

Los von Genf.



Deutsche Wehrlosigkeit (F = Friedensstärke, K = Kriegsstärke).

Der Führer hat die Macht im Staate übernommen. Entsetzt fliehen viele Marxisten, Juden und Zentrumsbönzen über die Grenzen nach Paris, London, Prag, Wien, Rom und Newyork. Sofort beginnen diese „Emigranten“ eine wüste Heze gegen Deutschland. Sie erfinden furchtbare Greuel und schreien: „Hitler, das ist der Krieg.“ Schon im Frühjahr 1933 versammeln sich im Freimaurertempel in Paris die führenden Freimaurer, geflüchtete Juden und Marxisten, der polnische Botschafter und englische Freimaurer aus der Regierung. Sie beschließen, Deutschland mit Krieg zu überfallen, wenn es zu erstarken drohe. „Nur die Zerشلagung Deutschlands in seine einzelnen Teile kann das Freimaurertum retten!“ Bald fordern denn auch französische Generale und englische Zeitungen den Krieg gegen Deutschland.

Was wollen sie eigentlich? Hat Deutschland nicht bislang selbstmörderisch abgerüstet? Liegt nicht unsere Westgrenze völlig ungeschützt vor den gewaltigen Festungsanlagen Frankreichs? Haben wir nicht unsere Waffen zerشلagen oder ausgeliefert? Starrt nicht die Welt ringsum in Waffen gegen ein wehrloses Deutschland? Deutschland und der Führer wollen den Frieden. Hohn und Spott sind die Antwort auf den Friedenswillen des Führers. Die Heze des Weltjudentums geht weiter.

Da entschließt sich der Führer zu einem entscheidenden Schritt. Am 14. Oktober 1933 erklärt er den Austritt aus dem Völkerbund. Was soll Deutschland noch in dieser Gesellschaft zur Sicherung des Raubes, die ihm acht Jahre „Bewährungsfrist“ bis zur Anerkennung der Gleichberechtigung geben will? Nunmehr wird mit den einzelnen Staaten unmittelbar verhandelt. Der Führer schließt mit Polen auf zehn Jahre einen Nichtangriffspakt und bekommt dadurch die Hände an der Ostgrenze frei.

Bald kam der erste große Erfolg. Die Saar entschied sich am 13. Januar 1935 für Deutschland. Nach dem Versailler Diktat mußte Deutschland auf das Saargebiet verzichten, bis nach Ablauf von 15 Jahren die Bevölkerung durch Abstimmung entschied, ob das Saargebiet französisch, deutsch oder selbständig werden sollte. Trotzdem die Franzosen die größten Anstrengungen machten, die Bevölkerung für Frankreich zu gewinnen (französische Truppen, französisches Geld, französische Schulen), blieb die Saarbevölkerung ihrem Deutschland treu. Von 528 704 abgegebenen Stimmen erklärten sich 90,5% für Deutschland, nur 0,4% für Frankreich und kaum 8% für einen selbständigen Staat. Das nationalsozialistische Deutschland hatte mit diesem Abstimmungsergebnis einen herrlichen Sieg errungen.

Am 1. März 1935 kehrten die Treuen heim ins Reich.

Der Führer fuhr selbst nach Saarbrücken, umjubelt von seinem Volke. In seiner großen Rede wandte sich der Führer an Frankreich und erklärte, daß Deutschland nunmehr keine Ansprüche an Frankreich mehr habe.

Was aber tat Frankreich? Fieberhaft stürzte es sich in die Aufrüstung und suchte Bundesgenossen.

Wieder ein Heer.

Noch spät in der Nacht brennt im Arbeitszimmer des Führers das Licht. Die Wachposten wissen, er sorgt sich um Deutschland. Am nächsten Morgen ist der kühne Entschluß gefaßt: Am 16. März 1935 gibt der Führer das „Gesetz über den Aufbau der Wehrmacht“.



Die neue Reichskriegsflagge.

Die allgemeine Wehrpflicht für alle Deutschen vom 18. bis zum 45. Jahre ist damit wieder eingeführt. Im Kriegsfall sind alle deutschen Männer und Frauen dienstpflchtig. Nur die Juden und Verbrecher sind ausgenommen. Wer ehrlos ist, soll auch wehrlos sein! Und Wehrpflicht ist Ehrendienst! Wie jubelte da das Volk: „Wieder ein Heer, wieder Soldaten, nicht mehr schutlos dem Feinde preisgegeben!“ Wie lacht uns das Herz im Leibe, wenn wir unsere Truppen geradeausgerichtet sehen, wenn unsere Flieger am Himmel dahinbrausen, wenn unsere schweren Geschütze auffahren, unsere Tankgeschwader, wenn durch die Meere unsere Schlachtschiffe „Scharnhorst“, „Gneisenau“, „Tirpitz“, „Bismarck“, unsere Kreuzer und U-Boote fahren!

Nicht zum Angriff ist unsere Wehrmacht geschaffen, sondern zum Schutze des Landes. Den aber kann sie gründlich leisten. „Lieb Vaterland, magst ruhig sein!“

Wenn das deutsche Volk wehrtüchtig war, war es auch frei.

In Germanien war jeder wehrfähige freie Mann verpflichtet, zum Heerbann zu erscheinen, die Begüterten zu Pferde, die Beringeren zu Fuß. Der Herzog wurde aus den tüchtigsten Heerführern gewählt, er war der Oberbefehlshaber im Kriege und gebot über Leben und Tod. Bei großer Gefahr nahmen Volksburgen das Volk auf. Bald waren die Herzöge und Könige dauernde Führer in Krieg und Frieden geworden. Um 500 n. Zr. bereits hat sich ein besonderer adeliger Wehrstand herausgebildet, dessen Angehörige Vasallen des Königs sind. Heinrich I. (933) stellt den Ungarn eine ausgebildete Reiterei entgegen. 1100–1300 blüht das Rittertum. Schwer gepanzert, mit Schwert, Lanze und



Panzerwagen in Paradedstellung.

Schild reiten die Ritter von ihren Burgen zu Kriegszügen in fernste Länder. Aber dann kommt das Schießpulver auf. Den Kugeln sind die Panzer nicht gewachsen, die Heere geworbener Söldner ziehen im Dreißigjährigen Kriege als Fußvolk und Reiter durch die Lande. Ist der Kampf zu Ende, werden sie aus dem Dienste entlassen. Der Große Kurfürst aber geht wieder einen Schritt weiter, er bildet ein stehendes Söldnerheer. König Friedrich Wilhelm I. endlich beginnt auch die Landeskinder unter die Waffen zu rufen. Die Volkswehrpflicht entsteht, die Uniform der Soldaten wird wieder ein Ehrenkleid. Nach Preußens Zusammenbruch unter Napoleons Schlägen führt Scharnhorst die allgemeine Wehrpflicht ein, und das neue Volkshier befreit das Land. Doch wird die Wehrkraft des Volkes nicht ausgenutzt. General Ludendorff kämpft vor dem Kriege mit dem Reichstage um neue Regimenter und die Ersatzreserve. Ungeheures leistet das nicht voll gerüstete deutsche Heer im Weltkriege. Das Versailler Diktat zerschlägt uns die Waffe und läßt uns nur eine kleine Reichswehr von 100000 Berufs Soldaten.

Bis der Führer die Zeit für gekommen hält. Da führt er die allgemeine Wehrpflicht wieder ein und wird Oberkommandierender der deutschen Wehrmacht.

Schnell finden sich die Feinde zusammen. 1935 schließen Frankreich, Sowjetrußland und die Tschecho-Slowakei ein Bündnis gegen uns. Deutschland bekundet von neuem seinen Friedenswillen und verabredet im deutsch-englischen Flottenvertrag, daß seine Flotte nur ein Drittel der englischen Flotte betragen soll. Der Führer will den Engländern zeigen, daß er bereit ist, die Belange ihres Weltreiches anzuerkennen, wenn sie die Lebensbelange Deutschlands anerkennen.

Als dann der Sowjetpakt ein Militärbündnis wird und Frankreich dadurch geschlossene Verträge bricht, fällt der Führer wieder eine große Entscheidung. Noch war nicht das ganze Reich unter die Wehrhoheit des Reiches gestellt. Die Länder am Rhein sahen keinen deutschen Soldaten. Sie bildeten die „entmilitarisierte Zone“. Der Führer berief den Reichstag ein. In einer gewaltigen Rede verkündete er: „In diesem Augenblicke, da ich zu Ihnen spreche, marschieren unsere Truppen über den Rhein!“ Ungeheurer Jubel durchbrauste das Land. Und der Führer fuhr fort: „In dieser geschichtlichen Stunde, da in den westlichen Provinzen des Reiches deutsche Truppen soeben ihre künftigen Friedensgarnisonen beziehen, vereinigen wir uns alle zu zwei heiligen inneren Bekenntnissen: Erstens zu dem Schwur, vor keiner Macht und vor keiner Gewalt in der Wiederherstellung der Ehre unseres Volkes zurückzuweichen und lieber der schwersten Not ehrenvoll zu unterliegen, als jemals vor ihr zu kapitulieren, und zweitens zu dem Bekenntnis, nun erst recht für eine Verständigung der Völker Europas und insbesondere für eine Verständigung mit unseren westlichen Völkern und Nachbarn einzutreten...“ 7.3.1936

Nach diesen wichtigen Entscheidungen rief der Führer das Volk zu einer Reichstagswahl auf. Bei einer Wahlbeteiligung von 99% wurden 89,9% aller Stimmen für den Führer abgegeben. Niemals in der Geschichte hat ein Volk eine solche Einmütigkeit bewiesen. Dank und Stolz erfüllte die Herzen aller Deutschen gegenüber dem Manne, der die deutsche Befreiungspolitik zum Ziele führte und sie am 30. Januar 1937 durch die Zurücknahme der Unterschrift unter die Kriegsschuldlüge krönte. Das geeinte, freie deutsche Volk hatte seine Ehre wiedergewonnen. Die Reichsparteitage 1935 und 1936 standen deshalb auch mit Recht unter dem Motto „Freiheit“ und „Ehre“.

Nun war es so weit. Vier Jahre nach der Machtübernahme, am 30. Januar 1937, zog der Führer die Unterschrift der entehrenden Punkte des Versailler Diktats zurück. „Ich ziehe die deutsche Unterschrift feierlichst zurück von jener damals einer schwachen Regierung wider deren besseres Wissen erpreßten Erklärung, daß Deutschland die Schuld am Kriege besitze.“

Bei der Machtübernahme bat der Führer das Volk: „Gebt mir vier Jahre Zeit!“ Vier Jahre später war Versailles tot. Der Führer hat sein Wort gehalten!

Unsere Feinde und Freunde in der Welt.

„Die Welt ist nicht da für feige Völker.“ Nach diesem Worte des Führers leitet Reichsaußenminister Freiherr v. Ribbentrop die deutsche Außenpolitik und das Verhältnis Deutschlands zu den Staaten und Völkern der Erde.



Joachim von Ribbentrop.

Immer und immer wieder betonte der Führer seinen Willen zum Frieden mit Frankreich, er verzichtete sogar freiwillig auf die Rückgewinnung Elsaß-Lothringens, „obwohl das Straßburger Münster jedem deutschen Herzen nahe steht“. Aber unentwegt hielt Frankreich an seinem Vernichtungswillen fest. Es hatte eine große Verteidigungslinie an seiner Grenze gebaut, die Maginotlinie, obwohl Deutschland an keinen Angriff dachte. Überall in der Welt suchte es Bundesgenossen und Vasallen gegen Deutschland. Ein neuer Einkreisungsring sollte gemeinsam mit Eng-

land, Rußland, Polen und der Türkei um Deutschland gelegt werden. Aber der Führer sorgte auch hier vor: an unserer Westgrenze ließ er durch Dr. Todt in weniger als Jahresfrist einen gewaltigen Befestigungsgürtel errichten, den Westwall. Wer gegen den anrennen will, begeht Selbstmord.

Das französische Volk, das den Krieg kennengelernt hatte, wollte den Frieden. Aber die Regierung stand völlig unter dem Einflusse der internationalen Juden und Freimaurer. Und darum unterstützte sie alles, was gegen Deutschland gerichtet war. Sie war wie in den Jahrhunderten vorher unser Feind.

England hatte im Versailler Diktat alles erreicht, was es erreichen wollte. Deutschland war als Handelsgegner vernichtet, auch die deutsche Kriegs- und Luftflotte drohte nicht mehr. Die Kolonien hatte uns England gestohlen und seinem gewaltigen Kolonialreiche einverleibt. Es hätte eigentlich zufrieden sein und uns in Ruhe lassen können. Es hätte auch genug mit sich selbst zu tun gehabt. In Palästina wurde es mit den Arabern nicht fertig, die ihr Land nicht an die Juden abtreten wollten, in China verlor es seinen Einfluß immer mehr an Japan. Aber auch in England befahlen die Juden und Freimaurer, die die Regierung bildeten. Darum führte es die Einkreisung gegen Deutschland und wollte sich sogar mit Sowjetrußland gegen uns verbünden. Damit wir uns gegen diesen Feind schützen könnten, kündigte der Führer den englisch-deutschen Flottenvertrag. Nun konnten wir eine starke Flotte bauen.

Polen. Im Weltkrieg haben deutsche Truppen die Unabhängigkeit Polens erkämpft. Statt uns dafür dankbar zu sein, entriß uns das hinterhältige Volk in Versailles die besten Landstriche im Osten und machte daraus den „polnischen Korridor“. Es nahm uns das industriereiche Oberschlesien, die deutsche Stadt Danzig stellte es als „Freistaat“ unter seine Oberhoheit. Nach der Grenzziehung von Versailles wohnten nahezu zwei

Millionen Deutsche im polnischen Staate. Rücksichtslos wollte die polnische Regierung aus ihnen Polen machen. Wer sich nicht fügen wollte, wurde ausgewiesen. Etwa anderthalb Millionen Deutsche mußten ihre Heimat in Posen und Westpreußen verlassen und nach Deutschland fliehen. Nur etwa eine Million blieb wohnen und litt weiter. Aber selbst mit diesen eingefleischten Feinden des Deutschtums schloß Deutschland einen zehnjährigen Nichtangriffsvertrag. Um des Friedens willen war der Führer bereit, dem Nachbarvolke ungeheuer weit entgegenzukommen. Polen sollte nur der Rückkehr Danzigs ins Reich zustimmen und Deutschland eine Straße und eine Bahn durch den Korridor nach Ostpreußen gestatten. Alles andere sollte vergessen sein. Was aber tat Polen? Es brach den geschlossenen Vertrag, quälte und mordete Deutsche und warf sich der Einkreisungspolitik Englands und Frankreichs in die Arme. Da kündigte der Führer den deutsch-polnischen Vertrag.

Die Vereinigten Staaten von Nordamerika hatten in früheren Jahren sich Flug von jeder Einmischung in europäische Verhältnisse ferngehalten. Das änderte sich im Weltkrieg. Von Juden und Kriegsgewinnlern gedrückt, von Freimaurern verführt, trat Amerika auf seiten der Feinde in den Weltkrieg. Es lieferte gewaltige Mengen an Waffen und Schießbedarf und betrog dann Deutschland mit den 14 Punkten Wilsons. Der Wahnsinn des Versailler Diktats brachte dann aber auch den Vereinigten Staaten schwere wirtschaftliche Nachteile. Eine riesige Arbeitslosigkeit ruft immer und immer wieder Streiks hervor. Im Stillen Ozean wird Amerikas Einfluß durch Japan sehr gefährdet. Im Lande selbst fordern die zahlreichen Neger die Gleichberechtigung. Darum sind dort kluge und weitblickende Männer unermüdlich tätig, die Vereinigten Staaten aus den Streitigkeiten Europas herauszuhalten. Noch weiß man nicht, wer die Oberhand behält.

Rußland. Während des Weltkrieges war in Rußland die Revolution ausgebrochen. Die Zarenfamilie wurde beseitigt und mit Deutschland ein Sonderfriede geschlossen. Als Deutschland 1918 zusammenbrach, verlor auch Rußland wertvollste Teile. Polen, die Ostseeländer und Finnland wurden selbständig. Für Rußland brach eine schlimme Zeit an. Die Juden hatten es verstanden, die Herrschaft an sich zu reißen. Sie brachten unsägliches Elend und furchtbare Not über das russische Volk, bis Stalin, der neue Herrscher Rußlands, erkannte, daß Rußland und Deutschland zusammengehören. Er erinnerte sich an Taurroggen und an Bismarcks Bündnis. Der jüdische Einfluß wurde gebrochen und der neue und doch alte Weg wieder eingeschlagen. Englands und Frankreichs Sendboten mußten mit ihren lockenden Angeboten und ihren Einkreisungswünschen abziehen. Denn inzwischen war der Sendbote des Führers, Reichsaußenminister v. Ribbentrop, in Moskau erschienen. Im Spätsommer 1939 schlossen Adolf Hitler und Stalin einen Nichtangriffsvertrag, der für beide Völker reiche Früchte getragen hat und weiter tragen wird.

Deutschland steht nicht allein! Die Völker, die ihr Volkstum lieben, die einen völkischen Führer gefunden haben, der den internationalen Mächten entgegentritt, haben sich zusammengeschlossen. Es sind Italien, Spanien, Ungarn, Japan, Mandschukuo. Und viele andere Staaten leben in Frieden und Freundschaft mit uns.

Italien, das immer im Herzen gegen seinen alten Feind, die Habsburgermonarchie, eingestellt gewesen war, verließ im Weltkrieg den Dreibund und ging zu den Feinden über. Im Versailler Diktat aber wurde es durch seine neuen Freunde um die Früchte seines Sieges betrogen. Tunis und die Länder an der nordafrikanischen Küste, die man



Der Führer und Benito Mussolini.

Italien, um es zu gewinnen, versprochen hatte, gab Frankreich nicht heraus. Ein schweres Wirtschaftselend brach in dem reichbevölkerten Lande aus, und der Kommunismus brachte es an den Rand des Bürgerkrieges. Da erhob sich der Retter Italiens, Benito Mussolini. Aus den volksbewußten Männern Italiens bildete er die Kampfbünde der faschistischen Bewegung. Im Jahre 1922 marschierte er mit seinen Getreuen auf Rom und eroberte die Macht. Sofort begann er mit dem wirtschaftlichen, militärischen und politischen Aufbau und erhob Italien zu einer starken und gefürchteten Großmacht. Die Herrschaft im Mittelmeer und ein neues Imperium sind seine Ziele.

Mussolini stammt wie der Führer aus dem Volke, sein Vater war Dorfschmied. Im Weltkriege kämpfte er als gemeiner Soldat. Dann lernte er das Elend der Erwerbslosigkeit gründlich kennen, er mußte sogar unter Brücken übernachten. Aber sein zäher Wille überwand alle Schwierigkeiten und führte ihn zuletzt an die Spitze des Staates. Wenn er zum Volke spricht, dann jubelt es ihm zu: „Duce, Duce!“

Neuen Lebensraum für sein Volk zu gewinnen ist Mussolinis Lebensaufgabe. Deshalb griff er Abessinien an, das Siedlungsraum und Rohstoffe in reicher Fülle bietet. England fürchtete für seine Stellung am Roten Meer und machte den Völkerbund gegen Italien mobil. Eine umfassende Wirtschaftssperre wurde durchgeführt. Kein Schiff sollte mehr die italienischen Häfen anlaufen, kein Land mehr mit Mussolini Handel treiben.

Aber er kümmerte sich nicht darum. Zäh kämpfte er weiter. Der Führer hatte richtig erkannt, daß Abessinien für Italien lebensnotwendig ist. Er unterstützte Mussolini mit Lieferung von Kohlen, Öl und allem, was er brauchte. Als der Sieg errungen war, knirschten England und Frankreich ohnmächtig mit den Zähnen, aber Deutschland erkannte sofort den König von Rom als „Kaiser von Äthiopien“ an. Immer enger wurde die Freundschaft beider Staaten; Mussolini kam nach Deutschland und wurde ebenso begeistert begrüßt wie Adolf Hitler in Rom. Den Dank für die Abessinienhilfe stattete Mussolini ab, als der Führer in die Ostmark einmarschierte und Großdeutschland gründete. „Mussolini, das werde ich Ihnen nie vergessen!“ telegraphierte damals der Führer. Auch als das Sudetenland heimkam, standen die beiden Männer in München kameradschaftlich zusammen und erzwangen die Zustimmung Englands und Frankreichs. Nun konnte Italien auch ungefährdet durch seinen Einmarsch in Albanien seine Küste im Adriatischen Meere sichern. 1939 wurde dann das Freundschaftsbündnis Italien – Deutschland noch mehr gefestigt.

Spanien sollte der westliche Vorposten des Marriismus werden. Deshalb entseßelten die Kommunisten dort 1936 einen furchtbaren Bürgerkrieg. Rußland, England, Frankreich, die Vereinigten Staaten lieferten den Roten jede Unterstützung an Geld und Waffen. Juden und Freimaurer standen auch hier wieder als Drahtzieher und Hezer einträchtig zusammen. Aber auch für das nationale Spanien entstand der Ketter in General Franco. Und Deutschland und Italien halfen mit Waffen und Freiwilligen. Zwei Jahre dauerte das Ringen. Spanien wurde furchtbar verwüstet, Hunderttausende wurden von den Roten ermordet. Als aber Barcelona und dann Madrid von Franco erobert war, brach der rote Widerstand zusammen. Die jüdischen Verführer flüchteten nach England und Frankreich, doch vergaßen sie nicht, vorher das Geld und die Kunstschätze Spaniens zu stehlen und mitzunehmen. Die deutschen Spanienkämpfer der „Legion Condor“ kehrten sieggekrönt nach Deutschland zurück. Spanien aber wurde Deutschlands Freund.

Auch Japan steht seit 1936 an unserer Seite. Gegenwärtig führt es einen schweren Kampf um Lebensraum in China. Seine Gegner sind England, Frankreich und die Vereinigten Staaten von Nordamerika, die alle ihren Einfluß im „Fernen Osten“ immer mehr schwinden sehen. Wir wünschen Japan den Sieg, denn auch Japan braucht Land für seinen Bevölkerungsüberschuß und Rohstoffe für seine Wirtschaft genau wie wir und Italien. Warum sollen die einen Völker alles und die anderen nichts besitzen?

So ist die Welt in zwei große Lager gespalten. Auf der einen Seite stehen die Mächte, die in der Gewalt der Internationale sich befinden und sich gern „Demokratien“ nennen, auf der anderen Seite stehen die Völker, die sich ihre völkische Freiheit erkämpfen und ihren Führern vertrauen. Jene haben die Welt unter sich aufgeteilt, diese sollen von jedem Mitbesitz ausgeschlossen bleiben.

Großdeutschland entsteht.

Österreich kehrt heim ins Reich.

„Laßt noch eine Lücke für uns, wir kommen wieder!“ hatten die Deutschen Österreichs der Frankfurter Nationalversammlung zugerufen, als sie die Paulskirche verlassen mußten. Seitdem war die Sehnsucht der Deutschen in der Ostmark: „Heim ins Reich!“

Die Deutschen Österreichs glaubten, daß das „Selbstbestimmungsrecht“ Wilsons auch für sie gelte. Sie erklärten im März 1919 den Anschluß an das Reich. Aber das grausame Diktat von St. Germain verbot den Anschluß. Da stimmten die Tiroler und Salzburger unter sich ab und erklärten mit 90% und 99% ihren Willen: „Heim ins Reich.“ Kärnten vergoß in siebenmonatigem schwerem Kampfe gegen die Südslawen sein Blut und rettete damit sein Deutschtum. Die Wiener Regierung aber wollte nichts von Deutschland wissen. Dort führten Jesuiten, Juden und Freimaurer das große Wort und warben für „Pancuropa“. Die Deutschbewußten dagegen wurden unterdrückt und verfolgt. 1922 verpfändete der Bundeskanzler gar die Eisenbahnen, Steuern und Zölle an das Weltkapital gegen eine Anleihe. Für 100 Millionen Kronen verkaufte er das Schicksal der Ostmark. Der spätere Versuch, mit Deutschland wenigstens ein Zollbündnis zu schließen, wurde von den Feindmächten vereitelt. Nun empörte sich der deutsche Wille der Ostmark. Es kam zum Aufstand der Nationalsozialisten. Der Bundeskanzler Dr. Dollfuß, der Schildhalter der Habsburger und des Papsttums, der Unterdrücker des Deutschtums, wurde erschossen. Aber der Aufstand drang nicht durch, und es begann eine furchtbare Verfolgung! Die nationalsozialistischen Führer wurden gefangengesetzt, an ihrer Spitze Planetta und Holzweber, und erlitten den Martertod am Würgegalgen. Sie starben, wie nationalsozialistische Kämpfer zu sterben gewohnt sind – als Helden. Als erster bestieg Franz Holzweber das Gerüst. Er sagte – und seine Stimme hallte im engen Hof –: „Ich hätte gedacht, daß die militärischen Richter uns wenigstens die ehrliche Kugel des Soldaten gegönnt hätten. Die Schande des Hängens fällt nicht auf uns, sondern auf sie zurück, ich sterbe für die Zukunft des deutschen Volkes, Heil Hitler!“ Der Ruf hallte von den Mauern des Gefängnishofes wider – hundertfältige Antwort aus den Zellen. Holzweber wiederholte den Ruf, bis seine Stimme abgewürgt war. Otto Planetta mußte an der Tür des Henkerhofes warten, bis sein Kamerad nach zwölf Minuten ausgerungen hatte. Er schritt zum Pfahl, stieg hinan, stieß die Henker, die sich seiner bemächtigen wollten, beiseite und sagte mit lauter Stimme: „Es lebe Deutschland, es lebe Hitler!“ So starben die Helden.

Es waren nicht die einzigen Opfer. 400 Ermordete, 2500 Erschossene sind das blutige Ergebnis des Kampfes. Die Partei, SA. und SS wurden aufgelöst, die Uniformen wurden verboten, selbst das Tragen weißer Strümpfe oder schwarzer Binder war nicht erlaubt. Selbst die Kornblume im Knopfloch wurde verboten. Verboten, verboten! Verboten „Heil Hitler!“, verboten das Deutschlandlied. Zehntausend deutsche Männer und Frauen kamen in die Zuchthäuser und „Anhaltelager“ und wurden dort mittelalterlichen Folterqualen ausgesetzt. Vierzigtausend Kämpfer flohen ins Reich, um dieser Hölle zu entgehen. Die

Wiener Juden- und Jesuitenregierung, an deren Spitze Dr. Schuschnigg trat, schuf sich eine eigene Schutzgarde, ein Rundschreiben des Papstes wurde ihr „Programm“. So war aus der deutschen Ostmark eine „vatikanische Kolonie“ geworden! Aber trotz Verbot nicht tot! Der Kampf ging weiter. Da schwammen mit einem Male Hunderte von Hakenkreuzen den Fluß hinunter, da leuchteten plötzlich durch die Nacht von den Bergen Hakenkreuzfeuer, da stand an hoher, steiler Felswand ein riesengroßes Hakenkreuz angemalt, das die Regierung mit Kanonen beschloß, da wehten von hohen Schornsteinen, von Kirchtürmen und an Hochspannungsleitungen Hakenkreuzbanner. Und je größer die Bedrückung, desto größer der Zustrom der heimlichen Anhänger. Wie oft mag der Führer vom Obersalzberg in seine bedrückte Heimat geschaut und mit blutendem Herzen der Opfer gedacht haben? Als die Not immer höher stieg, ließ er im Februar 1938 Schuschnigg zu sich kommen, um ihn zur Vernunft zu bringen. Schuschnigg gab zum Schein nach und versprach, alles zu tun. Und brach vier Wochen später ehrlos sein Wort. Nun war es aus. Die Nationalsozialisten, an ihrer Spitze Seiß-Inquart, standen auf. Die Verräterregierung wurde in kühnem Ansturm gestürzt, eine neue, rein nationalsozialistische Regierung wurde gebildet. Hei, wie jubelte da Deutsch-Österreich, als auf den amtlichen Gebäuden die Hakenkreuzfahnen wehten. Im Nu waren alle Fenster geschmückt, die vorsichtig verborgenen und vergrabenen Fahnen feierten Auferstehung. Zwar versuchten die Volksverräter den Bürgerkrieg zu entfesseln. Aber Seiß-Inquart wandte sich an den Führer: „Sende mir deine Soldaten!“ Und nun verkündete der Rundfunk den sehnlichst erwarteten Entschluß des Führers:



Seiß-Inquart.

„Ich habe mich entschlossen, den Millionen Deutschen in Österreich nunmehr die Hilfe des Reiches zur Verfügung zu stellen. Seit heute morgen marschieren über alle Grenzen Deutsch-Österreichs die Soldaten der deutschen Wehrmacht! Panzertruppen, Infanteriedivisionen und die SS-Verbände auf der Erde und die deutsche Luftwaffe im blauen Himmel werden – selbst gerufen von der neuen nationalsozialistischen Regierung in Wien – der Garant dafür sein, daß dem österreichischen Volk nunmehr endlich in kürzester Frist die Möglichkeit geboten wird, durch eine wirkliche Volksabstimmung seine Zukunft und damit sein Schicksal selbst zu gestalten. Hinter diesen Verbänden aber steht der Wille und die Entschlossenheit der ganzen deutschen Nation!

Ich selbst als Führer und Kanzler des Deutschen Reiches werde glücklich sein, nunmehr wieder als Deutscher und freier Bürger jenes Land betreten zu können, das auch meine Heimat ist. Die Welt aber soll sich überzeugen, daß das deutsche Volk in Österreich in diesen Tagen Stunden seligster Freude und Ergriffenheit erlebt. Es sieht in den zu Hilfe



Deutsche Truppen überschreiten bei Kiefersfelden die Grenze.

gekommenen Brüdern die Retter aus tiefster Not. Es lebe das nationalsozialistische Deutsche Reich, es lebe das nationalsozialistische Deutsch-Österreich!"

Und dann kam der Führer als Befreier in seine Heimat. Wie mag ihm ums Herz gewesen sein, als er seit Jahrzehnten zum ersten Male seine Geburtsstadt Braunau wieder sah, als er in Leonding ans Grab seiner Eltern treten konnte, als er endlich in Wien einzog unter einem Jubel, wie ihn die Welt noch nicht gehört hatte!

„Ich kann in dieser Stunde dem deutschen Volke die größte Vollzugsmeldung meines Lebens abtatten: Als Führer und Reichskanzler der deutschen Nation und des Reiches melde ich vor der Geschichte nunmehr den Eintritt meiner Heimat in das Deutsche Reich.“

Ein neues Gesetz aber wurde verkündet, das gilt nun für alle Zeiten:

„Österreich ist ein Land des Deutschen Reiches!“

Großdeutschland war geschaffen!

Sudetenland folgt!

Mit stiller Freude und Hoffnung erlebten 3½ Millionen Deutsche im Sudetenlande die Heimkehr der Brüder ins Reich. „Führer, wann holst du uns?“ War nicht auch das Sudetenland deutsch seid je? Bis die tschechischen Freimaurer Kramarsch und Benesch, die

während des Weltkrieges von Prag nach Paris geflohen waren, dem Präsidenten Wilson vorlog, es gäbe ein besonderes tschecho-slowakisches Volk, das ein eigenes Reich wolle. Da wurde in Versailles die Tschecho-Slowakei gegründet, und die Sudetendeutschen wurden ihr einverleibt. Sofort begann auch dort die Unterdrückung. „Wenn wir die Deutschen von Haus und Hof vertreiben, wenn wir ihre Kinder verhungern lassen, dann müssen sie auswandern oder aussterben!“ So dachten sie. Und England und Frankreich halfen ihnen dabei mit Geld und Waffen. Wie eine geballte Feindschaft ragte die Tschecho-Slowakei in das Herz Deutschlands hinein. Aber mochten die Verfolgungen noch so schwer sein, Grenzlanddeutschum ist zäher.



Konrad Henlein.

„Wenn Tod, Verderben uns umringt,
kein Leben unsre Brust durchdringt,
wir drängen vor und weichen nicht,
wir fallen nach erfüllter Pflicht!“

singen die Egerländer, und ganz Sudetenland handelt danach. Der Turnlehrer Henlein hat die Deutschen nicht nur im Turnerbunde, sondern auch in der „Sudetendeutschen Partei“ zusammengeschlossen und stellt seine Forderungen an die Prager Regierung. Die aber macht im Vertrauen auf ihre großen Verbündeten das Heer mobil und verdoppelt die Quälereien. Mit Panzerautos macht sie Jagd auf die Deutschen, die Gefängnisse füllen sich, die Zahl der Toten wächst, der tschechische Haß fordert seine Opfer. Die Deutschen müssen in die Wälder flüchten oder über die Grenze ins Reich. Groß ist das Heldentum der deutschen Frauen und Mädchen, die – undroht von den feindlichen Verfolgern – ihren Männern heimlich Nachricht, Nahrung und Waffen bringen. Die Männer schließen sich im „Sudetendeutschen Freikorps“ zusammen und beginnen den Kampf. Auch hier kann der Führer nicht länger zusehen. Er verspricht, den Deutschen in ihrer Not beizustehen.

Weltkrieg droht! Aber der Führer hat vorgesorgt. Das deutsche Heer steht, die Luftwaffe ist unüberwindlich, und im Westen ist der Westwall fertig, den kein Feind durchbrechen wird. Der treue Verbündete Mussolini leiht dem Führer seine Kameradschaftliche Hilfe. England und Frankreich aber sind noch nicht fertig. Sie können den Krieg, den sie vorhaben, noch nicht beginnen. Darum lassen sie in München ihren Verbündeten Benesch, den Präsidenten der Tschecho-Slowakei, im Stich und sagen zu den Forderungen des Führers zähneknirschend „Ja“.

Da ist die Befreiungsstunde nicht mehr fern. Am 1. Oktober 1938 marschieren die deutschen Truppen über die Grenzen. Sudetenland deutsch, 3½ Millionen Deutsche sind heimgekehrt ins Reich!

Auch Böhmen und Mähren!

Bald zeigte sich, daß auch der Rest der Tschecho-Slowakei nicht bestehen bleiben konnte. Der Rumpf war wirtschaftlich und finanziell nicht lebensfähig. Schnell flammte der Tschechenhaß gegen Deutschland wieder auf, und die Slowaken und Ungarn wurden mehr denn je bedrückt. Nun löste sich die Slowakei ab, machte sich selbständig und stellte sich unter den Schutz des Deutschen Reiches. Im März 1939 erschien auch der neue Präsident der Rest-Tschechei, Hacha, und übergab Land und Volk der Tschechen in die Hand des Führers. Am nächsten Morgen bereits marschierten im wilden Schneegestöber die deutschen Truppen, der Führer selbst erschien auf der Prager Burg, die, von Deutschen erbaut, jahrhundertlang deutsch gewesen war, und gliederte die alten deutschen Landesteile Böhmen und Mähren als Schutzgebiet (Protektorat) dem Reich ein: Wieder waren 350 000 Deutsche gerettet.



Prag: Blick von der Karlsbrücke auf den Hradštin.

Und Memelland!

Noch hatten die Feinde ihren Schrecken über den Machtzuwachs des Reiches nicht überwunden, da traf sie ein neuer Schlag! Im Memelland waren 140000 Deutsche durch Versailles der Willkür Litauens ausgesetzt. Aber unter der Führung von Dr. Neumann setzten auch sie sich zur Wehr. Litauen hatte aus den Geschehnissen des Jahres 1938 gelernt. Freiwillig gab es das Memelland heraus und erntete dafür die Freundschaft Deutschlands. Am 22. März 1939 erschienen die deutschen Kriegsschiffe mit dem Führer vor Memel und nahmen das Land in Besitz.

Großdeutschland steht!

Ostdeutschland wieder frei.

So wurden große Teile des geraubten Landes vom Führer heimgeholt. Noch war kein Schuß gefallen. Die Feinde mußten es zulassen, daß das Versailler Diktat Stück für Stück zerrissen wurde, weil sie nicht kriegsbereit waren. Sie fürchteten sich vor dem deutschen Heere und dem zähen Willen Adolf Hitlers. Aber sie gingen sofort an, auf das Stärkste zu rüsten. England kaufte Waffen auf, wo es sie bekommen konnte: führte die allgemeine Wehrpflicht ein und bereitete eine neue Einschließung Deutschlands vor. Frankreich hatte schon früher seine Grenze gegen Deutschland durch eine Befestigungslinie, die Maginotlinie, verstärkt und bildete immer mehr Soldaten aus. Besonders die Juden beider Länder und der Welt hezten zum Kriege. An ihrer Spitze standen der englische Kriegsminister Hore Belisha, ein afrikanischer Jude, und der jüdische Kolonialminister Frankreichs Mandel-Rothschild. Auch die Freimaurerlogen arbeiteten geheim in der gleichen Richtung. Im Bunde mit diesen finsternen Gewalten stand die große Geldmacht, der Kapitalismus. Er wollte nicht dulden, daß Deutschland sich von seiner Herrschaft frei gemacht hatte und ein sozialistischer Staat geworden war. Zwar hatten das französische und das englische Volk keine Lust zum Kriege. Aber die Völker wurden nicht gefragt, die kleinen Kreise der geldgewaltigen Juden und Freimaurer bestimmten allein. So wurde der Krieg von den internationalen Mächten gegen Deutschland vorbereitet.

Als Kriegsvorwand mußte Polen dienen. Polen hat in der Vergangenheit nur selten ein eigenes Leben geführt, denn es hat keine staatenbildende Kraft. Es wurde von einer entarteten Adelskaste geführt, die das polnische Volk in tiefster Armut und Dummheit hielt. Das Wirtschafts- und Kulturleben Polens wurde von deutschen Einwanderern gegründet und geführt. Viele Städte verdanken ihnen überhaupt erst ihr Leben und Entstehen. Die Unmassen der vier Millionen Juden hatten aber bald die Geldherrschaft an sich gerissen. Nach mehreren Teilungen fiel Polen endlich zum größten Teil an Rußland. Da kam der Weltkrieg. Die deutschen Truppen besetzten das Land, und die deutsche Regierung machte 1916 aus Polen einen selbständigen Staat. Dafür hätten die Polen uns eigentlich dankbar sein müssen. Aber der Freimaurer Paderewski tat sich in Versailles mit den freimaurerischen Staatsmännern der Feinde zusammen und erreichte, daß im Friedensdiktat Westpreußen, Posen und Oberschlesien dem Deutschen Reich entzogen wurden und an Polen fielen. Die kerndeutsche Stadt Danzig wurde ein „Freistaat“ des Völkerbundes, aber auch in ihm befahl Polen.

Der polnische Staatsmann Pilsudski versuchte zwar, mit Deutschland Freundschaft zu schließen, aber nach seinem Tode bekamen die Deutschenhasser wieder das Übergewicht. Sie schlossen sich an England an. Schlimme Tage kamen für die Deutschen in Polen. Sie wurden von Haus und Hof vertrieben, wirtschaftlich vernichtet, verfolgt und ermordet. Immer und immer wieder versuchte der Führer, die polnische Regierung zur Vernunft zu bringen. Aber England stärkte ihr den Rücken und versprach ihr Waffenhilfe gegen Deutschland. Immer frecher wurden die Polen. Sie suchten die deutsche Stadt Danzig in ihre Gewalt zu bringen, aber diese leistete tapfer Widerstand. Sie mordeten und plünderten die Deutschen in Polen weiter. Sie wollten in einer „großen Schlacht bei Berlin“ das „wertlose deutsche Heer zerhacken“. Die neue Grenze Polens sollte die Elbe sein. Schließlich drangen sie über die Grenze auf deutsches Gebiet. Da war die Geduld des Führers und des deutschen Volkes zu Ende.

Am Sedantage, am 1. September, versammeln sich die deutschen Reichstagsabgeordneten, an den Lautsprechern hört das ganze deutsche Volk. Der Führer kommt im feldgrauen Soldatenrock, das Eiserne Kreuz I. Klasse aus dem Weltkriege schmückt seine Brust. Tief ergriffen spricht er: „Ich bin entschlossen, erstens die Frage Danzig, zweitens die Frage Korridor zu lösen und drittens dafür zu sorgen, daß im Verhältnis Deutschlands zu Polen eine Wendung eintritt, die ein friedliches Zusammenleben sicherstellt. Ich bin dabei entschlossen, so lange zu kämpfen, bis entweder die derzeitige polnische Regierung dazu geneigt ist, diese Änderung herzustellen oder bis eine andere polnische Regierung dazu bereit ist. Ich will von den deutschen Grenzen das Element der Unsicherheit, die Atmosphäre ewiger bürgerkriegsähnlicher Zustände entfernen. Ich will dafür



Der Führer im befreiten Danzig.

sorgen, daß im Osten der Friede an der Grenze kein anderer ist, als wir ihn an unsern andern Grenzen kennen... Polen hat nun heute nacht zum ersten Male auf unserem eigenen Territorium auch durch reguläre Soldaten geschossen. Seit 5.45 Uhr wird jetzt zurückgeschossen. Und von jetzt ab wird Bombe mit Bombe vergolten. Wer mit Gift kämpft, wird mit Giftgas bekämpft. Wer sich selbst von den Regeln einer humanen Kriegsführung entfernt, kann von uns nichts anderes erwarten, als daß wir den gleichen Schritt tun. Ich werde diesen Kampf, ganz gleich gegen wen, so lange führen, bis die Sicherheit des Reiches und seine Rechte gewährleistet sind... Als Nationalsozialist und deutscher Soldat gehe ich in diesen Kampf mit einem starken Herzen! Mein ganzes Leben war nichts anderes als ein einziger Kampf für mein Volk, für seine Wiederauferstehung, für Deutschland, und über diesem Kampf stand nur ein einziges Bekenntnis: der Glaube an dieses Volk! Ein Wort habe ich nie kennengelernt, es heißt: Kapitulation!" Und zum Äußersten entschlossen, stimmt ihm das ganze Volk zu.

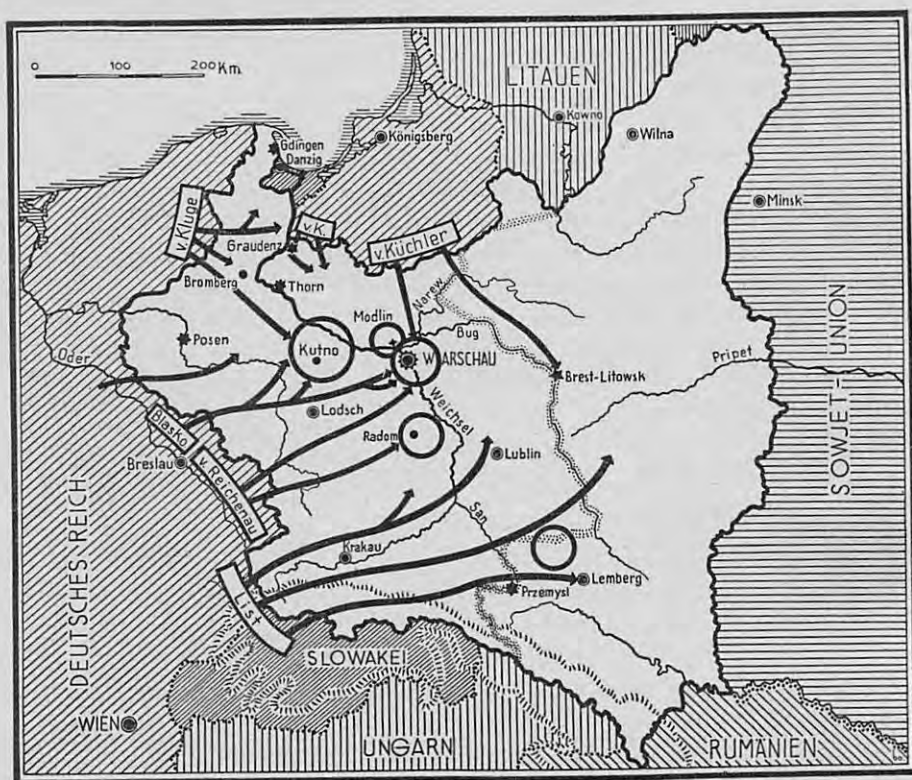
Noch am gleichen Tage befreit sich das deutsche Danzig von seinen Bedrückern und kehrt zum Reiche zurück. Ungeheuer ist der Jubel in den alten Straßen der Stadt.

Da, am 3. September 1939 erklären uns die englische und die französische Regierung den längst vorbereiteten Krieg. Aber der unüberwindliche Westwall schützt das Reich. Inzwischen rückt das deutsche Heer in Polen ein.

Der polnische Krieg.

Deutschland hat zwei große Heeresgruppen aufgestellt, die eine im Norden, in Pommern und Ostpreußen, die andere im Süden, in Schlesien. Der Führer ist bei seinen Soldaten. Schon am ersten Tage sind alle Feldzugspläne der Polen über den Haufen geworfen. Von Norden her stürmen die deutschen Truppen die stark ausgebaute Festungslinie am Narew und drängen die Polen nach Süden. Von Pommern her wird die im Korridor aufmarschierte polnische Armee in schweren Kämpfen abgeriegelt. Furchtbare Grausamkeiten haben diese Soldaten in der Tucheler Heide, in Bromberg, Graudenz und allerorten an unseren Volksgenossen begangen. Es ist gar nicht auszudenken, was die Unglücklichen ertragen mußten. Männer und Frauen, Greise und Kinder wurden verschleppt, erschlagen, erstochen, verbrannt, erschossen. Die Augen wurden ihnen ausgestochen, die Zungen herausgerissen, die Arme und Beine abgeschnitten. Kinder wurden mit ihren Zungen auf der Tischplatte festgenagelt, Greise am Scheunentor gekreuzigt. Junge Mädchen wurden zwischen Pferde gebunden und zerrissen. Viele Tausende mußten so einen entsetzlichen Tod sterben, noch nach Wochen fand man die verscharzten Leichen. Auch sie starben für ihr Vaterland. Der Blutsonntag in Bromberg aber wird ewig unvergessen sein! Man kann sich vorstellen, mit welchem Ingrimm unsere Truppen vorgehen.

„Das Gebiet der Tucheler Heide ist zum großen Teil von dichten Waldungen bestanden, zwischen die sich weite Äcker- und Heidestrecken einschieben. Es wird von einer größeren Straße durchzogen, die im Westen bei Tuchel beginnt und östlich nach Graudenz führt. Es gibt in diesem Gebiet nur vereinzelt stehende Gehöfte und kleine Weiler. Die Polen haben bei ihrem Rückzug alle Brücken, die über die Wasserläufe östlich Tuchel führen, gesprengt. Längs der Straßen bietet sich ein Bild, wie es selbst alte Frontsoldaten kaum je gesehen haben. Kilometer um Kilometer bis nach Graudenz ist die Marschstraße der



Deutscher Interessengrenze.

Der Feldzug in Polen.

Polen übersät von Trümmern einer bis zur Vernichtung aufgeriebenen polnischen Division. In wüstem Durcheinander liegen hier Karabiner und Pistolen, Tornister und Patronentaschen, Feldflaschen und Gasmasken, Kavalleriefädel und Zaumzeug, Mäntel und Ausrüstungsgegenstände. Unzählige Bagagewagen mit Bespannung liegen an den Straßenrändern und Halteplätzen; Hunderte von Munitionswagen sind umgestürzt und haben ihre Munition jeden Kalibers weithin verstreut."

Die polnische Armee wird völlig vernichtet, 20000 Gefangene bleiben in unserer Hand.

Inzwischen sind unsere schlesischen Truppen in ungeheuren Gewaltmärschen auf den fürchterlich staubigen Straßen immer kämpfend vormaršiert. Die schnellen Panzertruppen immer weit voraus, oft 100 km vor der Front dringen sie vor. Schon nach wenigen Tagen stehen sie vor der polnischen Hauptstadt Warschau. Unsere Flieger, die Generalfeldmarschall Hermann Göring kommandiert, verrichten ganze Arbeit. Weit hinein nach Polen fliegen sie, zerstören die feindlichen Straßen, Bahnhöfe und Eisenbahnlinien. Damit machen sie den geordneten Rückzug des geschlagenen polnischen Heeres unmöglich. Dann wieder werfen sie ihre Bomben auf die Regimenter und verbreiten bei Soldaten und Bevölkerung Angst und Schrecken. Im Süden befreien die deutschen Truppen das

wertvolle oberschlesische Industriegebiet, nehmen die alte Krönungsstadt Krakau und dringen gemeinsam mit den aus den Karpaten vorbrechenden deutschen und slowakischen Truppen auf Lemberg vor. Wo der Feind sich stellt, wird er geworfen! Gewaltige Leistungen vollbringt das deutsche Heer. Tag und Nacht wird marschiert und gekämpft, 30, 50, 60 km werden jeden Tag erobert. Vor sich das polnische Heer, im Rücken die Heftenschützen, die aus dem Hinterhalte, aus Kellerfenstern, aus Bodenluken, hinter Büschen und Mauern schießen. Mancher brave deutsche Soldat muß den heimtückischen Flintenweibern und Judenbengeln erliegen. Aber hart und unerbittlich greift die deutsche Heeresleitung durch. Die polnische Regierung hat feige ihr Volk verlassen und ist nach Rumänien geflohen. Inzwischen ist auch die russische Armee von Osten einmarschiert.

Endlich ist der Feind gestellt. Bei Radom, im Weichselbogen und bei Warschau ist er eingekesselt und kann nicht mehr entweichen. Noch einmal ein mörderisches Ringen. Dann ist es aus. Bei Radom ergeben sich 60000, bei Kutno 170000 Gefangene. Der letzte Rest hält sich noch verzweifelt in den Festungen Warschau und Modlin. Über ihr Ende berichtet ein Mitkämpfer:

„Da werden den Warschauern die Augen übergehen“, meinten gestern morgen, als pünktlich 7.50 Uhr rund um Warschau sämtliche deutschen Batterien ein Bombardement begannen, wie es in diesem Feldzug wohl noch keiner erlebt hat, die Soldaten in den Gräben und Schützenlöchern vor dem Fort III, das sie am Tage zuvor in kühnem Sturm erobert hatten. „Heute wollen wir es ihnen noch einmal besorgen, damit Schluß wird“, das war allenthalben die Parole, der zu folgen jeder entschlossen und für dessen Erfüllung jeder bereit war, sein Lehtes herzugeben.

Fünf Minuten dauert jetzt die Kanonade, die die Erde zum Erzittern bringt. Noch fünf Minuten, dann wird die Feuerwalze weiter vorverlegt, und hinter ihr her wird die deutsche Infanterie vorwärtstürmen und nicht eher ruhen, bis überall das gesteckte Angriffsziel erreicht ist. Die letzten Vorbereitungen werden getroffen. Die Stoßtrupps liegen in ihren Ausgangstellungen, das Seitengewehr aufgepflanzt und die Handgranaten griffbereit in Säcken um den Hals. Der Himmel ist heute ausnahmsweise einmal ganz bedeckt, es regnet leise, die Sicht geht nicht weit. „Um so besser“, sagen die Männer vom Stoßtrupp, „da brauchen wir auch nicht so zu schwitzen und kommen schneller vorwärts.“

Noch zwei Minuten...

Der Stoßtruppführer hat die Uhr in der Hand. Noch zwei Minuten. Vor der Ausgangstellung zieht sich die Straße entlang. Was sich darauf blicken läßt, bekommt Feuer von den Polen aus dem gegenüberliegenden dichten Wald. Wie weit und wie stark der Wald vom Feind besetzt ist, ist unbekannt. Gute Schützen befinden sich auf jeden Fall darin, und was dahinter kommt, ist auch nicht von Pappe: eine weitere besetzte polnische Verteidigungslinie. Aber das kümmert die Stoßtruppmänner wenig. Auch diese Verteidigungslinie soll sie nicht aufhalten können.

Noch eine Minute, jetzt setzen die Männer zum Sprung an. Acht Uhr. Heraus stürmen sie aus den Löchern. In einem einzigen Sprung überqueren sie die Straße, und nun geht's hinein in den Wald. Schüsse fallen. Sofort antworten die MG. der Stoßtrupps. Nur ein kurzer Aufenthalt, dann stürmen sie weiter. Sprung folgt auf Sprung. Immer weiter vorwärts wälzt sich das Feuer der Artillerie. Jetzt setzen auch die Infanterie-

geschütze, die ebenfalls bis zu der Straße vorgezogen sind, mit wohlgezielten Schüssen ein und helfen mit, den Angriff vorwärtszutragen.

Die Stoßtruppe gehen weiter vor.

Den Wald haben die Stoßtruppe nun schon durchquert. Verstärkung rückt nach, während die Stoßtruppe mit den Polen in den Gräben und Schützenlöchern vor der nächsten Verteidigungslinie kurzen Prozeß machen. Aus einzelnen Häusern am Waldrand und auch von Bäumen herab wird noch gefeuert. Dort räumen die nachfolgenden Züge auf. Das erste Angriffsziel ist erreicht. Ein kurzes Verschnaufen und Sammeln, dann kann es weitergehen. Auf der Straße, die zu dem Wald hinführt, rücken in Reihen, links und rechts im Straßengraben vorgehend, neue Kompanien nach vorn. Die Infanteriegeschütze haben neue Ziele bekommen und richten sich darauf ein. Nun sind sie wieder feuerbereit. Ein kurzes Kommando: Bums, fliegt der erste Schuß davon, der zweite folgt in Sekundenchnelle.

Die MG. tauchen weiter.

Da saust ein Radfahrer die Straße entlang. „Wo ist der Gefechtsstand der 7. Kompanie?“ Keiner weiß es in diesem Augenblick. Der Mann springt vom Rad. In der Hand hält er einen weißen Zettel, auf dem nur ein paar Worte stehen. „Dort vorn in dem Dorf muß die Siebente sein“, gibt ihm jetzt einer Auskunft. Im Nu ist er wieder auf dem Rad, im Davoneilen aber ruft er noch: „Funkpruch! Warschau hat sich ergeben.“

Ungläubig wird das Wort vernommen. Sollte es wirklich wahr sein? Ein Raunen geht durch die Reihen der kampferprobten Männer. Haben die Polen endlich Vernunft angenommen? So richtig glauben will es eigentlich keiner. Dazu dringt der Lärm des Kampfes immer stärker durch den Wald herüber. Die MG. bellen ununterbrochen in kurzen und langen Stößen auf beiden Seiten. Nach Ergeben sieht das eigentlich noch nicht aus. Fester packen die Infanteristen die Knarre in die Hand, geduckt gehen sie weiter vor. Gerade hat der Pole wieder mit einer MG.-Garbe die Straße entlang gestreut.

Und dann ist's tatsächlich so. Von einem zum anderen wird der Befehl weitergegeben: Feuer stoppen! In den erreichten Stellungen liegenbleiben! Warschau hat sich ergeben. Kein Jubel wird laut. Dazu haben die letzten Stunden noch zu viele Opfer gefordert. Aber ein Leuchten ist in den Augen eines jeden Mannes, das sagen sie: wir haben's geschafft!

Wie glücklich und stolz waren wir, als der deutsche Heeresbericht am 28. September 1939 meldete: „Warschau hat bedingungslos kapituliert. Die förmliche Übergabe der Stadt an das deutsche Oberkommando wird voraussichtlich am 29. September stattfinden. Die militärische Besatzung beträgt nach den bisherigen Feststellungen über 100000 Mann.“

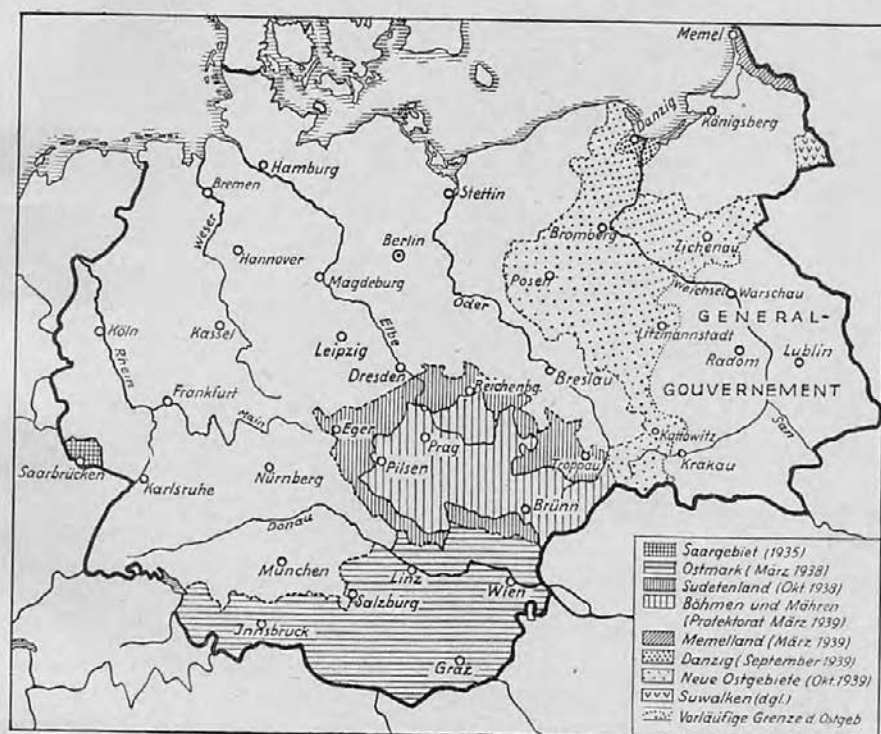
Auch hier ist der Führer zur Stelle. Im eroberten Warschau marschieren die Sieger an ihrem obersten Kriegsherrn, ihrem „Ersten Soldaten“ vorbei.

Ein Blitzkrieg, ein Blitzsieg ist erkämpft, 700000 Gefangene sind in unserer Hand, in 18 Tagen ist die Freiheit des Ostens erreicht, sind weite deutsche Gebiete zurückerobert, eine Million deutscher Volksgenossen vom polnischen Joch befreit. Mit Rußland wird eine gemeinsame Grenze der Interessen vereinbart.

Wieder steht das deutsche Volk an den Lautsprechern und lauscht den Worten des Führers: „Das deutsche Soldatentum hat sich den Lorbeerkranz, der ihm 1918 hinterlistig

geraubt worden war, nunmehr wieder fest um das Haupt gelegt. Wir alle stehen in tiefergriffener Dankbarkeit vor den vielen unbekannten, namenlosen tapferen Männern unseres deutschen Volkes. Sie sind zum ersten Male angetreten aus allen Gauen Großdeutschlands. Das gemeinsam vergossene Blut aber wird sie noch stärker aneinanderbinden als jede staatsrechtliche Konstruktion."

In England und Frankreich aber ist lähmendes Entsetzen. Ahnen sie kommende Tage?



Deutschland 1940.

Der große Freiheitskrieg

(Aus den Berichten des Oberkommandos der Wehrmacht)

Der Krieg in Dänemark und Norwegen.

Berlin, 9. April. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt folgende Sondermeldung bekannt:

Um dem im Gang befindlichen britischen Angriff auf die Neutralität Dänemarks und Norwegens entgegenzutreten, hat die deutsche Wehrmacht den bewaffneten Schutz dieser Staaten übernommen. Hierzu sind heute morgen in beiden Ländern starke deutsche Kräfte aller Wehrmachtsteile eingerückt, bzw. gelandet. Zum Schutze dieser Operationen sind umfangreiche Minensperregebiete gelegt worden.

Führerhauptquartier, 10. Juni. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Der heldenhafte Widerstand, den die Kampfgruppe des Generalleutnants Dietl seit vielen Wochen, vereinsamt unter den schwersten Bedingungen, in Narvik gegen eine überwältigende feindliche Übermacht geleistet hat, erhielt heute seine Krönung durch den vollen Sieg. Ostmärkische Gebirgstruppen, Teile der Luftwaffe sowie der Besatzungen unserer Zerstörer haben in zwei Monate lang andauernden Kämpfen einen Beweis ruhmvollen Soldatentums für alle Zeiten gegeben.

Allein durch ihr Heldentum wurden die alliierten Land-, See- und Luftstreitkräfte gezwungen, die Gebiete von Narvik und Harstad zu räumen. Über Narvik selbst weht endgültig die deutsche Flagge. Die norwegischen Streitkräfte haben in der Nacht vom 9. zum 10. Juni ebenfalls ihre Feindseligkeiten eingestellt. Die Kapitulationsverhandlungen sind im Gange.

Führerhauptquartier, 13. Juni. Nach dem siegreichen Abschluß der Kämpfe um Narvik gibt das Oberkommando der Wehrmacht über den Verlauf der militärischen Operationen in Dänemark und Norwegen zusammenfassend folgendes bekannt:

Die Pläne der Alliierten, auf dem Wege über Skandinavien dem Krieg eine für sie günstige Wendung zu geben, waren dem Oberkommando der Wehrmacht seit langem bekannt und zwangen dazu, einen blitzschnellen Gegenschlag vorzubereiten. Teile des Heeres und der Luftwaffe sowie die gesamte Flotte wurden daher zur Vorbereitung einer einheitlichen Aktion unter persönlicher Leitung des Führers zusammengefaßt. Nach wiederholten flagranten Verletzungen der Neutralität Norwegens durch britische Seestreitkräfte löste ein unmittelbar drohender Handstreich der englischen Flotte die Operationen am 9. April beim Morgengrauen aus. Sie begannen mit dem Einmarsch über die deutsch-dänische Grenze sowie mit der Landung in zahlreichen Häfen und Flughäfen Dänemarks und Norwegens. Ihr Ziel war, diese beiden Länder dem Zugriff unserer Feinde als Basis für eine strategische Umfassung von Norden her und für die wirtschaftliche Erstrofflung Deutschlands ein für allemal zu entziehen.

Die Sicherung Dänemarks ließ sich noch am 9. April infolge der verständnisvollen Haltung des Königs und seiner Regierung nach kürzeren Gefechten an der Grenze reibungslos durchführen. In Norwegen landeten am 9. April, und zwar sowohl durch Schiffe als auch in Flugzeugen – zum Teil an den englischen Seestreitkräften in nächster Nähe vorbeistehend – deutsche Truppen. Narvik, Drøntheim, Bergen, Stavanger, Egersund, Kristiansand, Arendal und Oslo wurden besetzt. In Narvik mußte der Widerstand norwegischer Seestreitkräfte, in Drøntheim, Kristiansand und vor allem in Oslo die Küstenverteidigung durch die Kriegsmarine, die Luftwaffe und gelandete Stoßtrupps des Heeres niedergekämpft werden. Die Heldentaten, die dabei von deutschen Führern und ihren Einheiten sowie von einzelnen Soldaten vollbracht wurden, bleiben einer späteren Berichterstattung vorbehalten. An ihrer Spitze wird für immer der heroische Kampf und Untergang des Kreuzers „Blücher“ stehen.

Am 21. April waren die gewonnenen Stützpunkte ausgebaut, gesichert und nach allen Seiten erweitert, der Raum um Oslo befriedet, die befestigte Zone Fredrikstad-Aslöv in deutscher Hand, Kongsvinger genommen und die Landverbindung von Oslo über

Kristiansand nach Stavanger hergestellt. Weiter nördlich befand sich die Bahn von Drontheim bis zur schwedischen Grenze und ostwärts Narvik der größte Teil der Erzbahn in deutscher Gewalt. Nachdem es den Engländern gelungen war, die zum Schutze des Hafens von Narvik vorgesehenen Küstenbatterien zu versenken, konnte der Einbruch überlegener britischer Seestreitkräfte in den Ofotenfjord nicht verhindert werden. Ihnen fielen unsere Zerstörer nach tapferem Widerstand, nachdem sie erst ihre letzte Granate verschossen und dem Gegner schwere Verluste zugefügt hatten, zum Opfer. Die Besatzungen reichten sich dann als willkommene Verstärkung in die kleine Schar unserer Gebirgsjäger ein, die sich an der schneebedeckten felsigen Küste festkralten und in den folgenden Wochen dem schweren Feuer feindlicher Schiffsgeschütze und allen Landungsversuchen trosteten.

Noch waren die Kämpfe mit Teilen verschiedener norwegischer Divisionen in den Hochgebirgstälern zwischen Oslo und Bergen im Gange und die notwendigen deutschen Verstärkungen zum Angriff aus dem Raum um Oslo in Richtung Drontheim erst im Anmarsch, als die Alliierten zum Gegenschlag ausholten; unter stärkstem Einsatz von Seestreitkräften und Handelsschiffen warfen sie in Andalsnes, Drontheim und Harstad Truppen an Land. Ihre Absicht war, den erlahmenden norwegischen Widerstand neu zu beleben, Drontheim durch konzentrischen Angriff von Norden und Süden her wieder zu nehmen, die schwache deutsche Kampfgruppe im Raum von Narvik zu vernichten und – wie aus vorgefundenen englischen Befehlen einwandfrei hervorgeht – bei günstiger Gelegenheit gegen das schwedische Erzgebiet von Gällivare vorzustoßen. Dieser Versuch fand überall ein klägliches Ende.

Zunächst scheiterten unter schweren Verlusten alle Anstrengungen des Gegners, der deutschen Luftwaffe die Herrschaft über den norwegischen Raum streitig zu machen, an der deutschen Jagd- und Flakabwehr. Dann warfen sich junge deutsche Regimenter – von der Luftwaffe hervorragend unterstützt – auf die norwegischen und englischen Kräfte, die versuchten, die Vereinigung der von Oslo nach Norden und von Drontheim nach Süden angreifenden deutschen Kampfgruppen zu verhindern. Unter schwersten Geländeverhältnissen, alle Sprengungen und Brückenzerstörungen überwindend, wurde der Feind in den Gebirgstälern von Enge zu Enge geworfen, und schon am 30. April reichten sich die in Oslo und Drontheim gelandeten deutschen Truppen bei Stören, fünfzig Kilometer südlich Drontheim, die Hand. Damit waren die britischen Operationspläne gescheitert. Fluchtartig zogen sich die Engländer auf Andalsnes zurück, um sich dort unter den verlustbringenden Angriffen der deutschen Luftwaffe, große Mengen an Material und Vorräten im Stich lassend, wieder einzuschiffen. Am 2. Mai hielten unsere Truppen in Andalsnes die deutsche Flagge.

Von Drontheim aus hatte schon am 25. April eine deutsche Abteilung mit Unterstützung leichter Seestreitkräfte die Enge von Steinkjer genommen und dort dem von Namfjos ausgehenden feindlichen Vorstoß Halt geboten. Mit den inzwischen eingetroffenen Verstärkungen wurde der Vormarsch nach Norden unverzüglich weiter fortgesetzt. Aber die in Namfjos gelandeten britischen und französischen Kräfte nahmen den Kampf nicht mehr an. Unter schmähhlichen Umständen ließen sie die Norweger im Stich und schifften sich ein. Erst daraufhin streckten auch diese verbittert die Waffen. Am 6. Mai wurden Grong, Namfjos und Mosjön von unseren Truppen genommen. Von dort aus bahnten sich nun-

mehr Gebirgstruppen im Kampf mit norwegischen und englischen Bataillonen und dem außerordentlich schwierigen Gelände den Weg bis nach Fauske und Bodö, das, über 500 Kilometer von Drontheim entfernt, am 1. Juni erreicht wurde.

Damit war die nördliche Basis gewonnen, von der aus über völlig wegeloses und hochalpines Gelände der bedrängten Gruppe Narvik auch zu Lande die notwendige Hilfe gebracht werden sollte. Diese war inzwischen von einer fast sechsfachen Überlegenheit, von See aus, in den beiden Flanken und im Rücken, angegriffen worden. Engländer, französische Alpenjäger, polnische Gebirgsschützen und starke Teile der norwegischen 6. Division versuchten, die schwachen deutschen Kräfte einzukesseln und zu vernichten. So mußten die Küstenstellungen – und am 28. Mai auch die Stadt Narvik – aufgegeben werden, aber in den Bergen beiderseits des Rombakensfjords und an der Erzbahn konnte der Feind den Widerstand dieser stahlharten Truppen und den unbeugbaren Willen ihres vorbildlichen Führers nicht brechen. So hielten sie stand, einzig und allein durch die Luftwaffe unterstützt, mit allem Notwendigen nur spärlich versorgt und durch abgesetzte Gebirgs- und Fallschirmjäger ergänzt und verstärkt, immer wieder durch Gegenangriffe sich Luft schaffend, bis die deutschen Kampfverbände von ihren weit nach Norden vorgetriebenen Flugplätzen aus die Verluste der feindlichen Kriegs- und Handelsschiffe bis ins Unerträgliche steigerten. Da erst gab der Feind auch dieses letzte Stück norwegischen Bodens auf. In seinen Rückmarsch stießen am 8. Juni deutsche Seestreitkräfte und vernichteten den Flugzeugträger „Glorious“ mit seinen beiden Begleitzerstörern und Transport- und Handelsschiffe mit einem Tonnengehalt von fast 30000 Bruttoregistertonnen. Zu Lande wurden Narvik und Elvegårdsmön wieder besetzt und am 10. Juni die Kapitulationsverhandlungen zwischen dem deutschen Oberkommando in Norwegen und dem norwegischen Oberkommando unterzeichnet. Die gesamten, noch vorhandenen norwegischen Streitkräfte legten die Waffen nieder. Der Feldzug in Norwegen ist seitdem zu Ende.

Sein besonderes Gepräge erhält er als eine Wehrmachtsoperation, die in bisher unbekanntem Ausmaße Teile des Heeres und der Luftwaffe mit der Kriegsmarine unter einheitlicher Führung zum taktischen Einsatz brachte.

Die Kriegsmarine hat eine bisher unmöglich erscheinende Aufgabe gelöst. Sie hat unter verwegendem Einsatz von Schiffen und Besatzungen, weit entfernt von den eigenen Stützpunkten und fast unter den Augen der stark überlegenen britischen Flotte, eine Landungsoperation in den durch zahlreiche schwere Küstenbatterien geschützten Häfen teils erzwungen, teils überraschend durchgeführt. Sie hat in einer gewaltigen Transportleistung von rund 2,3 Millionen Bruttoregistertonnen die Masse der deutschen Seestreitkräfte und ihres Nachschubes in ununterbrochenem, dichtem Seeverkehr nach Norwegen übergeführt. Das geschah trotz andauernder Flankenbedrohung durch die weit überlegene britische Flotte und des Einsatzes zahlreicher feindlicher Unterseeboote. An dem Gelingen dieses Massentransportes waren – gestützt auf die größeren Einheiten – besonders unsere Torpedo-, Minen- und Minenräumboote, Unterseebootjäger und Schnellboote, Geleitzfahrzeuge und Vorpostenboote in Tag- und Nachtdienst und in engem Zusammenwirken mit Küstenfliegerverbänden beteiligt. Der Erfolg ist um so höher zu bewerten, als die zum Teil der englischen Küste gegenüberliegenden Zielhäfen dem Gegner bekannt waren, und die engen Gewässer des Rattegats und des Skagerraks passiert werden mußten.

Handelsschiffsbesatzungen haben in wochenlangen Fahrten mit der gleichen freudigen Opferbereitschaft wie die Soldaten der Kriegsmarine ihre Pflicht erfüllt.

Bei Drontheim und Bergen beteiligten sich leichte Seestreitkräfte, an verschiedenen Stellen, besonders aber bei Narvik an Land gesetzte Marineabteilungen in hervorragender Waffenbrüderschaft an den Operationen und Kämpfen des Heeres. Die Küste in ihrer weiten Ausdehnung wurde durch übernommene und neu zugefügte Batterien stark gesichert.

Die deutsche Kriegsmarine fügte den britischen und französischen Flotten folgende Verluste bei:

1 Flugzeugträger, 1 Kreuzer, 10 Zerstörer, 1 Unterseebootjäger, 19 Unterseeboote; zusammen rund 65000 Tonnen. Ferner: 1 Transportschiff und 1 Tanker mit insgesamt 29100 Bruttoregistertonnen.

Weiter wurden 11 norwegische Kriegsschiffe vernichtet, 2 Küstenpanzerschiffe, 3 Zerstörer, 7 Minenleger, 2 Minensuchboote, 14 Torpedoboote und einige Unterseeboote sowie viele kleinere Fahrzeuge sichergestellt.

Die Luftwaffe erwies sich in Norwegen als der ausschlaggebende Faktor für das Gelingen der Operation. Sie hat die Hauptlast des Kampfes gegen die unserer Kriegsmarine zahlenmäßig weit überlegene feindliche Flotte getragen, und sie allein vermochte, bis zum 10. Juni der vereinsamt ohne jede Land- und Seeverbindung kämpfenden Gruppe Narvik Nachschub, Verstärkung und Entlastung zu bringen. Sie hat den für die zukünftige Entwicklung entscheidenden Beweis erbracht, daß keine noch so starke Flotte im nahen Wirkungsbereich einer überlegenen feindlichen Luftwaffe auf die Dauer operieren kann. So ist es der deutschen Luftwaffe gelungen, die in der Nähe der norwegischen Küste nach unserer Landung anwesenden feindlichen Seestreitkräfte zu vertreiben. Den feindlichen Schiffsbewegungen, sei es zur Landung bei Namsos oder Andalsnes oder beim Abtransport von dort, fügte sie ungeheure Verluste zu. Ihr stolzester Erfolg war dabei die Vernichtung eines englischen Schlachtschiffes am 3. Mai im Seegebiet von Namsos. Die rasche Besitznahme von Oslo und Stavanger schon am 9. April war nur durch den Einsatz von Fallschirmjägern und Luftlandetruppen möglich. Kampf- und Sturzflugkampfflieger erschütterten die Besatzungen der feindlichen Küstenbatterien im Oslofjord und in Kristiansand und beschleunigten deren Übergabe.

Wie immer griff die Luftwaffe auch in die Erdkämpfe wirksam ein, so zwischen Oslo und Bergen und vor allem zwischen Oslo und Drontheim, unterbrach die rückwärtigen Verbindungen und störte den Nachschub. Bevor die Landverbindung zwischen Oslo und Drontheim hergestellt war, hat sie viele tausend Mann an Verstärkungen nach Drontheim übergeführt. Sie hat mit ihren Jägern und Zerstörern vom ersten Tage an den Luftraum beherrscht und vor keinen noch so großen Schwierigkeiten bei der Neu- anlage von Flugplätzen zurückgeschreckt.

Daß der heldenmütige Widerstand der Gruppe Narvik mit einem vollen Siege endete, ist neben den großen Erfolgen auf dem westlichen Kriegsschauplatz dem Einsatz der Luftwaffe zu danken. Der Erfolg ihrer Kampfhandlungen spiegelt sich auch in den Verlusten des Gegners wider. Es wurden vernichtet:

87 feindliche Flugzeuge, ohne die auf den britischen Flugzeugträgern befindlichen, die am 25. Mai im Ofotenfjord und am 8. Juni im Nordmeer versenkt wurden, 28 Kriegsschiffe und Hilfskriegsschiffe mit etwa 90000 Tonnen, 71 Handelsschiffe mit etwa 280000

Tonnen. Außerdem wurden 80 Kriegs- und Hilfskriegsschiffe sowie 39 Handelsschiffe durch Bombentreffer beschädigt.

Die Divisionen des Heeres haben, abgesehen von den französischen und englischen Kräften, sechs norwegische Divisionen zerschlagen, gefangengenommen, zur Kapitulation gezwungen oder über die schwedische Grenze geworfen.

Die eigenen Verluste der Wehrmacht betragen an Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften: 1317 gefallen, 1604 verwundet, 2375 auf Seetransport oder sonst vermißt.

Die Kriegsmarine hat 3 Kreuzer, 10 Zerstörer, 1 Torpedoboot, 6 Unterseeboote und etwa 15 kleinere Kriegs- und Hilfsfahrzeuge verloren.

Die Luftwaffe küßte 90 Flugzeuge beim Einsatz gegen den Feind und durch Notlandung in See ein; 27 Flugzeuge wurden durch Notlandung über Land und durch feindliche Einwirkung am Boden beschädigt.

Der Feldzug in Norwegen hat die englische Blockadefront zerbrochen. Großdeutschland ist im Besitz der strategisch wichtigen Landungsstellen gegenüber Englands Ostküste.

Die Flandernschlacht.

Führerhauptquartier, 10. Mai. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Angeichts der unmittelbar bevorstehenden feindlichen Kriegsausweitung auf belgisches und holländisches Gebiet und der damit verbundenen Bedrohung des Ruhrgebietes ist das deutsche Westheer am 10. Mai bei Morgengrauen zum Angriff über die deutsche Westgrenze auf breiter Front angetreten.

Gleichzeitig hat die Luftwaffe mit großem Erfolg die feindlichen Flugplätze angegriffen und mit starken Verbänden zur Unterstützung des Heeres in den Erdkampf eingegriffen.

Um die Gesamtoperationen der Wehrmacht zu leiten, hat sich der Führer und Oberste Befehlshaber an die Front begeben.

Führerhauptquartier, 4. Juni. Über den Verlauf der bisherigen Operationen im Westen gibt das Oberkommando der Wehrmacht folgendes bekannt:

Der große Kampf in Flandern und im Artois ist zu Ende. In die Kriegsgeschichte wird er als die bisher größte Vernichtungsschlacht aller Zeiten eingehen.

Als am Morgen des 10. Mai die deutsche Wehrmacht zur Entscheidung im Westen antrat, war ihr durch den Führer und Obersten Befehlshaber als strategisches Ziel gesetzt, den Durchbruch durch die feindlichen Grenzbefestigungen südlich Namur zu erzwingen und dadurch die Voraussetzung für die Vernichtung der englischen und französischen Armeen nördlich der Aisne und der Somme zu schaffen.

Gleichzeitig sollte Holland rasch in Besitz genommen und dadurch als Basis für die beabsichtigten englischen Operationen zu Lande und in der Luft in der Nordflanke des deutschen Heeres ausgeschaltet werden.

Am 4. Juni konnte die Wehrmacht ihrem Obersten Befehlshaber die Erfüllung dieser gewaltigen Aufgabe melden.

Dazwischen liegt ein Heldentum des deutschen Soldaten und ein Ruhmesblatt deutschen Führertums, wie es in diesem Ausmaße nur in einer Wehrmacht möglich sein konnte, die

von einem Willen geführt, von einer Idee beseelt und von der Begeisterung und Opferwilligkeit eines geeinten Volkes getragen ist.

Eine genauere Betrachtung und Würdigung der Operationen des Heeres, der Luftwaffe und der Kriegsmarine muß einer späteren Zeit vorbehalten werden. Aus diesem kurzen Überblick soll das deutsche Volk nur entnehmen, wie es zu diesem gewaltigen Sieg in so kurzer Zeit kommen konnte, und die Gewißheit schöpfen, daß der Endsieg unser ist.

Seit Monaten sah sich die deutsche Führung der täglichen Gefahr gegenüber, daß die alliierten beweglichen Armeen unter dem Vorwande einer Hilfeleistung für Holland und Belgien gegen das Ruhrgebiet vorstießen. Dieser Gefahr galt es am 10. Mai im letzten Augenblick noch zuvorzukommen.

Mit einem mühsamen, wochenlang dauernden Abbringen um die gesperrten Grenzzonen und die neuzeitlich ausgebauten Festungen Holland/Belgiens konnte ihr nicht mehr begegnet werden. Unter dem schlagartigen Einsatz der deutschen Luftwaffe, die in wenigen Stunden durch rücksichtslose Angriffe auf die feindlichen Luftstreitkräfte die Sicherheit des eigenen Luftraumes herstellte, ist es gelungen, durch eine große Zahl bis ins einzelne vorbereiteter Überraschungssaktionen von ausgesuchten Verbänden des Heeres und der Luftwaffe nicht nur wichtige Brücken unzerstört in die Hand zu bekommen, sondern auch Sperrforts zu nehmen, die der Feind bisher für uneinnehmbar gehalten hatte. Es gelang ferner durch Fallschirm- und Luftlandetruppen sich im Innern der Festung Holland trotz stärkster Gegenwehr festzusetzen und die Einfallspforte vom Süden her über die gewaltigen Brücken bei Moerdijk so lange offenzuhalten, bis Panzer- und motorisierte Verbände zur Stelle waren und zusammen mit der Luftwaffe gegen Rotterdam eingriffen.

Dieser erstmalige Einbruch in einen Festungsbereich aus der Luft und der rasche Entsatz dieser Sturmtruppen von außen in Verbindung mit dem gleichzeitigen Durchbruch durch die Grebbe-Linie südöstlich von Utrecht, hat die Kapitulation von Holland am 14. Mai nach einem Kampf von knapp fünf Tagen erzwungen.

Inzwischen waren in Nord- und Südbelgien nicht nur alle Grenzfestungen und befestigten Stellungen rasch durchstoßen, sondern auch die entgegengeworfenen feindlichen Panzerverbände geschlagen und die Überlegenheit der deutschen Panzerwaffe, ihrer Organisation, ihrer Führung und ihres Materials bewiesen.

Den Infanteriedivisionen vorausstürmend, erreichten die Panzerkorps schon am 13. Mai die Maas zwischen Dinant und Sedan und fanden vor sich nicht nur das tiefeingeschnittene Tal, sondern auch die stark ausgebauten Grenzbefestigungen, in denen sich die französische 9. Armee zur Verteidigung eingerichtet hatte.

Entgegen allen bisherigen taktischen Auffassungen und allen Berechnungen der feindlichen Führung zuwider, überwand den Panzertruppen schon am nächsten Tage in einem unerhört kühnen Einsatz, begleitet und gefolgt von Infanteriedivisionen, die in Gewaltmärschen herangekommen waren, von der Luftwaffe immer wieder vorbildlich unterstützt, den Fluß samt seinen Grenzbefestigungen, zerschlugen die feindliche Abwehr und alle Gegenstöße und bahnten sich den Weg bis an die Dise.

Damit war die Bresche in die feindliche Front geschlagen. Und wieder erlebte die feindliche Führung eine Überraschung, die sie für unmöglich gehalten hatte. Die Panzer- und motorisierten Verbände stießen mit solcher Schnelligkeit weiter durch bis zum Meere, daß sie in Abbeville sogar noch übende Truppen auf dem Exerzierplatz überraschten, denn

die deutsche Führung hatte Vorsorge getroffen, daß in schneller Folge ein Schutzband von Divisionen von der Südgrenze Luxemburgs, der Maginotlinie, der Aisne und der Somme entlang abrollte und damit die Sicherheit schuf, daß sich ein „Marnewunder“ von 1914 nicht wiederholen konnte. Dadurch waren die beweglichen Verbände in der Lage, unbekümmert um ihren Rücken nach Norden einzuschwenken, mit ihrem linken Flügel am Meere entlang streifend, während in ihrer rechten Flanke bei Cambrai und bei Arras verzweifelte Durchbruchversuche feindlicher Panzertruppen unter schwersten Verlusten scheiterten.

Schon am 22. Mai zeichnete sich die Vernichtung aller noch im Artois und in Flandern befindlichen feindlichen Kräfte ab.

Während der frontale Druck in Nordbelgien immer mehr zunahm und den tapfer kämpfenden Belgier aus Antwerpen, der Dyle- und Dendre-Stellung warf, zerschlug unsere nach Norden eingeschwenkte Durchbrucharmee die französische 1. und 7. Armee, überwältigte die Festung Maubeuge, nahm am linken Flügel Boulogne und Calais und in der Mitte das im Weltkriege heiß umkämpfte Höhengelände von Vimy und Souchez.

Als am 28. Mai der Ring um die Reste von vier feindlichen Armeen von Ostende über Lille-Armentières nach Gravelines geschlossen war, und die belgische Armee nur mehr die Aufgabe vor sich sah, die im vollen Gang befindliche Einschiffung des englischen Expeditionsheeres und die Zerstörung aller Kunstbauten des Landes durch die Engländer zu decken, entschloß sich der belgische König zur Kapitulation. Damit ist das Schicksal der französischen und englischen Armeen nicht herbeigeführt und kaum beschleunigt worden. Was sich an den folgenden sieben Tagen vollzog, ist nicht, wie es die englische Propaganda darzustellen versucht, der heldenhafte Rückzug der englischen Armee, sondern eine der größten Katastrophen in der Geschichte. Mögen auch Tausende das nackte Leben gerettet haben, ihr Material und ihre Ausrüstung liegt unübersehbar auf den flandrischen und nordfranzösischen Straßen. Am 4. Juni fiel nach erbittertem Kampf Dünkirchen.

Der erste Abschnitt dieses Feldzuges ist beendet. Der gewaltige Erfolg wurde möglich durch den beispiellosen Einsatz der deutschen Luftwaffe, denn alle Tapferkeit und Stoßkraft des Heeres konnten sich nur auswirken in dem von unserer Luftwaffe abgeschirmten Raum. Sie hat sich vom ersten Tage an die Herrschaft in der Luft erkämpft, die feindlichen Luftstreitkräfte und ihre Bodenorganisationen zerschlagen. Sie hat darüber hinaus in ununterbrochenen, todesmutigen Angriffen mit der zermürbenden Wirkung ihrer Bomben sowohl als durch den Einsatz der Flakwaffe direkt und indirekt das Heer in seinem schweren Kampf unterstützt. Sie hat feindliche Infanterie- und Panzeransammlungen in ihrer Vorbereitung zu Gegenstößen rechtzeitig erkannt und mitgeholfen, sie zu vernichten. Sie hat endlich der deutschen Führung durch todesmutig geflogene Luftaufklärung ein laufendes Bild der Lage vermittelt. Den alliierten Streitkräften zur See fügte sie schwerste Verluste bei. Die Zerstörung der Kampfmoral der feindlichen Verbände sowie die Lähmung des feindlichen Führungsapparates ist ihr Verdienst.

Ein Millionenheer von Gefangenen

Die ganze Größe dieses Sieges in Holland, Belgien und Nordfrankreich geht aus den Verlusten des Feindes und dem Umfang des erbeuteten Kriegsgerätes hervor. Die

Verluste der Franzosen, Engländer, Belgier und Holländer betrugen an Gefangenen zusammen über 1,2 Millionen Mann. Hinzu kommt noch die nicht schätzbare Zahl der Gefallenen, Ertrunkenen und Verwundeten. Die Waffen- und Geräteausstattung von rund 75 bis 80 Divisionen mit Geschützen bis zu den schwersten Kalibern, Panzerwagen und Kraftfahrzeugen aller Art wurden zerstört oder erbeutet.

Vernichtete Luftflotten

Die deutsche Luftwaffe schoss vom 10. Mai bis 3. Juni 1841 feindliche Flugzeuge ab, davon 1142 im Luftkampf, 699 durch Flak, mindestens 1600 bis 1700 weitere Maschinen wurden am Boden vernichtet.

Zerschlagene Kriegs- und Transportflotten

Auch zur See kostete der Versuch der Rettung des britischen Expeditionsheeres durch Kriegs- und Handelsschiffe dem Feinde schwere Verluste. Versenkt sind durch Bombenangriffe: 5 Kreuzer, 7 Zerstörer, 3 U-Boote, 9 sonstige Kriegsschiffe sowie 66 Handels- und Transportschiffe. Außerdem wurden durch Bombentreffer beschädigt und teilweise vernichtet: 10 Kreuzer, 24 Zerstörer, 3 Torpedoboote, 22 sonstige Kriegsschiffe sowie 117 Handels- und Transportschiffe.

Durch den wagemutigen Einsatz leichter Seestreitkräfte wurden versenkt: 6 Zerstörer, 2 U-Boote, 1 Transporter, 1 Hilfskreuzer, 1 sonstiges Kriegsschiff.

Demgegenüber stehen die im Verhältnis zur Größe des Erfolges geringen Verluste der eigenen Wehrmacht vom 10. Mai bis 1. Juni.

Es starben den Heldentod 10252 Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften. Die Zahl der Vermissten beträgt 8463. Mit dem Tode eines kleinen Teiles dieser Vermissten muß noch gerechnet werden. 42523 Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften wurden verwundet.

Die deutsche Luftwaffe verlor in der Zeit vom 10. Mai bis 3. Juni 432 Flugzeuge, während die deutsche Kriegsmarine vor der holländisch-belgischen und nordfranzösischen Küste kein Schiff einbüßte.

Wetteifernd im Angriffsmut und im Ertragen von Strapazen, oft im Kampf gegen einen überlegenen Feind, haben alle eingesetzten Verbände der Wehrmacht eine in der Kriegsgeschichte einzig dastehende Leistung vollbracht. Unzählig sind die Beispiele heroischer Tapferkeit, aufopfernder Pflichterfüllung und unbeirrbaren Siegeswillens. Sie werden als Beweise deutschen Soldatentums in unsere Geschichte eingehen. In gläubigem Vertrauen zum Führer und Obersten Befehlshaber der Wehrmacht, in bester Kameradschaft innerhalb der Wehrmachtteile und Waffengattungen hat der deutsche Soldat das unmöglich scheinende möglich gemacht.

Kampf bis zur völligen Vernichtung!

Holland und Belgien haben kapituliert, Frankreichs und Großbritanniens Stoßarmeen sind vernichtet, einer der größten Siege der Weltgeschichte ist errungen. Großdeutschland beherrscht das gesamte Ost- und Südufer der Nordsee und den Kanal.

Da die Gegner den Frieden auch weiterhin verneinen, wird sie der Kampf bis zur völligen Vernichtung treffen.

Führerhauptquartier, 5. Juni. Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht hat folgenden Tagesbefehl bekanntgegeben:

Soldaten der Westfront! Dünkirchen ist gefallen! 40000 Franzosen und Engländer sind als letzter Rest einstiger großer Armeen gefangen. Unüberschaubares Material wurde erbeutet.

Damit ist die größte Schlacht der Weltgeschichte beendet.

Soldaten! Mein Vertrauen zu euch war ein grenzenloses. Ihr habt mich nicht enttäuscht. Der kühnste Plan der Kriegsgeschichte wurde durch eure beispiellose Tapferkeit, durch eure Kraft des Ertragens großer Strapazen, härtester Anstrengungen und Mühen verwirklicht.

In wenigen Wochen habt ihr im schweren Kampf gegen oft überaus tapfere Gegner zwei Staaten zur Kapitulation gezwungen, Frankreichs beste Divisionen vernichtet, das britische Expeditionskorps geschlagen, gefangen oder vom Kontinent verjagt. Alle Verbände der Wehrmacht zu Lande und in der Luft überboten sich gegenseitig im edelsten Wettstreit des Einsatzes für unser Volk und das Großdeutsche Reich. Tapfere Männer unserer Kriegsmarine nahmen an diesen Taten teil.

Soldaten! Viele von euch haben ihre Treue mit dem Leben besiegelt, andere sind verwundet. Die Herzen unseres Volkes sind in tiefer Dankbarkeit bei diesen und bei euch.

Die plutokratischen Machthaber Englands und Frankreichs aber, die sich verschworen haben, das Ausblühen einer neuen besseren Welt mit allen Mitteln zu verhindern, wünschen die Fortsetzung des Krieges.

Ihr Wunsch soll in Erfüllung gehen!

Soldaten! Mit dem heutigen Tage tritt die Westfront wieder an. Zu euch stoßen zahllose neue Divisionen, die zum ersten Male den Gegner sehen und schlagen werden. Der Kampf um die Freiheit unseres Volkes, um Sein oder Nichtsein für jetzt und für alle Zukunft wird damit fortgesetzt bis zur Vernichtung jener feindlichen Machthaber in London und Paris, die auch jetzt noch glauben, im Kriege das bessere Mittel zur Verwirklichung ihrer völkerfeindlichen Pläne sehen zu können. Ihre geschichtliche Belehrung wird unser Sieg sein!

Ganz Deutschland aber ist wieder im Geiste bei euch.

Adolf Hitler.

Italien tritt in den Krieg ein.

Rom, 10. Juni. Um 19 Uhr hat der Duce des faschistischen Italiens, Benito Mussolini, vom Balkon des Palazzo Venezia dem italienischen Volk und der Welt mitgeteilt, daß Italien zum Kampf gegen den gemeinsamen Feind England und Frankreich an Deutschlands Seite getreten ist.

Die Schlacht in Frankreich.

Führerhauptquartier, 14. Juni. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Der zweite Abschnitt des gewaltigen Feldzuges im Westen ist siegreich beendet. Die Widerstandskraft der französischen Nordfront ist zusammengebrochen. Die Seine abwärts Paris ist in breiter Front überschritten, Le Havre genommen. Auf der ganzen Front von Paris bis an die Maginotlinie bei Sedan ist der Feind im vollen Rückzug.

An mehreren Stellen haben unsere Panzer- und motorisierten Divisionen die Rückmarschbewegungen durchstoßen und überholt. Dort floh der Feind unter Preisgabe seiner ganzen Ausrüstung. Von Infanteriedivisionen wurde die Schutzstellung von Paris durchbrochen. Die feindlichen Kräfte reichten zum Schutz der französischen Hauptstadt nicht mehr aus. Unsere siegreichen Truppen marschieren seit heute vormittag in Paris ein.

Im Wald von Compiègne, 21. Juni.

Am 21. Juni 1940, 15.30 Uhr, empfing der Führer und Oberste Befehlshaber im Beisein der Oberbefehlshaber der Wehrmachtsteile, des Chefs des Oberkommandos der Wehrmacht, des Reichsaußenministers und des Stellvertreters des Führers die französische Abordnung zur Entgegennahme der Waffenstillstandsbedingungen.

Die französische Abordnung bestand aus: General Hungiger, Mitglied des französischen Obersten Kriegsrats, General der Luftwaffe Bergeret, Vizeadmiral Leluc, Votschafter Noël.

Den Akt der Übergabe der Bedingungen nahm der Führer im Wald von Compiègne in dem gleichen Sitzungswagen vor, in dem Marschall Foch am 11. November 1918 unter entehrenden Umständen den deutschen Unterhändlern den Waffenstillstand diktierte.

Die heutige Handlung im Wald von Compiègne hat begangenes Unrecht gegen die deutsche Waffenehre ausgelöscht.

Die Würde der Handlung gegenüber dem in Ehren geschlagenen Gegner stand im Gegensatz zu den ewigen Haß säenden Baudenkmalern dieser Stätte, an der einst gallische Niedertracht das unbefiegte deutsche Heer schmälte.

Führerhauptquartier, 22. Juni. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Am 22. Juni, 18.50 Uhr deutscher Sommerzeit, wurde im Walde von Compiègne der deutsch-französische Waffenstillstandsvertrag unterzeichnet.

Führerhauptquartier, 24. Juni.

Heute – am Montag, dem 24. Juni – fand um 19.15 Uhr bei Rom die Unterzeichnung des italienisch-französischen Waffenstillstandsvertrages statt.

Um 19.35 Uhr erfolgte die offizielle Mitteilung darüber an die deutsche Reichsregierung. Auf Grund dessen ist der deutsch-französische Waffenstillstandsvertrag in Kraft getreten.

Das Oberkommando der Wehrmacht hat die Einstellung der Feindseligkeit gegen Frankreich angeordnet. Am 25. Juni, 1.35 Uhr deutscher Sommerzeit, tritt auf beiden Seiten die Waffenruhe ein.

Der Krieg im Westen ist damit beendet.

Führerhauptquartier, 2. Juli. Über den Verlauf der Operationen in Frankreich vom 5. bis zum 25. Juni gibt das Oberkommando der Wehrmacht folgendes bekannt:

Die Vernichtungsschlacht in Flandern und im Artois war kaum zu Ende, als Luftwaffe und Heer, in seinen Reihen viele Divisionen, die bisher überhaupt noch nicht im Kampfe gestanden hatten, zum zweiten entscheidenden Schlage gegen Frankreich ausholten.

Als Auftakt für die neuen Operationen griffen am 3. Juni starke Kräfte der deutschen Luftwaffe die Flugplätze und die Lustringungsindustrien um Paris mit vernichtender Wirkung an.

Drei Heeresgruppen

Am Tage darauf standen vom Heer — unter dem Oberbefehl des Generalobersten von Brauchitsch — drei Heeresgruppen unter den Generalobersten von Rundstedt, von Bock und Ritter von Leeb zum Einsatz bereit. Ziel des neuen Operationsabschnittes war der Durchbruch durch die französische Nordfront, die Abdrängung der auseinandergerissenen französischen Heeressteile nach Südwesten und Südosten und anschließend ihre Vernichtung. Als die Divisionen der Heeresgruppe des Generalobersten von Bock am 5. Juni über die untere Somme und den Duse=Alsne=Kanal zum Angriff antraten, fanden sie einen zur Abwehr bereiten Feind vor sich. Die französische Führung war entschlossen, unter Ausbietung aller noch verfügbaren Kräfte die „Weygand=Zone“ und anschließend die Maginotlinie bis zum letzten zu verteidigen. Ein neues Verteidigungsverfahren war erdacht worden, von dem man sich vor allem Erfolg gegen den gefürchteten raschen Durchbruch motorisierter Verbände erhoffte.

Der Durchstoß

In viertägigem, schwerem Ringen durchstießen die Infanterie- und Panzerdivisionen der Armeen des Generalobersten von Kluge, des Generalobersten von Reichenau und des Generals der Infanterie Strauß die feindliche Front. Am 9. Juni war die Verfolgung gegen die untere Seine und in Richtung auf Paris in vollem Gange. Schnelle Truppen unter dem Befehl des Generals der Infanterie Hoth erreichten im ungestümen Vorwärtsdrang am gleichen Tage Rouen und leiteten die Einkreisung starker feindlicher Kräfte an der Küste bei Dieppe und St. Valery ein. Damit war der feindliche Westflügel zertrümmert und die Ostflanke der nunmehr beginnenden Hauptoperationen gesichert.

Die Luftwaffe verhinderte den Einsatz von Reserven

Durch ihre zusammengefaßten und straff geführten Massenangriffe erleichterte die Luftwaffe auch hier dem Heere den Erfolg. Sie hat ihren besonderen Anteil an dem schnellen Durchbruch bis zur Seine, wo unter ihren Bomben feindliche Infanterie- und Panzerverbände, die zum Gegenstoß bereit standen, schon in der Versammlung gesprengt wurden. Indem sie die Bahnlinien unterbrach und das Eisenbahnmateriel zerstörte, nahm sie dem Gegner die Möglichkeit, Reserven zu verschieben und an die Durchbruchsstelle zu werfen.

Eroberung der Alsne=Stellung

Als in Le Havre, Cherbourg und Brest die ersten Anzeichen eines Abtransportes bemerkt wurden, griffen im schnellen Wechsel Teile der Luftwaffe auch dort die Hafenanlagen, die Stänks und Schiffe mit sichtbarem Erfolg an. Die Hauptoperation auf der Erde begann am 9. Juni mit dem Angriff der Heeresgruppe des Generalobersten von Rundstedt in der Champagne und auf dem westlichen Maasufer. Hier waren es zunächst allein die Infanterie=Divisionen der Armeen des Generals der Kavallerie, Freiherr von Weichs, des Generalobersten List und des Generals der Infanterie Busch,

die in zweitägigen schweren Kämpfen mit dem sich erbittert wehrenden Feind, wiederum von der Luftwaffe vortrefflich unterstützt, die Aisne-Stellung durchbrachen und den bereitgestellten zahlreichen schnellen Truppen den Weg öffneten.

Die Marne überschritten

Schon am 11. Juni konnten die Panzer- und motorisierten Infanterie-Divisionen des Generals der Kavallerie von Kleist und des Generals der Panzertruppen Guderian in der Champagne mit weitgestreckten Zielen über Troyes und St. Dizier angesetzt werden. Zum dritten Male innerhalb eines Vierteljahrhunderts überschritten deutsche Truppen die Marne. Nach anfänglich harten Kämpfen mit feindlichen Nachhuten, später mit völlig überraschten Teilen des feindlichen Gros, stießen die schnellen Truppen durch die geschlagene breite Bresche an den folgenden Tagen nach Südosten in Richtung auf die Schweizer Grenze vor. Bewegung und Versorgung der überaus großen Zahl von Infanterie-Divisionen und schnellen Verbänden auf engem Raum waren eine Meisterleistung der Führung.

Inzwischen hatten unsere Truppen die untere Seine rasch überwunden und waren in die Pariser Schutzstellung eingebrochen. Dadurch sah sich auch der feindliche Westflügel gezwungen, weiteren Widerstand aufzugeben. Truppen des Generals der Artillerie von Rüdiger marschierten am 14. Juni in Paris ein. Die feindliche Nordfront war zusammengebrochen, unsere Verfolgung überall in vollem Gange. Infanterie-Divisionen und schnelle Verbände wetterten in gewaltigen Marschleistungen. Die Auflösungserscheinungen der feindlichen Armeen steigerten sich unter diesem gewaltigen Druck von Stunde zu Stunde.

Durchbruch durch die Maginotlinie - Einzug in Paris

Da griff am 14. Juni auch die Heeresgruppe des Generalobersten Ritter von Leeb in den Kampf ein. In zweitägigen schweren Kämpfen gegen stärkste Befestigungswerke durchbrach die Armee des Generalobersten von Witzleben, durch starke Artillerie wirkungsvoll unterstützt, die Maginotlinie, den als unbezwingbar geltenden Schutzwall Frankreichs. Sie zerbrach damit die schon im Rücken bedrohte feindliche Nordostfront nochmals in zwei Teile und erschütterte den letzten Glauben des Feindes, sich noch weiter behaupten zu können.

Dasselbe Schicksal erlitt die französische Ostfront, als am 15. Juni auch die Armee des Generals der Artillerie Dollmann bei Colmar das gewaltige Hindernis des befestigten Oberheims im Angriff überwand und in die Vogesen eindrang.

In engster vorbildlicher Zusammenarbeit mit dem Heere trug die Luftwaffe zu dem schnellen Durchbruch durch die Maginotlinie südlich Saarbrücken und später bei Colmar und Mülhausen wesentlich bei.

Mit schwersten Bomben griffen Stuka- und Kampfverbände, wann immer die Wetterlage es erlaubte, die Festungswerke an und brachten ihre Waffen zum Schweigen. Auch Flakseinheiten unterstützten dabei die stürmende Infanterie auf das wirkungsvollste.

Zur selben Zeit halfen andere Teile der Luftwaffe dem Vorstoß der schnellen Truppen auf Besançon und bis zur Schweizer Grenze vorwärts.

Beispiellose Verfolgung

Die Tage nach dem 15. Juni standen im Zeichen einer beispiellosen Verfolgung von der Küste bis zur Maas. Nach dem Fall von Paris fluteten die französischen Kolonnen vor der ganzen deutschen Heeresfront nach Süden und Südwesten, auf allen Rückzugstraßen von den deutschen Kampfliegerverbänden immer wieder angegriffen. Diese scharfe Verfolgung auf der Erde und aus der Luft vereitelte die Absicht der Franzosen, sich hinter der Loire erneut aufzubauen.

Über die Trümmer der geschlagenen französischen Armeen hinweg eilten unsere Divisionen vorwärts, erfüllt von dem Gedanken an den Sieg und von der endlichen Wiedergutmachung des Unrechts von Versailles. Selbst die Festung Verdun, Symbol des französischen Widerstandes im Weltkrieg, konnte diesem Ansturm nicht widerstehen. Sie fiel am 15. Juni.

Pétains Gesuch

Am 17. Juni erreichten schnelle Verbände die Schweizer Grenze südostwärts Besançon und schlossen damit den Ring um die französischen Kräfte in Lothringen, im Elsaß und um die Maginotlinie. Viele Vorstöße über die Loire ließen erkennen, daß der Feind sich auch hier zu keinem Widerstand mehr aufraffen konnte. Das Heer Frankreichs hatte seine Schlagkraft verloren und begann, die Waffen zu strecken. In dieser Lage wandte sich der französische Ministerpräsident, Marshall Pétain, an die deutsche Reichsregierung mit der Bitte um Bekanntgabe der Waffenstillstandsbedingungen. Am 21. Juni wurde an der historischen Stätte im Walde von Compiègne in Gegenwart des Führers und Obersten Befehlshabers der Wehrmacht durch einen feierlichen Akt die Schmach von 1918 getilgt. Anschließend nahm die französische Delegation die Waffenstillstandsbedingungen durch den Chef des Oberkommandos der Wehrmacht entgegen. Sie wurden am 22. Juni, 18.50 Uhr, unterzeichnet.

Am 25. Juni um 1.35 Uhr stellten die deutsche und die italienische Wehrmacht die Feindseligkeiten gegen Frankreich ein. Der „größte Feldzug aller Zeiten“ endete nach sechs Wochen auch mit dem größten Sieg der deutschen Wehrmacht.

In welchem Maße die Luftwaffe zu den ungewöhnlich schnellen und vollständigen Entscheidungen beigetragen hat, wurde schon in dem Bericht des Oberkommandos der Wehrmacht über den ersten Abschnitt des Feldzuges im Westen gewürdigt. Für den zweiten Teil dieses Feldzuges gilt das nicht minder. Unter dem Oberbefehl des Generalfeldmarschalls Göring konnte die Luftwaffe ihre zu Beginn des Feldzuges errungene Vorherrschaft in der Luft in vollem Maße in die Waagschale des Sieges werfen. Diese Kämpfe führten im wesentlichen die Luftflotten II und III unter der Tatkraft und überlegten Führung der Generale der Flieger Kesselring und Sperrle. Die großen Flieger- und Flakverbände der Generale der Flieger Grauert und Keller, des Generals der Flakartillerie Weise, der Generalleutnante Bogatsch, Ritter von Greim und Lörzer, der Generalmajore Coesler, Desloch und Freiherr von Richthofen bewiesen in der Führung und im Kampf ihren unerschrockenen und nie erlahmenden Angriffsgeist. Das Heer hat in seinem oft schweren und verlustreichen Kampf die opferwillige Hilfsbereitschaft der Luftwaffe ebenso dankbar wie begeistert begrüßt. Die Kriegsmarine wurde durch die Besetzung der holländischen, belgischen und französischen Kanal-

küste vor neue Aufgaben gestellt. Den Operationen des Heeres folgend, wurden die Häfen zu Stützpunkten für leichte Streitkräfte ausgebaut und zur Verteidigung eingerichtet. Von hier aus konnten die Schnellboote in Seegebieten eingesetzt werden, die für sie bisher nicht erreichbar waren und die bei ihrem Charakter als Küstenvorfeld besonders gute Erfolgsmöglichkeiten boten. Im laufenden Einsatz gelang es den Schnellbooten, eine Anzahl feindlicher Zerstörer- und Transportschiffe zu vernichten und hierdurch die Wirkung unserer Luftwaffe auf die zur Räumung Dünkirchen eingesezte feindliche Transportflotte durch Nachtangriff zu steigern und zu ergänzen.

Die Küstenverteidigung

Am 6. Juni konnte die von unserer Marineartillerie übernommene Küstenverteidigung bereits den ersten Erfolg mit der Versenkung eines britischen Schnellbootes melden. Minenjuchstreitkräfte säuberten die Hafeneinfahrten und Schifffahrtswege an der eroberten Küste von Minen. Schon am 8. Juni war es möglich, der neutralen Schifffahrt das Auslaufen aus holländischen, belgischen und nordfranzösischen nach deutschen, dänischen, schwedischen und den übrigen Ostseehäfen zu gestatten. Unsere U-Boote waren während dieser Zeit vor den britischen Inseln und der französischen Küste mit beträchtlichem Erfolg tätig.

Diesen beispiellosen Sieg der deutschen Waffen hat die Welt mit Bewunderung, mit Erstaunen oder mit Schrecken, je nach ihrer Einstellung verfolgt. Allen gemeinsam aber ist die Frage, wie derartige Erfolge und noch dazu in solch kurzer Zeit zu erklären sind.

Die Gründe für den beispiellosen Sieg

Wenn die ehemaligen Alliierten die Gründe in der zahlenmäßigen deutschen Überlegenheit zu sehen glauben, so entspricht das nicht der historischen Wahrheit; wohl war die deutsche Luftwaffe zahlenmäßig wesentlich stärker als die der Alliierten. Das deutsche Westheer aber trat am 10. Mai zunächst mit einer geringeren Anzahl Divisionen zum Angriff an, als ihr an französischen, englischen, belgischen und holländischen gegenüberstanden. Die Operationen im Westen begannen auch nicht, wie in Polen, aus einer strategisch günstigen Ausgangsstellung heraus; im Frontalangriff gegen stärkste Befestigungen, meist hinter Flüssen und Kanälen gelegen, mußten die deutschen Truppen einen Durchbruch erzwingen, der erst die Voraussetzung für die Umfassung und Vernichtung des Feindes schuf und den Einsatz weiterer Divisionen ermöglichte.

Die Gründe für die deutschen Erfolge liegen tiefer; sie sind darin zu suchen, wo Deutschlands Feinde unsere Schwäche zu sehen glaubten, in der revolutionären Dynamik des Dritten Reiches und seiner nationalsozialistischen Führung. Sie hat das beste neuzeitliche Kampfinstrument mit einer straffen und einheitlichen obersten Führung geschaffen, sie hat die Synthese zwischen nüchtern abwägender und sorgfältigster Vorbereitung mit der großen Kühnheit in der Anlage und Führung der Operationen gefunden, sie hat die zu allen Zeiten berühmten Leistungen des deutschen Soldaten in einem Ausmaß gesteigert, wie es nicht mehr mit der Erfüllung einer vaterländischen Pflicht, sondern einer, das ganze geeinte Volk tragenden und bewegenden Idee erklärt werden kann.

Ein Ruhmesblatt wird für alle Zeiten der vorbildliche persönliche Einsatz aller militärischen Führer des Heeres und der Luftwaffe bis zu den untersten Dienstgraden sein. Im Erdkampf in vorderster Linie und an der Spitze ihrer Verbände in der Luft rissen sie ihre Truppen und ihre Geschwader vorwärts und nutzten kühn, wendig und entschlußfreudig jede Lage aus, ohne zu zaudern oder auf Befehle zu warten.

Die deutschen Verluste

An der Spitze seines Armeekorps starb der Kommandierende General, Generalleutnant Ritter von Speck, den Heldentod. Gleich ihm ließen in der Zeit vom 5. bis 25. Juni 16822 tapfere Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften der drei Wehrmachtsteile ihr Leben für Führer, Volk und Reich, 9921 Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften werden vermißt. Von ihnen wird ein Teil ebenfalls den Heldentod gestorben sein. 68511 Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften wurden verwundet.

Wenn irgend etwas geeignet ist, die Leistungen der deutschen Wehrmacht in noch höherem Lichte erscheinen zu lassen, so sind es diese, für den einzelnen bitter und schmerzlich empfundenen, für das ganze deutsche Volk aber fast unglaublich geringen Verluste, mit denen der Sieg über Frankreich errungen wurde.

Sie betragen vom 10. Mai bis zum Waffenstillstand nach den bisherigen Feststellungen: 27074 Gefallene, 18384 Vermißte, 111034 Verwundete, insgesamt 156492 Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften.

Die Verluste im Weltkrieg

Demgegenüber betrugen unsere Verluste im Weltkrieg: im Jahre 1914 im Westen: 638000 Mann, darunter 85000 Gefallene; beim Angriff auf Verdun im Jahre 1916: 310000 Mann, darunter 41000 Gefallene; in der Somme-Schlacht 1916: 417000 Mann, darunter 58000 Gefallene. In der großen Schlacht in Frankreich vom 21. März bis 10. April 1918: 240000 Mann, darunter 35000 Gefallene.

Fast zwei Millionen Gefangene

Über die Verluste des Feindes im Jahre 1940 fehlen Anhaltspunkte. Fest steht, daß allein an französischen Gefangenen über 1900000, darunter 5 Oberbefehlshaber von französischen Armeen und rund 29000 Offiziere eingebracht wurden.

Seit dem 5. Juni fiel, über die bisherige Beute hinaus, die gesamte Bewaffnung und Ausrüstung von etwa 55 weiteren französischen Divisionen in deutsche Hand, nicht gerechnet die Bewaffnung und Ausrüstung der Maginotlinie und der übrigen französischen Befestigungen. Unter der Beute befinden sich zudem fast die gesamte schwere und schwerste Artillerie Frankreichs sowie unübersehbare Mengen sonstiger Bewaffnung, Ausrüstung und Vorräte.

Die feindliche Luftwaffe verlor seit dem 4. Juni: 383 Flugzeuge in Luftkämpfen, 155 Flugzeuge durch Flakbeschuß, 239 Flugzeuge am Boden zerstört, 15 Flugzeuge, fraglich ob durch Flak oder im Luftkampf; insgesamt 792 Flugzeuge; dazu 26 Sperrballons und 1 Fesselballon.

Eine Zerstörergruppe hat bis 14. Juni den 101. Abschuß, eine Jagdgruppe bis 11. Juni den 50. Abschuß erzielt.

Durch die Kriegsmarine wurden an Hilfskreuzern, anderen Hilfskriegs-, Transport- und Handelsschiffen versenkt: Hilfskreuzer „Carinthia“ 23000 BRT., Hilfskreuzer „Scotstown“ 17000 BRT., Truppentransporter „Drama“ 21000 BRT., Marinetaucher „Dilpioneer“ 9100 BRT., ein Transporter 14000 BRT., ein Hilfskreuzer 9000 BRT., außerdem wurden von unseren U-Booten an Handelsschiffsraum seit Mitte Mai über 400000 BRT. versenkt, insgesamt 493100 BRT.

Die Luftwaffe vernichtete seit dem 5. Juni: 1 Hilfskriegsschiff und 1 Zerstörer mit zusammen 5100 BRT. sowie 40 Handelsschiffe mit 299000 BRT. Beschädigt wurden: 3 Kreuzer, 1 Zerstörer und 25 Handelsschiffe.

Über diese gewaltigen feindlichen Verluste hinaus sind durch die Bestimmungen des Waffenstillstandsvertrages auch die noch verbliebenen Reste der französischen Wehrmacht für den weiteren Verlauf des Krieges ausgeschaltet.

Nach diesem gewaltigsten Sieg der deutschen Geschichte über den als stärkste Landmacht der Welt angesehenen Gegner des Großdeutschen Reiches, der ebenso geschickt wie tapfer gekämpft hat, gibt es keine Alliierten mehr. Es bleibt nur noch ein Feind: England.

Wir fordern unsere Kolonien.

Durch das Versailler Diktat verlor Deutschland alle seine Kolonien. Wir könnten nicht kolonisieren, hieß es, vor allem in England, das sich selbst sein gewaltiges Kolonialreich mit schamloser Unterdrückung der Eingeborenen, unter blutigster Niederwerfung der Aufstände zusammengeraubt hat. Wir aber haben die Kolonien nötig, denn wir brauchen ihre Erzeugnisse, Nahrungsmittel und Rohstoffe für unsere Wirtschaft. Wir wollen nicht ausgeschlossen sein vom großen Lebensraum der Welt, darum ist unser Anspruch unverzichtbar. Und wir werden nicht ruhen und rasten, bis die Feinde uns zurückgegeben haben, was uns gehört.

Heraus damit, ihr Räuber, mit unseren Kolonien!

Führer, wir danken dir!

Die nordisch-deutsche Geschichte zeigt ein ewiges Auf und Ab im Kampfe um Lebensraum. Schon unsere ältesten Vorfahren, die Arier, legten in der Steinzeit in Nord- und Mitteleuropa den Grund zur Weltkultur. In der altarischen Zeit schufen und pflegten sie diese Kultur in der Heimat und wuchsen dabei zu einem starken und unüberwindlich kampfkraftigen Bauern- und Kriegervolk. In der großarischen Zeit erweiterten sie ihren Lebensraum und sandten den Überschuss ihrer Volkskraft nach allen Seiten aus, um neue Länder zu gewinnen und neues Volkstum zu gründen. Sie kamen auf ihren Zügen bis Irland und Indien, bis Ostasien und Spanien, bis an den Euphrat und Nil. In diesem Riesenraume gründeten sie mächtige Reiche, die, wie das Reich der Römer, die Welt beherrschten. Der gefährlichste Todeskeim, den die mächtigen Reiche in sich trugen, war die Rassenmischung, vor der die nordisch-ariischen Herren auf die Dauer ihr Blut nicht bewahrten. Aber noch heute werden in dem ganzen arischen Raum fast nur die Sprachen dieser Völker gesprochen (indogermanische Sprachen). Und gewaltige Bauwerke und Kulturbauten (Tempel, Städte, Burgen, Wasserleitungen, Kanäle) zeugen noch immer von der Schaffenskraft jener frühen Vorfahren.

Der Volksteil, der in der großarischen Zeit in der Heimat ansässig blieb, erhält später den Namen der Germanen. Sie sind das große Kulturvolk der Bronzezeit, die mit der urgermanischen Zeit beginnt. Während die Abgewanderten draußen ihre Weltreiche errichten und ausbauen, erreichen die Germanen in der Heimat neue Kulturfortschritte und häufen gewaltige Volkskräfte an. Als es ihnen daheim zu eng wird, drängen auch sie hinaus in die Weite der Erde, die großgermanische Zeit beginnt. Dabei müssen die Germanen mit den Weltmächten der Arier zusammenstoßen, die sich als Randmächte rings um die Heimat gebildet haben. Besonders hart ist das Ringen mit dem Römischen Reiche, das sogar einmal den Versuch macht, Germanien selbst zu erobern.

Endlich bleibt das Zentralvolk der Germanen Sieger und errichtet seine neuen Nationalstaaten auf den Trümmern der Weltreiche Cäsars und Alexanders. Aber auch hier tut die Rassenmischung ihr Werk. Nur ein Teil der neuen Staaten bleibt rein germanisch, ein anderer Teil wird in Sprache und Kultur lateinisch.

Der Hauptteil der daheimgebliebenen Germanen schließt sich zum deutschen Volk zusammen und beginnt die altdutsche Zeit der Geschichte. Jahrhunderte hindurch arbeitet es an der Vervollkommenung seiner Kultur, deren wichtigster Stoff nun das Eisen ist. Es vermehrt seine Volkskraft und widmet sich der Aufgabe, die ihm als nordisches Zentralvolk zufällt, der Führung Europas.

Indessen hat nach außen wieder die Zeit der Randvölker begonnen. Dank der Gunst ihrer Lage steigen sie zu Weltmächten auf. Sie teilen die Erde auf und schließen die nordische Zentralmacht Deutschland immer vollständiger von dem freien Lebensraum der Erde ab. Weil sie wissen, daß Deutschland der Quell der gesündesten und stärksten Lebenskräfte ist, suchen sie es geistig zu verwirren und zu schwächen, blutsmäßig zu zersetzen und wirtschaftlich und machtmäßig zu zerstören.

Aber auch dem deutschen Volke wird seine Heimat zu eng, wie Ariern und Germanen vor ihm. Es will und muß seiner Sendung gemäß in seine großdeutsche Zeit eintreten

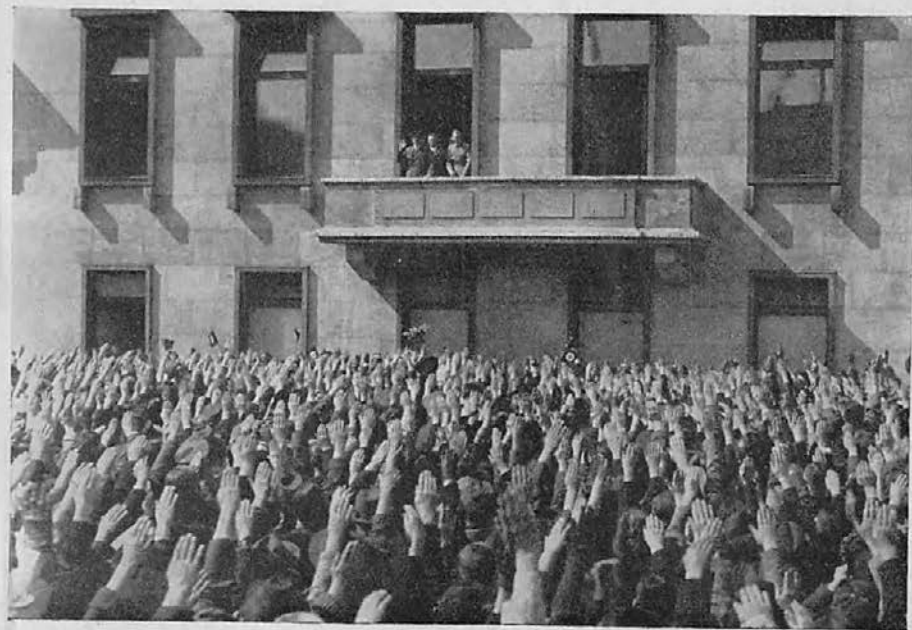
und Lebensraum gewinnen. Aber mächtiger als in früheren Zeiten sind die Feindkräfte, härter und langwieriger ist daher der Kampf. Jahrhundertlang wogt er auf und ab.

Heißes Bemühen streitet durch die Jahrhunderte für Einheit und Größe unserer Nation; starke Gegenkräfte werfen uns immer wieder in Uneinigkeit und Zersplitterung zurück, bis sich endlich die Volkwerdung im Einheits- und Führerstaat des neuen Reiches vollzieht. Erst dem Führer ist es gelungen, alle Kräfte der Nation zusammenzufassen und auf das eine Ziel zu richten: Lebensraum. Er hat Großdeutschland geschaffen, und damit hat, wie er selbst sagt:

„eine Hoffnung von Jahrtausenden und das Gebet vieler Generationen, die Zuversicht und der Glaube unzähliger großer Männer unseres Volkes endlich seine geschichtliche Verwirklichung erfahren“.

Adolf Hitler hat uns an die Schwelle einer großen Zeit geführt. Wir danken ihm dafür, indem wir mit dieser Zeit wachsen, um ihrer würdig zu sein.

Führer, wir danken dir!



Merktafel.

- | | |
|--|---|
| <p>1640–1688 Der Große Kurfürst.
 1675 Sieg bei Fehrbellin.
 1681 Raub Straßburgs.
 1683 Die Türken vor Wien.
 1713–1740 Friedrich Wilhelm I.
 1740–1786 Friedrich der Große.
 1756–1763 Der Siebenjährige Krieg.
 1772 Westpreußen wieder deutsch.
 1789 Französische Revolution.
 1806 Rheinbund. Ende des Reiches.
 1806 Schlacht bei Jena.
 1807 Diktat von Tilsit.
 1807–1808 Steinsche Reformen.
 1809 Schlacht bei Aspern.
 1812 Brand Moskaus, Tauroggen.
 1812 Die Juden erhalten Gleichberechtigung.
 März 1813 Preußens Erhebung.
 16.–19. 10. 1813 Völkerschlacht bei Leipzig.
 1815 Schlacht bei Waterloo.
 1834 Zollverein.
 1848 Märzrevolution, Versuch der Reichsgründung.
 1. 4. 1815 Bismarck geboren.
 1862 Bismarck an der Macht.
 1864 Düppel.
 1866 Königgrätz.
 1870–1871 Deutsch-Französischer Krieg.
 2. 9. 1870 Schlacht bei Sedan.
 18. 1. 1871 Neugründung des Reiches in Versailles.
 1884–1885 Deutschland erwirbt Kolonien.
 1890 Bismarcks Sturz.
 1914–1918 Der Weltkrieg.</p> | <p>1914 Tannenberg, Marne Schlacht, Langemarsch.
 1915 Großer Vormarsch im Osten.
 1916 Verdun, Somme, St. Germer.
 1917 Flandern Schlacht, U-Boot-Krieg.
 1918 Frühlingsangriff.
 9. 11. 1918 Novemberrevolution.
 28. 6. 1919 Diktat von Versailles.
 Mai 1921 Annaberg.
 1923 Ruhrkampf, Schlageters Ermordung.
 1925 Hindenburg wird Reichspräsident.
 20. 4. 1889 Adolf Hitler geboren.
 24. 2. 1920 Verkündung des NS-Programms.
 9. 11. 1923 Feldherrnhalle.
 30. 1. 1933 Machtergreifung.
 21. 3. 1933 Der Tag von Potsdam.
 13. 1. 1935 Rückkehr des Saarlandes.
 16. 3. 1935 Allgemeine Wehrpflicht.
 1935 Nürnberger Gesetze.
 7. 3. 1936 Wehrhoheit am Rhein.
 12. 3. 1938 Österreich kehrt heim ins Reich.
 1. 10. 1938 Einmarsch ins Sudetenland.
 15. 3. 1939 Böhmen und Mähren werden deutsch.
 22. 3. 1939 Das Memelland wieder gewonnen.
 1. 9. 1939 Der Polenkrieg beginnt.
 3. 9. 1939 Englische und französische Kriegserklärung an Deutschland.
 14. 6. 1940 Einmarsch der deutschen Truppen in Paris.
 22. 6. 1940 Unterzeichnung des Waffenstillstandes im Walde von Compiègne.</p> |
|--|---|

19392



Pfister'sche Hofbuchdruckerei
Stephan Geibel & Co., Altenburg (Thür.)